C I 9/1 (11)

Landesbibliothek Coburg (70)
022000939362

Landesbibliothek
Coburg

Nachricht.

Das zu diesem Bande bestimmte Titel-Kupfer hat wegen Krankheit des Kupferstechers nicht beendiget werden können, und wir müssen uns daher vorbehalten selbiges bey dem folgenden Bande nachzuliefern. Die resp. Interessenten zu diesem Werke werden also beym 12ten Bande statt einem, zwey Kupfer erhalten.

Die Verlagshandlung.

Die Blaue Bibliothek aller Nationen.

Si Peau d'Ane m'étoit conté
J'y prendrois un plaisir extrême.

LA FONTAINE.

Eilfter Band.

Mit einem Kupfer.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs.
1797.

C I 9/1 (11)

Coburger Landes- Bücherei

Landesbibliothek Coburg

Vorbericht.

Ich liefere hier eine kleine Sammlung neuer ächter Arabischer und Persischer Mährchen und Apologen, die hoffentlich jedem Leser von Geschmacke interessant seyn wird. Von den ersten von S. 1 bis S. 141. brachte Dr. Russel in Londen das Arabische Original aus Aleppo mit, und sein Freund Hr. Beloe lieferte die Englische Uebersetzung davon vor kurzen in seinen

Miscellanies; containing of Poems, Classical Extract, and Oriental Apologues. London 1795. III Voll.

aus welchen ich sie ausgehoben habe. Die übrigen Arabischen und Persischen Erzäh-

lungen aber sind aus beyden folgenden Französischen Werken, über die Asiatische Literatur,

1. *Nouveaux Contes Arabes*, ou supplement aux Mille et une nuits, suivis de Melanges de Literature orientale et de Lettres, par Mr. l'Abbé *** à Paris. 1788. und
2. *Contes, Fables et Sentences*, tirès de differens auteurs Arabes et Persans etc. par le Traducteur des Instituts politiques et militaires de Tamerlan. Paris. 1788.

genommen; und ich habe sie so zusammenzustellen gesucht, daß diese kleine Sammlung, eine angenehme und unterhaltende Blumenlese von dem Felde der Asiatischen Literatur, die wir noch so wenig kennen, macht. An der Aechtheit der hier gelieferten Stücke ist wenigstens nicht zu zweifeln.

Inn-

Innhalt.

I. Der Chaliph und seine Wessir. S. 1
II. Basem oder der Grobschmidt. — 8
III. Dankbarkeit; oder der Mann, der Löwe und die Schlange. — 97
IV. Der Derwisch; oder bey allem, was du anfängst, bedenke den Ausgang. — 104
V. Der Mann und der Genius. — 109
VI. Der Sultan und sein Wessir. — 117
VII. Wiedervergeltung. — 123
VIII. Der Cadi. — 127
IX. Der Pedant. — 130
X. Die schwarzen Sclaven. — 133
XI. Die drey Derwische. — 135
XII. Der schöne Mann und das häßliche Weib. — 138
XIII. Der Scheib und sein Sclave. — 140

Innhalt.

XIV. Des alten Mannes Gebet. S. 142

XV. Melekschah und Schahkadun. — 144

XVI. Das Todesurtheil zum Glück. — 173

XVII. Launen des Schicksals. — 176

XVIII. Abutaman. — 187

XIX. Die Gefahren des Hoflebens; Fortsetzung der Geschichte Abutamans. — 191

XX. Kaireddin; oder die Gefahren der Uebereilung. — 198

XXI. Verzeihen ist so schön! — 206

XXII. Die Weissagung. — 122

XXIII. Mach-Allah und Beherdschur; oder Mutterliebe auf der Probe. — 218

XXIV. Mach-Allah und Beherdschur; Fortsetzung und Schluß. — 245

XXV. Abusaber, oder die Geduld. — 165

XXVI. Medjenun; oder Wahnsinn aus Liebe. — 270

XXVII. Die unentschiedene Wahl. — 285

Neue

Neue

Arabische und Persische

Mährchen.

Der Chaliph und sein Wessir.

Es ist im ganzen Orient bekannt, daß der Chaliph von Bagdad, Harun al Raschid die Gewohnheit hatte, in der Begleitung seines Günstlings, des Wessir Giaafr, bey Nacht verkleidet durch die Straßen und Vorstädte von Bagdad spatzieren zu gehn. Er sah dies als ein Mittel an, eine Menge von Mißbräuchen kennen zu lernen, die der Aufmerksamkeit seiner Untergebnen entgiengen, oder vielleicht mit Fleiß von ihnen übersehen wurden.

Auf einem dieser nächtlichen Spatziergänge sah er bey Mondenschein unter einer Halle drey Männer sitzen, die ihrem Anzuge nach aus dem Mittelstande waren. Sie schienen im tiefen Gespräch zu seyn Der Chaliph schlich sich zu ihnen, ohne bemerkt zu werden, und hör-

te, daß jeder sein Schicksal auf das bitterste verwünschte und sein Unglück für das einzige und größte auf Erden erklärte. „Kann es wohl, sagte der erste, irgend einem Muselmann so übel gehn, als mir? Nie möge der Prophet seinem erwählten Stamme wohlwollen, wenn ich nicht von früh bis in die Nacht ein Opfer des Kummers und der Sorgen bin. Ich habe einen Nachbar, dessen Dichten und Trachten einzig und allein darauf geht, mich in allem, was ich thue, zu stören, meinen guten Ruf zu verunglimpfen, und meinen Handelsspeculationen Hindernisse in den Weg zu legen; einen Nachbar, den Allah nur darum mit ausserordentlicher Geistes- und Leibeskraft ausgerüstet zu haben scheint, um allen meinen Planen entgegen zu arbeiten, und mir jede Freude zu verbittern." — „Ach! sagte der zweyte, deine Lage ist allerdings traurig; aber glaube mir, gegen die meinige ist sie noch golden. Nur deine Tage sind kummervoll; des Nachts hingegen kannst du ruhig auf deinem Küssen liegen und in den Armen des Schlummers deinen Verdruß, deinen Nachbar und dich selbst vergessen. Ich hingegen habe keinen Augenblick Ruhe, meine Tage sind kummervoll und meine Nächte noch mehr. Ach! fuhr er fort, ich habe ein Weib, das mich immer und ewig martert; bey allen meinen Arbeiten, wenn ich esse oder trinke,

ja selbst in meinem Bette quält mich ihre Gegenwart. Unaufhörlich verwundet mich ihre giftige Zunge und reizt meine Galle; ich habe keine Hoffnung Ruhe zu finden als im Grabe." — Als der Mann schwieg fing der dritte zu reden an: „Ich habe euch beyden geduldig zugehört, aber ach! was ist euer Kummer gegen den meinigen! Ich bin doppelt so unglücklich, als ihr. Ich habe einen ausschweifenden, liederlichen, nichtswürdigen Sohn. Allen Ermahnungen, allen Züchtigungen zum Trotz, hab' ich ihn von Laster zu Laster fortschreiten sehn, bis er endlich der Abschaum der menschlichen Natur geworden ist. Jede Stunde erwarte ich, daß die Rache Mahomets über ihn kömmt, oder daß die Gesetze dieses Landes ihn erreichen und bestrafen werden." — Ein tiefer Seufzer beschloß diese Rede und nachdem die drey bekümmerten Männer noch einiges andre gesprochen hatten, nahmen sie Abschied und jeder gieng seines Wegs.

„Giafar, sagte der Chaliph zu seinem Wessir, suche zu erfahren, wer diese drey Männer sind, und laß sie morgen im vollen Divan erscheinen, meinen Befehl zu vernehmen." Giafar that, wie sein Herr ihm geboten hatte; die drey Muselmänner wurden von der Wache des Chaliphen in das Seraglio geführt und jeder fürchtete, die Bastonade zu be-

kommen, oder den Kopf zu verliehren, ob er gleich die Ursache seiner Gefangennehmung schlechterdings nicht errathen konnte. Als der Divan versammelt war und der Chaliph, von den Imans, den Emirn und den Großen des Hofs umringt, auf dem Throne saß, befahl er mit lauter Stimme, die drey Unglücklichen vor ihn zu bringen. „Freund, sagte Harun al Raschid zu dem ersten, du hältst dich, wie mich dünket, für höchst unglücklich; erzähle die Ursachen deines Kummers den weisen Männern, die du hier um mich versammelt siehst.“ Der Mann suchte anfänglich Ausflüchte; aber da der Wessir auf den Scharfrichter zeigte und sagte: der Chaliphe habe selbst einen Theil ihres Gesprächs vernommen, sagte der Mann: er sey in der That der unglücklichste aller Menschen; denn unaufhörlich werde er von einem verruchten Nachbar verfolgt. Als er seine Erzählung geendigt hatte, sagte der Chaliph mit zorniger Stimme zu seinen Trabanten: „Ergreift diesen Schurken und gebt ihm fünfhundert Streiche.“ Die Imans, die Emirn und Großen des Hofs sahen einander erstaunt und verlegen an; aber keiner wagte zu reden. Ohne die Verwunderung des Divans zu beachten, rief der Chaliph den zweyten Unglücklichen auf und sagte: „Nun, Freund, was sagst du? auch du bist, denk' ich, einer von denen, auf

welche

welche Mahomet nicht freundlich herabblickt.“ Der Mann hatte das Schicksal seines Nachbars gesehn, und wußte nicht, was er thun sollte. Gern hätte er geschwiegen; aber da ihm der Chaliph mit gebieterischer Stimme noch einmal zu reden befahl, und er fürchtete, es möchte ihn noch etwas schlimmeres, als eine Bastonade, erwarten, gestand er mit zitternder Stimme: daß ihn sein böser Genius, in der Gestalt eines mannhaften Weibes, Tag und Nacht übel plage. „Ergreift diesen Schurken, rief Harun al Raschid aus, und gebt ihm auf der Stelle fünfhundert Streiche“ Die Imans, die Emirn und Großen des Hofs sahen sich zum zweytenmal erstaunt und verlegen an; aber alle beobachteten das tiefste Stillschweigen. Jetzt wurde auf des Chaliphen Befehl der dritte Mann vorgeführt. „Muselmann, sagte Harun in einem etwas mildern Tone, laß uns die Geschichte deines Kummers hören.“ „Herrscher der Gläubigen, sagte der Mann, ich nehme wahr, daß dir der Kummer bekannt ist, welcher mein Herz belastet; doch wiederhol' ich auf deinen Befehl und ohne zu zaudern, in Gegenwart deines Hofes, daß ich einen nichtswürdigen Sohn habe, welcher die Schande der Menschheit und der Kummer meines Alters ist.“ — „Führt diesen ehrlichen Mann hinweg, sagte der Chaliph, und gebt ihm auf der

Stelle tausend Zechinen." Zum drittenmal sahen sich die Imans, die Emirn und Großen des Hofs voll Verwunderung an, ohne daß einer von ihnen es wagte, nach den Gründen dieser unerwarteten Befehle zu fragen.

Jetzt sah der Chaliph mit Wohlgefallen auf sie herab, erhob sich von seinem Thron und sprach: „Moslems, das Urtheil, welches ich an dem heutigen Tage in Eurer Mitte ausgesprochen habe, scheint einigen von euch hart und strenge, allen aber unerklärlich zu seyn. Hört dann meine Gründe und lernt die Gerechtigkeit eures Fürsten kennen. Es giebt nur einen Gott, und Mahomet ist sein Prophet — sollen sich Muselmänner gegen Allah erheben und gegen ihn über Leiden klagen, die sie durch eigne Kraft hinwegräumen können? Soll unser heiliger Prophet Klagen und Thränen hören, die aus der Trägheit und Kleinmüthigkeit seiner Knechte entspringen? Der erste Mann, dessen Geschichte ihr vernommen habt und den ich bestrafte, wie er verdiente, klagte die Güte der Vorsehung und die Gerechtigkeit meiner Regierung wegen eines Uebels an, von dem — er sich selbst mit leichter Mühe befreyen konnte. Ich will glauben, daß er einen schlimmen und ungerechten Nachbar hat, aber stand es nicht in seiner Gewalt, seinen Wohnplatz zu verändern

dern und seinen Handel an einem andern Orte zu führen? — Eben so ungerecht waren die Klagen des andern. — Denn warum beschwert er sich über die Vorsehung Gottes oder seines heiligen Propheten, wenn er selbst das Mittel in den Händen hat, seine Leiden zu endigen? Er hat ein schlimmes und nichtswürdiges Weib, sagt er. Aber konnte er nicht sogleich mit ihr zum Cadi gehn, ihr einen Scheidebrief geben und sie fortschicken? — Was den dritten Mann anbetrift, so befragt euer eignes Herz, lobt meine Gerechtigkeit. — Wer kann fliehen vor einem undankbaren Sohn? welche Veränderung des Orts, welcher Ausspruch des Gesetzes kann gegen diesen Kummer schützen? Er folgt uns in die Ferne, er quält uns in der Einsamkeit, er verbittert unsre Mahlzeiten und verscheucht den Schlaf. In diesem Falle ist Mitleiden die kleinste Gabe, die wir dem Unglücklichen gewähren können, und Freygebigkeit ist hier nichts weiter, als Gerechtigkeit."

Die Imans, die Emirn und Großen des Hofs waren nicht länger erstaunt, sondern priesen laut die Weisheit des Chaliphen.

Basem oder der Grobschmidt.

In einer schwülen Sommernacht floh den Chaliphen Harun al Raschid der Schlaf; unruhig warf er sich von einer Seite seines Lagers auf die andre; er konnte die Ruhe nicht finden, die er suchte; und da er alle seine Bemühungen vergeblich sah, schickte er nach seinem Wessir Giafar. Giafar erschien und warf sich nieder vor seinem Herrn. „Vater der Gläubigen, sprach er, Gott gebe dir langes Leben und eine glückliche Regierung; aber was gebietet mein Herr in dieser späten Stunde der Nacht?" — „Ich habe Dich rufen lassen, versetzte der Chaliph, weil die Ruhe mich flieht, und der Schlaf sich nicht auf meine Augen herabsenkt. Gieb mir Mittel an, Giafar, mich zu zerstreuen und den Rest dieser Nacht hinzubringen." — „Sollte es vielleicht meinem Gebieter

gefallen, erwiederte der Wessir, sich in den Garten der Tartarn zu begeben, wo er gern zu wandeln pflegt? Dort könnt' er unter dem Schatten der Bäume, in dem Dufte der Blumen ruhn und auf den lieblichen Gesang der Vögel horchen." — „Nein, erwiederte der Chaliph, dieser Vorschlag gefällt mir nicht." — „Oder möchtest Du Dich lieber, fuhr Giafar fort, zu einem Deiner Paläste in den Vorstädten erheben, um dort Deine Augen an den Werken der Kunst und der Geschichte vergangner Zeiten zu weiden?" — „Auch dieß, versetzte der Chaliph, behagt mir nicht." — „So wird mein Gebieter vielleicht mehr Vergnügen an der Betrachtung der Natur finden, deren Wunder und Schätze in seinem Museum aufbewahrt werden?" — „Noch weniger, antwortete al Raschid." — „Wie, wenn wir also, sagte der Wessir, auf die Märkte von Bagdad giengen und die Straßen und Winkel der Stadt durchstrichen? Vielleicht stieße uns hier irgend ein Abentheuer auf, das meinen Herrn ergötzte und seinen Kummer zerstreute." — „Vortreflich! rief Harun al Raschid aus, indem er sich erhob; dieser Vorschlag ist ganz nach meinem Sinn. Laß uns andre Kleider anziehn und unsern Weg ohne Zaudern antreten." Giafar holte hierauf den schwarzen Sklaven Mesrur, seinen Schwerdträger und Scharfrichter; alle drey verkleideten sich in Kauf-

leute und begaben sich durch eine geheime Thüre des Seraglio auf die Straßen von Bagdad.

Hier irrten sie eine Zeitlang umher, ohne etwas Merkwürdiges anzutreffen. Endlich kamen sie an die Ecke einer entlegnen Straße; der Chaliph blieb stehn. Denn die Stimme eines singenden Mannes traf sein Ohr. Er sah sich um, woher die Stimme kommen möchte und erblickte den Wiederschein eines Lichtes, das aus einem wohlerleuchteten Zimmer im oberen Stockwerke eines Haußes schien; und als er näher trat, sah er an der entgegengesetzten Wand den Schatten eines Menschen, mit einem Glaß in der Hand. Der Chaliph und seine Begleiter standen still und hörten eine Weile dem lustigen Gesange des Trinkenden zu. „Giafar, sagte endlich der Caliph zu seinem Wessir, ich bin fest überzeugt, daß mich diese Nacht nichts in der Welt aufheitern kann, als eine Unterredung mit diesem vergnügten Zecher. Klopf' an seine Thüre an, Mesrur, „fuhr er fort. Mesrur näherte sich der Thüre und klopfte leise und bescheiden an. Sogleich erschien der Mann auf dem Balcon: „Wer zum Henker, rief er herab, klopft noch so spät an meine Thür?" — „Herr, antwortete Giafar mit großer Höflichkeit, wir sind fremd in dieser großen Stadt; die Nacht hat uns überrascht und wir wißen nicht wohin.

Fal-

Fallen wir der Nachtwache in die Hände, so sind wir nicht sicher vor Unannehmlichkeiten und Mishandlungen. Darum bitten wir Dich, in Allahs Namen, uns Deine Thüre zu öffnen, und uns bey Dir aufzunehmen. Thu' es, guter Mann, und Allah wird Dich segnen."—„Da bin ich kein Narr, antwortete jener; ihr seyd ein paar liederliche Landstreicher und weiter nichts. Ich merk' es schon, eure ganze Absicht ist, euch in mein Hauß einzudrängen, von meinen Speisen zu eßen und meinen Wein auszutrinken. Geht eures Weges und laßt mich im Frieden." Harun al Raschid lachte herzlich über diese Antwort und sagte: „Du kannst uns glauben, daß wir Kaufleute sind." — „So sagt mir, versetzte jener, ob ihr zu Abend gegeßen habt, oder nicht." — „Allah sey Dank, erwiederte der Chaliph mit sanfter Stimme, wir sind gesättigt und unser Herz begehret keine Speise mehr." — „Wenn dem so ist, antwortete der Mann, so mögt ihr hereinkommen; aber unter keiner andern Bedingung, als daß ihr euch nicht untersteht den Mund zu öfnen, ich mag thun und vornehmen was ich will; und daß ihr mir nicht widersprecht, wenn euch auch das, was ich sage, mißfallen sollte" — „Wir versprechen dir, antworteten jene, taub und stumm in deiner Gegenwart zu seyn." Da der Mann dieß hörte, kam er herab und öffnete die Thür. Der Cha-

liph

liph und seine Begleiter traten herein und folgten ihm in sein Gemach.

Beym Hineintreten sahen sie einen gedeckten Tisch, mit einem Weinkruge, der noch fast voll war, Früchte von verschiedner Art, gebratnes Fleisch, Eingemachtes und Confect. Der Mann setzte sich ohne Umstånde nieder, schenkte ein und trank. „Ihr, sagte er zu den Fremden, geht dort in die Ecke und setzt euch ruhig nieder.“ Sie thaten stillschweigend, wie er begehrt hatte. „Wo kommt ihr her, fuhr er fort, und wo denkt ihr hinaus?“ — „Herr, antwortete der Wessir mit dem Tone der Demuth, wir sind Kaufleute aus Mosul und waren heute nebst einigen Kaufleuten aus Bagdad zu einem Gastmahl gebeten. Nachdem wir mit unsern Freunden gegessen und getrunken hatten, und die Nacht einbrach, nahmen wir Abschied und kehrten zurück nach dem Han, in welchem wir wohnen; aber wir verirrten uns in dieser weitläuftigen Stadt und kamen zufälliger Weise hierher. Hier bemerkten wir in der Finsterniß den Wiederschein des Lichts, und da wir deine Stimme vernahmen, sagten wir zu einander: laßt uns die Gastfreundschaft dieses vergnügten Mannes um ein Nachtquartier ansprechen, und dann gegen Morgen weiter ziehn in Gottes Nahmen.“ — „Beym Himmel, erwiederte der Mann,

Mann, ich glaube kein Wort von allem dem, was ihr sagt; ihr seyd keine Kaufleute, sondern Kundschafter oder Diebe, die sich in die Häuser rechtschaffner Leute einschleichen. Ich will mich hängen lassen, fuhr er fort, indem er sich an den Wessir wandte, der von einer etwas starken Constitution war, wenn ich in meinem Leben eine so spitzbiebische Physionomie und einen solchen Schmerbauch gesehn habe — Und du, Mohrengesicht da, sagte er zu Mesrur, warum siehst du so gierig nach meinem Braten und meinem Weine? Beym Himmel, wenn einer von euch nur den Finger rührt, oder einen Bissen angreift, so schlag' ich euch Arm und Beine entzwey und schicke euch geradeswegs zum T... „Bey diesen Worten sprang er auf und holte aus dem Winkel der Stube einen ungeheuern Prügel, nahm denselben unter den Arm und setzte sich wieder an seinen Tisch.

„Thue mir den Gefallen, sagte der Chaliph heimlich zu seinem Wessir, und suche auf die eine oder die andre Weise den Nahmen und Stand dieses Mannes herauszubringen." — „Um Gotteswillen, versetzte der Wessir, dem die Anstalten des rüstigen Mannes allen Muth benommen hatten; ich dächte, wir ließen den Schurken gehn, wofür er gut ist; der Kerl ist augenscheinlich betrunken, und wenn wir ihn

böse

böse machen, und er uns einen einzigen Schlag mit seinem ungeheuren Prügel versetzt, so schickt er uns in die andere Welt, ohne daß eine lebendige Seele erfährt, wo wir hingekommen sind." — „Laß dir nicht bange seyn, antwortete der Chaliph; thue, was ich dir befohlen habe und frage den Mann nach seinem Nahmen und Handwerk." — „Ich beschwöre dich, Herr, antwortete Giafar, noch einmal, um deiner eignen Sicherheit willen, laß uns keine Fragen an diesen Unhold thun." — „Ich verlange Gehorsam, sagte Al Raschid mit einem ernsten Tone, und ich verlange ausdrücklich, daß Du ihn fragst, wie er heißt, und warum er die Nacht auf diese Art zubringt." Während dieser Unterredung hatte jener das Glas fleißig geleert, und der Wein hatte ihm etwas bessere Laune gemacht. „Was habt ihr dort zu zischeln? sagte er in einem etwas gemilderten Tone.„— „Wir sprachen, sagte Giafar, dem dieser Ton ein wenig Muth machte, von der großen Güte, die du uns beweisest, und der Verbindlichkeit, die wir dir schuldig sind, weil du uns in dein Hauß und Zimmer aufgenommen hast. Ich bitte dich demnach, im Nahmen der Gastfreundschaft, die du uns erzeigest, deinen Dienern zu entdecken, wem sie so große Verpflichtungen haben. Was ist dein Nahme und dein Geschäfte, und womit

erwirbst Du deinen Unterhalt?" — „Zum Henker, Herr Naseweiß, sagte der Mann, habt ihr vergeßen, daß ihr euch um nichts bekümmern und nach nichts fragen sollt? Geht, packt euch fort, wohin ihr gehört, und der T.... mag euch den Weg zeigen. — Ihr bittet mich im Nahmen der Gastfreundschaft! Das ist zum Lachen! Wenn hätte denn diese Gastfreundschaft zwischen uns angefangen? Nun ja! ein Freundschaftsband, wie das unsrige, mag lange halten." — „Allah möge es stärken und befestigen, erwiederte der Wessir; wir haben nun eine geraume Zeit in deinem Gemache geseßen; du hast uns freundlich behandelt; du hast uns eine Zuflucht in deinem Hauße verstattet; nun ist nichts übrig, um deine Güte gegen uns zu krönen, als daß du uns deinen Nahmen und Stand nicht verbergest und uns sagst, warum du die Zeit der Nacht so anwendest, wie wir dich thun sehn." — „Nun es mag seyn, antwortete jener; ich will euch mein Geheimniß und die Geschichte meines Lebens entdecken; aber daß sich keiner von euch, bey Lebensstrafe, untersteht, mir ins Wort zu fallen oder mir zu wiedersprechen." „Wir versprechen das," erwiederten sie, ohne Anstand.

So wißt denn, hub jener an, nachdem er sein Gesicht in Falten gelegt, und eine gewisse

wisse Würde angenommen hatte, daß ich Basem heiße und ein Grobschmidt bin. Ich liebe Kurzweil und Zeitvertreib. Ich bin ein rüstiger Kämpfer; mein Leib ist groß und stark, und mein Vertrauen auf Gott sichert mir den nothdürftigen Vorrath von Wein und Lebensmitteln. Wer mich reizt, ihm eine Schelle ans Ohr zu geben, der kann sich sicher darauf verlassen, daß sie ihm noch nach zwölf Monaten klingen wird." — „Möge uns Allah vor dieser Erfahrung behüten, flüsterte Giafar dem Chaliphen zu." — „Was? rief Basem aus; untersteht sich einer von Euch zu zweifeln oder mir zu widersprechen? Ich schwör's euch, beym Allah, dieß sollt' euch nicht ungestraft hingehen." — „Der Himmel bewahre uns und jeden Glaubigen vor einem solchen Schurken," sagte der Chaliph bey sich selbst." — „Nun wißt ihr Herren, fuhr Basem fort, den Tag über treibe ich meine Profession als Grobschmidt. Vom Morgen an bis zum Nachmittagsgebet verdiene ich richtig fünf Drachmen; damit geh ich auf den Markt, kaufe mir für eine Drachme Fleisch; eine andre geht für Wein auf; für die dritte kaufe ich Lichte; für die vierte Nüsse, Kuchen und Früchte; mit der letzten endlich bezahle ich das Oehl für meine Lampen, und zwey Laib Brod. Dabey sorge ich jedesmal, daß für den nächsten auch nicht ein Asper übrig

bleibt.

bleibt. So bringe ich meine Zeit, Tag für Tag, einmal wie das andremal hin; den Abend begeb' ich mich auf mein Zimmer und setze alles in Ordnung, so wie ihr seht; dann stecke ich meine Kerzen an, putze meine Lampe, esse etwas von dem gebratnen Fleische und setze mich zu meinem Kruge, der mir so lange Gesellschaft leistet, bis er leer ist; andre Gesellschaft brauch' ich nicht. — Euer Wohlseyn, ihr Herrn! — So bring ich die halbe Nacht mit essen und trinken zu: den Morgen gehe ich wieder an die Arbeit; und so folgt ein Tag auf den andern. Seht, ihr Herrn Kaufleute oder Spionen, oder was ihr sonst seyn mögt, das ist meine Geschichte."

Der Chaliph und sein Wessir konnten nicht umhin, Basems Erzählung zu bewundern. „Man muß gestehn, sagten sie, daß du ein entschloßner und wackrer Mann bist, und daß Du Dein Leben so gut als möglich eingerichtet hast. In der That ersparst Du Dir durch Deine Absonderung von der menschlichen Gesellschaft eine Menge von Unannehmlichkeiten" — „Ja, ja, sagte Basem, der immer aufgeräumter wurde, so hab' ich nun ein und zwanzig Jahre gelebt; alle Abend ist mein Zimmer erleuchtet und mein Tisch gedeckt, und noch nie bin ich in meiner Mahlzeit unterbrochen oder beunruhigt worden." — „Gut, mein Freund, versetzte

der Wessir; aber gesetzt, es fiele dem Chaliphen morgen ein, den Grobschmidten das Handwerk zu legen und einen Befehl ausgehn zu laßen, daß, wer innerhalb drey Tagen seine Werkstatt öfnen und sein Handwerk in dieser Zeit treiben würde, unvermeidlich gehängt werden sollte — sage mir, was würdest du in diesem Falle anfangen? Würdest du dann auch dein Zimmer erleuchten und deinen Tisch mit wohlschmeckenden Früchten und köstlichen Weinen besetzen können?" — „Möchte doch Allah dein Herz nie durch eine frohe Bothschaft erquicken, rief Basem mit Unwillen aus. Bey Gott, nichts als Böses kömmt von euch. Hab' ich euch nicht so eben gewarnt, mich mit euern Anmerkungen zu beunruhigen, und mir unglückliche Vorbedeutungen über den Hals zu ziehn? Zwanzig Jahre lang hab' ich gleich entfernt vom Ueberfluß und Mangel gelebt, und nun kommt ihr, Gott weiß woher? mich zu belästigen und mein Gemüth mit widerwärtigen Voraussetzungen zu verwirren. Aber ich beschwöre euch, steht auf und verlaßt mich. Wie konnt' ich auch nur so ein Thor seyn, euch mein Hauß zu öffnen und das Geheimniß meines Lebens kund zu machen!"

„Guter Freund, erwiederte der Wessir, Du hörst ja, daß wir nur im Scherze reden. Du

erzählst uns, daß du seit zwanzig Jahren, Tag für Tag, auf die neinliche Weise lebst, und nie hat der Chaliphe einen solchen Befehl ertheilt. Glaube mir, wir sagen nichts, um dich zu kränken, und wir möchten Dir um alles in der Welt willen keine verdrießliche Stunde machen. Aber, gesetzt, es käme nun so, was würdest du anfangen, da Du nie eine Drachme für den folgenden Tag zurückzulegen pflegst?"

Basem, welcher während dieser Rede sein Glaß zu wiederholtenmalen geleert hatte, und mit jedem Augenblicke betrunkner wurde, gerieth über die Worte des Wessirs in großen Zorn. „Wie? fuhr er auf; du unterstehst dich diese unglücklichen Worte noch einmal zu sagen? Bey Gott! Ihr seyd schwarze, widerwärtige Kerls; und sollte der Chaliph thun, wie ihr sagt, so schwör ich euch, die ganze Welt soll euch nicht aus meinen Händen retten; in allen Winkeln von Bagdad will ich euch aufsuchen, und wenn ich euch finde, soll keines von euren Gebeinen davon kommen." Bey diesen Worten des erzürnten Basem stopfte sich der Chaliph den Mund mit dem Zipfel seines Kleides, um nicht überlaut zu lachen; aber dem Wessir war nicht so wohl zu Muthe. Kurz darauf nahmen sie Abschied, und der Chaliph war fest entschloßen,

seinem Freund Basem einen schlimmen Streich zu spielen.

Die Nacht neigte sich zu Ende und der Chaliph kehrte mit seinen Begleitern in das Seraglio zurück. Er legte sich wieder zu Bette, ruhte kurze Zeit und stand auf, als die Strahlen der Sonne in sein Gemach fielen. Nachdem er sein Morgengebet verrichtet hatte, erhob er sich in sein Audienzzimmer. Die Emirn und Wessire, die Befehlshaber des Reichs und der Armee umringten den Chaliphen, aber seine ganze Einbildungskraft war mit den Abentheuern der vergangenen Nacht erfüllt. Er rief seinen Wessir, Giafar, zu sich und sagte: „Giafar, schicke nach dem Befehlshaber der Stadt, Chaled-Eben-Jaleb, und befiehl ihm, auf allen Straßen bekannt machen zu lassen, daß kein Grobschmidt, drey Tage hindurch, seinen Laden öffnen oder sein Handwerk treiben soll, bey Strafe gehängt zu werden." Chaled-Eben-Jaleb erschien und empfieng den Befehl. Sogleich zogen sechs Herolde mit einem zahlreichen Gefolge durch alle Straßen von Bagdad, und machten den Willen des Chaliphen bekannt. Das Volk vernahm ihn, wunderte sich und gehorchte. Basems Meister war, seiner Gewohnheit nach, früh in seine Werkstatt gegangen, und machte Anstalten sie

zu

zu öffnen, als die Herolde an seiner Thüre erschienen und ausriefen: kein Grobschmidt solle innerhalb drey Tagen seine Werkstatt öffnen, oder sein Handwerk treiben, bey Strafe an der Thüre seines Haußes gehängt zu werden. Da sagte Basems Meister zu einem seiner Gesellen: „Gehe nach Hause, nimm diese Schlüßel und komme nach drey Tagen wieder."

Unser Freund Basem hatte sich kurz nach dem Abschied seiner Gäste zur Ruhe begeben, und erst lange nach Sonnenaufgang öffnete er seine Augen. Dann stand er auf, legte seine Kleider an und, unbekannt mit dem königlichen Befehl, gieng er nach der Werkstatt seines Meisters. Als er sich derselben näherte, sah er den Jungen auf der Straße sitzen, und die Thüre des Ladens zugeschloßen. „Du Tagedieb, rief er dem Jungen entgegen, warum machst du die Thüre nicht auf? Wenn etwas an dem Schloße verdorben ist, will ich mit geballter Faust gegen die Thüre schlagen und mit einem Schlag soll sie aus ihren Angeln fliegen; oder wenn der Fensterladen nicht aufgeht, will ich die Nägel mit meinen Nägeln aus dem Beschläge ziehn." Als der Meister Basems Stimme hörte trat er heraus und sagte: „Es ist nichts am Schloße verdorben — mache keinen vergeblichen Lerm."— „Aber was zum T... schrie Basem,

sem, soll das bedeuten, daß der Junge auf der Straße sitzt?" — „Basem, sagte der Meister, du bist entweder betrunken, oder noch schlaftrunken; hast du denn nichts von dem Befehle des Chaliphen vernommen?" — „Was für einem Befehl?" rief Basem, „ich weiß von keinem." — „Nun, antwortete der Meister, so wiße, daß der Befehlshaber der Stadt so eben hat bekannt machen laßen, kein Grobschmidt solle innerhalb drey Tagen seinen Laden öffnen oder sein Handwerk treiben, wenn er nicht an der Thüre seines Hauses aufgehängt seyn will. Willst du mir nicht glauben, so komm' und mache den Versuch." Als Basem dieses hörte, fiel ihm vor Erstaunen das Werkzeug aus der Hand und er erinnerte sich des Gesprächs, das er in der verwichenen Nacht mit seinen Gästen gepflogen hatte. „O die Schurken, sagte er bey sich selbst; wüßt' ich nur wo sie wären, und könnt' ich nur gleich meinen Zorn an ihnen auslaßen. Ich dacht' es gleich, daß aus ihren verdammten Fragen ein Unglück entstehn würde! Sie lallten kaum davon und nun muß es mir schon in die Hände gehn." Während Basem so da stand, verwirrt und ungewiß, was er thun sollte, sagte sein Meister zu ihm: „Nun, Basem, wie stehst du denn da? Du hast auch große Ursache dich zu bekümmern. Du hast weder Frau noch Kinder und darfst für niemanden

sor-

sorgen, als für dich selbst; aber was soll ich anfangen, ich unglücklicher Mann? Wo soll ich diese drey Tage über Brod hernehmen für meine Familie? Aber weißt du wohl, daß niemand an dem Unglücke schuld ist, als du selbst? Alle Morgen kömmst du halb betrunken an die Arbeit; seit zwanzig Jahren läßt du keine Nacht vorbeygehn, ohne Wein zu trinken, und dadurch hast du den Fluch über mich und mein Handwerk gebracht. Geh mir aus dem Angesicht und komme mir nie wieder vor die Augen! geh hin und bettle, und sieh zu, wer dir diese drey Tage über Wein geben wird.“ Zu diesen Worten fügte er noch eine Fluth von Schimpfreden hinzu: und Basem, der nur an seine Verlegenheit und den ihm bevorstehenden Mangel dachte, antwortete nichts, sondern gieng eilig und stillschweigend fort.

„O Allah! rief er aus, als er die Straße hinab war, und rieb sich die Hände; o Allah! kämen mir nur meine spitzbübischen Gäste in den Wurf! Ist so etwas erhört worden? sind jemals unglückliche Vorbedeutungen so pünktlich eingetroffen? Aber von dem ersten Augenblick an, wo sie zu mir herein traten, und der eine bärtige Schurke seine alberne Frage an mich that, ahndete es mir, daß das einen unglücklichen Tag geben würde.“ Mit diesen Gedanken

ken gieng er eine Zeit lang auf der Straße umher, ohne zu wissen, was er beginnen sollte. Zufälliger Weise kam er an ein Bad; er trat hinein, um sich zu baden, und stieß in dem Gange auf einen Menschen, Nahmens Caled, den er ehemals in seinen Diensten gehabt, mit großer Güte behandelt und in das nämliche Bad empfohlen hatte, wo er jezt Aufwärter war. Caled erkannte sogleich seinen alten Freund, gieng auf ihn zu, grüßte ihn und küßte ihm die Hand. „Willkommen, sagte er, Hadschi Basem, mein Freund und Gönner, kann ich Dir in irgend etwas zu Diensten seyn?“ „O! antwortete Basem, Harun al Raschid hat uns Grobschmidten das Handwerk gelegt, und einem jedem von uns der innerhalb drey Tagen einen Schlag mit dem Hammer thut, mit dem Strange gedroht. Nun, Caled, weißt du gar wohl, daß ich diesen Abend nicht einen Heller zu verthun habe; und sollte ich meine zwanzigjährige Gewohnheit ein einzigesmal unterbrechen, so bin ich fest überzeugt, daß mir dieß großes Unglück bringen würde, und gleichwohl verstehe ich kein anderes Handwerk, womit ich mich diese drey Tage über ernähren könnte.“ — „O! erwiederte Caled, wenn du weiter keinen Kummer hast, so kann dir schon noch geholfen werden. Oder hältst du es für so schwer, in einer Badestube den Gästen aufzuwarten, ihnen die Beine zu reiben und ihnen

den

den Kopf mit Seife und Mandelteig abzuwaschen? Arbeite mit uns diese drey Tage über, und dann kehre zu deinem vorigen Handwerke zurück." Es bedurfte keiner großen Ueberredung, um Basems Einwilligung zu erhalten; Caled band ihm eine weite Schürze um, gab ihm einen Sack, drey Scheermesser, einen Stein, um den Gästen die Beine abzureiben, und eine Seifenkugel. In kurzem kamen mehrere Personen in das Bad, und Caled schickte seinen Freund Basem zu ihnen, um sie zu bedienen. Er that es und verrichtete sein Geschäft, so gut er konnte. Der erste, den er bediente, gab ihm zwey Drachmen; der andre Eine; ein dritter gab ihm kleines Geld; und vor dem Nachmittagsgebet sah er sich in dem Besitze einer Summe von fünf Drachmen; gerade so viel, als er täglich bey seinem Meister zu verdienen pflegte. Seine Freude war unbeschreiblich. „Nun mag meinethalben der Chaliphe uns Grobschmidten befehlen was er will; es kümmert mich nicht. Heute will ich nicht mehr arbeiten, aber, wenn Allah seinen Segen dazu giebt, will ich Zeit meines Lebens nichts anders seyn, als Aufwärter in einem Badehauß. Das Ding ist so leicht, daß man seine Freude daran hat, und es gefällt mir tausendmal besser, als das Hämmern auf dem Ambose.

Hierauf zog er seine Kleider an, gieng nach Hause, nahm seinen Krug, eine Schüssel und einen Korb, und begab sich sogleich auf den Markt. Hier kaufte er für eine Drachme Hammelfleisch, das er nebst der Schüssel bey dem Garkoche ließ; dann kaufte er für eine Drachme Wein; eine dritte legte er an Kerzen und Blumen an; für die vierte handelte er Pistazien, Kuchenwerk und Früchte ein: dann wechselte er die fünfte Drachme, kaufte Oehl von Sesam in seine Laterne, gemeines Oel in seine Lampe, und zwey Laib Brod. Nachdem er dieses alles eingekauft hatte, kehrte er zu dem Garkoche zurück, der indeß das Hammelfleisch auf der Schüssel zurechtgelegt hatte; überdachte dann noch einmal, voll inniger Freude, sein glückliches Geschick, und kam gegen Sonnenuntergang mit seiner ganzen Ladung nach Hauße.

Sobald er in seinem Zimmer angekommen war, legte er seine Kleider ab, räumte auf, und zündete seine Lampe an; dann machte er den Tisch zurecht, stellte sein Abendessen, seinen Wein, seine Früchte darauf, setzte sich selbst nieder und füllte ein Glas. „Dieß hier, sagte er, trink' ich auf die Beschämung meiner Gäste. Gäbe doch der Himmel, daß ich diese Nacht wieder mit ihnen zusammenkäme!“ Als

es etwas später wurde, sagte der Chaliphe, der den ganzen Tag über nur an Basem gedacht hatte, zu seinem Wessir Giafar: „Ich dachte eben daran, wie wohl der arme Basem diese Nacht zubringen mag.“ — „Ich meyne, Herr, antwortete der Wessir, daß er jetzt bey seinem leeren Kruge mit leerem Magen sitzt und Grillen fängt.“ — „Schicke nach Mesrur, fuhr der Chaliphe fort, wir wollen ihm so, wie gestern, einen Besuch machen. Ich bin überzeugt, daß uns dieß keine Langeweile machen wird.“ — „Was mich anbetrift, erwiederte der Wessir, so wäre meine unterthänige Meinung, daß wir besser thäten zu Hause zu bleiben. Es könnte leicht kommen, daß er dem einen oder dem andern von uns in seinem Zorne übel mitspielte.“ — „Ich bin darum unbekümmert, antwortete der Chaliph, mein Vorsatz steht fest.“ — Sie verkleideten sich also, wie in der vorigen Nacht, und begaben sich auf den Weg. Als sie an die Straße kamen, wo Basem wohnte, sahen sie den Wiederschein seines Lichtes, und bald darauf erblickten sie ihn selbst mit dem Glas in der Hand, und hörten ihn eben so lustig singen, als die Nacht zuvor. „Beym Allah! sagte der Chaliph, die Lebensart unsers Freundes scheint sich nicht im mindesten geändert zu haben. Wir haben um seinetwillen den Grobschmidten das Handwerk

werk gelegt, aber, wie es scheint, hat dieß keinen Einfluß auf ihn gehabt. Ich muß schlechterdings wissen, wie das zugeht; wir wollen wieder bey ihm anpochen, und läßt er uns ein, so bin ich überzeugt, daß wir unsre Rechnung dabey finden werden." — „So wahr ich lebe! versetzte der Wessir, das ist ein unglücklicher Handel, aus dem wir gewiß nicht mit heiler Haut wegkommen! Schon gestern hat er uns schlimm genug angelassen, wie wird er uns erst heute behandeln!" — Diese Vorstellungen machten keinen Eindruck auf den Chaliphen, er beharrte auf seinem Vorsatze und Mesrur klopfte an Basems Thüre an.

In eben dem Augenblick dachte Basem, dem der Wein schon zu Kopfe gestiegen war, an seine Gäste, und wünschte mit ihnen zusammenzutreffen; so wie er also das Klopfen hörte, trat er unverzüglich auf den Balcon heraus. — „Wer ist da? rief er mit zorniger Stimme." — „Deine Gäste von voriger Nacht," erwiederte der Wessir." Basem blickte herab und sah seine drey Gäste bey dem Scheine des Lichts. „Geht zum Henker, rief er ihnen zu; hier kommt ihr nicht herein; beym Himmel! den ganzen Tag habe ich mich nach euch umgesehen, um euch Arm und Beine entzwey zu schlagen; und jetzt brauch' ich euch hier nicht;

ihr

ihr kommt doch nur, um mich in meiner Ruhe zu stören." — „Edler Basem, antwortete der Wessir, glaube uns auf unser Wort, wir haben keine schlimmen Absichten. Wir kommen aus keinem andern Grunde, als um uns freundschaftlich nach deiner Gesundheit zu erkundigen. Wir haben den unerklärbaren Befehl des Chaliphen vernommen, der den Grobschmidten zu arbeiten verbietet, und wir sind begierig zu hören, ob dir dadurch ein Nachtheil erwachsen ist. Wir bitten dich demnach, uns einzulassen, und versprechen dir, dich durch keinen ungeziemlichen Ausdruck zu beleidigen." — „Mich zu beleidigen? sagte Basem; versucht es, wenn ihr Herz habt, und ihr sollt sehn, wie es euch bekömmt. Indeß will ich euch aufmachen." — Er kam bei diesen Worten herab und öffnete die Thür; aber der Wein war ihm zu Kopfe gestiegen, und er war fast berauscht. Der Chaliph und seine Begleiter folgten ihm die Treppe hinauf und setzten sich in einen Winkel des Zimmers. „Nun, ihr Pursche, sagte Basem, ihr kennt meine Weise; da stehn meine Früchte und mein Braten, und hier ist mein Wein; nicht einen Tropfen davon sollt ihr haben; denn mit Noth und Mühe reicht er für meinen Durst hin. — Du dort mit dem schwarzen Barte, fuhr er fort, indem er sich an den Chaliphen wendete, sieh mir nicht mit

einem solchen Schafsgesicht nach meinen Früchten." — „Herr, antwortete der Chaliph, unsre Meynung ist keineswegs deinen Vorrath zu schmälern; wir kommen nur, dich zu besuchen und nach deiner Gesundheit zu fragen und das Vergnügen deiner Gesellschaft zu genießen. Den ganzen Tag über haben sich unsre Gedanken mit Dir beschäftigt, und das Verbot des Chaliphen hat eben so sehr unsern Unwillen als unsre Bewunderung erregt" — „Alles, was geschehn ist, versetzte Basem, ist um Euretwillen geschehn, und rührt von Euren widerwärtigen Reden her. Ich verbot Euch vorige Nacht ausdrücklich, Euch in meine Sachen zu mischen, aber Ihr ward gleichwohl so vorwitzig, Eure Nasen hineinzustecken, und nahmt Euch heraus, zu sagen, der Chaliph würde so und so thun. Und darauf haben sich die Thore des Himmels geöffnet gegen mich Nun nehmt Euch also in Acht ich bitte Euch, wieder solche unglückliche Muthmaßungen über das, was geschehen könnte, zum Vorschein zu bringen." — „Unsre Absicht, sagte der Chaliph, ist keineswegs, Dir den mindesten Verdruß zu machen; aber habe die Güte uns zu entdecken, wie du im Stande gewesen bist, Dir bey dem Stillstand deiner Handthierung den gegenwärtigen Vorrath von Wein und Speisen anzuschaffen?" — „So wie ihr mich hier seht, versetzte Basem,

lebte

lebte ich nun schon seit zwanzig Jahren, wie ihr in der verwichenen Nacht von mir gehört habt. Als ich heute morgen sah, daß mit der Grobschmidts Handthierung nichts zu verdienen war, gerieth ich, wie ihr leicht denken könnt, in große Bekümmerniß; aber Gott sorgte für mich und wieß mir einen Weg. Ich habe heute im Bade aufgewartet, wo ich einen alten Bekannten antraf, der mich unterwieß; und ich verdiente da fünf Drachmen vor dem Nachmittagsgebet. Dieß Geld habe ich, so wie ihr seht, angelegt; ich habe mir Fleisch, Früchte und Wein gekauft; ich bin wieder Basem; Gott sorgt für meinen Unterhalt, und so kümmere ich mich um den Chaliphen nicht so viel! Mag nun meinethalben der Henker alle Chaliphen und Grobschmidte holen; ich will als ein Badewärter leben und sterben. Dieses Geschäft ist viel leichter und angenehmer, als mein voriges; und die Bäder kann der Chaliph doch nicht zuschließen lassen."

Bey diesen Worten gab der Chaliph seinem Wessir ein Zeichen, sich mit Basem in einen Streit einzulassen. „Hadsche Basem, sagte der Wessir, gesetzt nun aber, der Chaliph verböte den Gebrauch der Bäder, was wolltest du thun?" — „Hast du schon wieder vergessen, erwiederte Basem, daß ich euch nur um Gottes-

teswillen hereingelassen habe, und daß ihr mir beym Allah geschworen habt, euch nicht mehr in meine Sachen zu mischen? Hast du vergessen, du alter Schmeerbauch mit dem Katzenbart, daß ich eure widerwärtigen Reden nicht hören will"? — Giafar schielte bey diesen Worten nach seinem Herrn und sah, daß er vom Grunde des Herzens lachte. Ja, ja, dachte er bey sich selbst, diese Kurzweil vergnügt meinen Herrn. — „Zürne nicht, wackerer Basem, hub Giafar von neuem an, unsre Absicht ist nicht, dich zu kränken; unsre Reden sind nur Scherz; und wenn dich irgend etwas beleidigt hat, so bitten wir dich deshalb um Verzeihung." — „Der T... hole euch alle, sammt und sonders, sagte Basem; ich begreife nicht, wie euch jemand gern sehn kann; ehe ihr an meine Thüre kamt, war ich ruhig und glücklich; zwanzig Jahre sind verstrichen, in denen ein Tag wie der andre, und eine Nacht wie die andre war; nun kommt ihr und bringt mich aus meiner Ordnung heraus, und stört mich in meiner Fröhlichkeit. Aber, wie gesagt, das Grobschmidtshandwerk geb' ich auf, und euer weiser Chaliphe mag es meinetwegen verbieten, so lange er Lust hat; Gott hat mich auf eine andre Weise versorgt, die mir besser gefällt. Das Badehauß wird mir meinen täglichen Unterhalt darreichen, und, dem Chaliphen zum Trotz,

werde

werde ich alle Nacht meinen Braten essen und meinen Wein trinken. Ein Schnippchen schlag' ich dem Chaliphen!" — Dann füllte er sein Glaß, hielt es vor das Licht, und sang ein Lied. — „Ja, ein Schnippchen schlag' ich ihm," fuhr er dann fort; er hat gemeynt, mir einen Possen zu spielen und mich hungrig zu Bette zu schicken. — Aber mit nichten! Ja, ja, mein Herr Chaliph, man macht sich den Henker aus ihm und seinen Befehlen!" — Warte nur, sagte der Chaliphe bey sich selbst, ich will schon mit dir fertig werden. Morgenfrüh lasse ich die Bäder zuschließen; und dann wollen wir sehn, was du auf den Abend anfangen wirst."

Basem füllte sein Glas noch einmal, hielt es wieder vor das Licht und sang ein anderes Lied. „Dieser Gesang ist besser, als der erste, sagte der Chaliph zu seinem Wessir; der Kerl ist so lustig, und seine Lieder sind so sinnreich, daß er mich bey allem meinen Verdruß guter Laune macht." Basem fuhr fort zu singen, und zu trinken; bisweilen biß er etwas von seinen Kuchen dazu, dann klopfte er in die Hände. Seine Gesänge waren bald lustig, bald verliebt, bald satyrisch: von Zeit zu Zeit mischte er auch etwas trauriges ein. Gegen den Morgen zu war er vollkommen betrunken.

Seine Gäste standen auf und nahmen Abschied. „Hadschi Basem, sagte der Wessir, wir werden bald wieder zu dir kommen und sehn, was du machst.“ — „Zum T... mögt ihr gehn, antwortete Basem; ich brauche eure Gesellschaft nicht, ihr Unglücksvögel; ihr könnt bleiben, wo ihr hingehört, ohne ehrliche Leute weiter zu beunruhigen.“ — Sie giengen lachend von dannen und ergötzten sich unterwegs an ihrem Abentheuer. Beym Anbruch der Dämmerung kehrten sie durch die geheime Thür in das Seraglio zurück.

Nachdem die Sonne aufgegangen war, hielt der Chaliph einen feyerlichen Divan und ließ einen Befehl ergehen, daß alle Bäder von Bagdad auf drey Tage geschlossen seyn sollten, bey Strafe der Kreutzigung. Das Volk war über diesen Befehl höchlich erstaunt. „Was kann dieß nur in aller Welt zu bedeuten haben, sagte einer zu dem andern. Gestern wurde den Grobschmidten verboten, ihre Läden zu öffnen; heute werden die Bäder verschlossen; morgen wird man vielleicht auch die Häuser zuschließen lassen. Da mag uns Allah helfen; denn Menschen können nichts gegen des Chaliphen Willen.“ — Der Befehl wurde unverzüglich ausgeführt. Zuerst schloß man das Bad Harun al Raschids

schids zu; dann das Bad des Sit Zebeidy, dann das Bad von Giafar; endlich auch das, in welchem Basem den Tag zuvor aufgewartet hatte. Der Herr desselben setzte sich traurig an seine Thür. Die übrigen Aufwärter traten um Caled herum und machten ihm Vorwürfe: „an allem dem ist niemand schuld, als Du, sagten sie zu ihm; hättest Du nicht deinen Freund Basem hereingebracht, so hätten wir heute zu leben; aber so verbreitet das unglückliche Gestirn, das über Basems Haupte waltet, seinen Einfluß auch über uns." Während sie so sprachen, kam Basem selbst heran. Er hatte sich kaum erst von seiner gestrigen Trunkenheit erholt. Unter seinem Arme trug er das Badegeräth, und als er sich näherte, hörte man ihn einmal über das andremal rufen:" Ja, ja, in meinem Leben will ich nichts anders seyn, als ein Badewärter." Er wußte nichts von dem, was sich zugetragen hatte, und da er an die Thüre kam und sie verschlossen fand, und die Aufwärter mißmuthig auf der Straße sitzen sah, rief er ihnen zu: „Was macht ihr denn hier? Warum ist das Bad zugeschlossen? Wenn etwas an dem Schlosse verdorben ist, so kostet es mich einen einzigen Tritt mit dem Fuße und die Thür ist geöffnet." So verdrüßlich sie waren, konnten sie sich doch des Lachens nicht enthalten. „Wie,

Basem, sagten sie; Du hast Lust das Bad aufzumachen?" — „Warum nicht? versetzte Basem. Wie ich euch sage, ein Tritt an die Thür und sie ist offen." — „Nichts ist in der Welt leichter, sagte Caled, und dann neben der offnen Thüre gekreuzigt zu werden, ist auch ein Spaß." — „Was willst du mit dem Kreuzigen?" fragte Basem verwundert. — „Thust Du vielleicht, als ob Du nichts von dem neuen Befehle gehört hättest?" — „Was sollte ich gehört haben? erwiederte Basem. — „Nun gut, versetzte jener, der Chaliph hat geboten, alle Bäder auf drey Tage zu verschliessen, bey Strafe der Kreuzigung." — Als Basem dieß hörte, erschrack er und rief voll Angst und Verlegenheit aus: „um des Himmels willen, was muß dieß zu bedeuten haben?" — „Wer ist denn Schuld daran, als Du? sagte der Herr des Bades; geh' Deiner Handthierung nach und mische dich nicht in fremde Dinge. Seit dreyßig Jahren ist es keiner vernünftigen Seele eingefallen, mich in meinem Gewerbe zu stören; und bis auf den Tag, wo Du dein unglückliches Gesicht unter uns hast sehn lassen, ist kein Befehl der Art erhört worden. Gestern hat man die Schmieden verschlossen; heute schließt man die Bäder zu! Geh! beym Allah, geh! daß Du uns nicht noch mehr Ungluck über den Hals bringst."

Basem gieng fort in großer Verwirrung und Bekümmerniß. „An allem dem, murmelte er, ist niemand schuld, als meine verdammten Gäste. Alles, was ihnen in den Sinn kömmt, geschieht. Beym Himmel, wenn sie mir nur in den Weg kämen, ich wollte machen, daß sie am hellen Tage die Sterne sehen!" Mit diesen Gedanken gieng er niedergeschlagen und melancholisch nach Hause. Als er in sein Zimmer trat, setzte er sich nieder und hing seinen traurigen Gedanken nach. „Was in aller Welt soll ich nun anfangen? rief er aus. Mein Handwerk ist mir gelegt; die Bäder sind zugeschlossen, und ich habe keinen Asper in meiner Tasche." Dann dachte er wieder an seine Gäste; ballte seine Fäuste voll Ingrimms und beschloß, sie auf allen Straßen von Bagdad aufzusuchen. Den größten Theil des Tages lief er umher, ohne zu finden, was er suchte. „Soll ich also, sagte er endlich, diesen Abend wirklich ohne Abendbrod zu Bette gehn — ohne Braten, ohne Früchte, ohne Wein und Kuchen?" dann kehrte er nach Hauße zurück, kleidete sich um, setzte einen viereckigen Turban auf sein Haupt, und nahm die Kleider, in denen er zu beten pflegte: „Diese Kleider will ich verkaufen, sagte er, und mich dann, wie gewöhnlich, versorgen." Auf seinem Wege kam er vor einer Schule und Capelle vorbey. —

„Hier, sagt' er, will ich mich waschen und beten, daß das Uebel von mir genommen werde und ich wieder Nahrung und Ruhe bekomme.“ Er gieng in die Schule, wusch sich und sagte seine Gebete her. Sein Zorn gegen seine Gäste hatte sich ein wenig gelegt; er trat heraus in die Halle, hing sein Kleid über die Schultern, und blieb so eine Zeitlang stehn, ungewiß, auf welchem Markte er es zum Verkaufe ausbieten sollte. Während er so da stand, näherte sich ein Weib, sah ihn an und, weil er schlank gewachsen war und einen Turban auf dem Haupte trug, hielt sie ihn für einen Wakil oder Diener des Cadi: „Herr, sagte sie zu ihm, seyd ihr ein Diener des Gesetzes oder Wakil?“ — „Wenn du willst, sagte Basem mit feurigen Blicken, so bin ich ein angesehner Diener des Gesetzes durch des Cadi Willen und Unterschrift; wenn du aber lieber willst, so bin ich ein Richter, der hier zu Gericht sitzen und Recht und Gerechtigkeit handhaben kann. Ich habe Macht zu scheiden und zu binden; ich kann thun was Du begehrst; vertraue mir nur dein Anliegen und ich will dir helfen.“ O Hadschi, rief das Weib aus, Ihr versprecht viel! Ich habe eine gerechte Foderung an einen Schuldner.“ „Laß mich wißen, wer dieser Schuldner ist, erwiederte Basem, daß ich ihn vor den Cadi führe, der in seiner Halle sitzt und Recht spricht, und

und dem niemand gleich kömmt auf der ganzen Erde. Ich will dein Wakil seyn, und für zwey Drittheile eines Dollars will ich deinen Prozeß gewinnen, wenn der Beklagte Unrecht hat; und was auf deiner Seite unrecht ist, will ich recht machen. Komm nur her mit mir zu dem Mahkamy meines Districts und ich stehe dir dafür, daß uns dein Schuldner nicht entgehn soll." — „Ich will gegen meinen Ehemann klagen, sagte das Weib; er ist mir für fünf Jahre Kleider schuldig, und noch außerdem eine Denare und einen Para für Unkosten, wie aus meinem Ehecontract erhellen muß. Er thut seine Pflicht nicht, wie ein rechtschaffner Mann, gegen mich, und — schläft bisweilen außer dem Hauße." — „Was ist deines Ehemanns Gewerbe? fragte Basem. — Er macht Babooks *) erwiederte das Weib." — „So? ein Lederzieher? sagte Basem. Wohlan; komm mit mir. Beym Allah! er soll an mich denken, glaube mir." — „Wär es nicht rathsam, o Hadschi, sagte das Weib, wir ließen meine Forderung in dem Mahkamy niederschreiben, und wirkten bey dem Cadi einen Befehl gegen meinen Mann aus, der ihm zu erscheinen geböte? — „Das ist unnöthig, antwortete Basem; Der Cadi hat mich bevollmächtigt, seinen Namen an seiner Statt zu unterzeichnen, um die Sache geschwinder zu fördern." — Hierauf nahm er sie bey

*) Pantoffeln.

der Hand und führte sie in die Schule, trat dann in die Halle heraus, kehrte aber sogleich wieder um, und sagte: „Wenn du dich erkenntlich gegen mich beweisest, so sollst du sehn, was ich für dich thun will; ehe eine Stunde vergeht, soll dein Mann gefänglich eingezogen seyn.“ Als das Weib dieses hörte, band sie eine Geldschnur, die sie am Haupte trug, los, nahm zwey Drachmen davon und reichte sie ihm hin. Basem griff zu, wie ein gieriger Falk. — Nun bin ich wieder Basem, sagte er bey sich selbst, und Gott sorgt für mich. Sie machten sich nun auf den Weg und begaben sich nach der Keisaria, wo der Mann des Weibes war. Ehe sie hineintraten, zog Basem seinen Turban in die Höhe, setzte ihn beßer zurecht und streifte seine Arme auf, um einem Wakil ähnlicher zu sehn. Als sie hineinkamen, gab das Weib ihrem Begleiter ein Zeichen, und deutete auf ihren Mann, einem kleinen, blaßen und magern Kerl der so eben beschäftigt war, sein Freytags Gebet herzusagen. Ohne ein Wort zu reden, trat Basem zu ihm hin, packte ihn unter dem Arme an und hob ihn mit sammt dem Teppich, auf welchem er kniete, auf. — „O Hadschi, Hadschi, rief der Mann aus, um des Himmels willen, was wollt ihr von mir?“ — Das wirst du zu seiner Zeit erfahren, erwiederte Basem, mit angenommener Würde; jetzt

zeige

zeige Ehrfurcht und Gehorsam gegen das Gesetz." — „Schone mich, sagte der Gefangne, und laß mich nur wenigstens wieder auf die Erde, daß ich mein Oberkleid anlege und meine Pantoffeln anziehe; dann will ich mit Euch gehn, so wahr ich lebe! aber schleppe mich nicht so unter den Armen fort." — Auf diese Bitte ließ Basem den Mann und seinen Teppich nieder zur Erde, während sich alles Volk in der Keisaria um sie her versammelte. Der Gefangene fragte nun: wer sein Gläubiger und Ankläger sey? — „Dein Weib ist dein Gläubiger, erwiederte Basem; und ich bin ihr zugeordneter Anwald. Ich fordre von Dir in ihrem Namen funfzig Denare — er wollte fünf sagen — und was ihr an Kleidern für funfzig Jahre gebührt." — Bey diesen Worten rief der arme Pantoffelmacher aus: „O Allah, wir sind erst fünf Jahre verheyrathet, wie kann sie Kleider für funfzig Jahre fordern, da ich selbst kaum vierzig alt bin?" — „Von allem dem weiß ich nichts, erwiederte Basem; das magst Du mit Deinem Weibe vor dem Cadi ausmachen."

Nachdem der Mann seine Kleidung in Ordnung gebracht hatte, giengen sie zusammen nach dem Mahkamy. Das Weib gieng voraus. Kaum aber hatten sie die Hälfte des Weges zu-

rückgelegt, als der Mann sich an Basem wandte und sagte: „Ich bitte Dich, o Hadschi, laß Dir nur zwey Worte sagen!" — „Zwanzig, wenn Du willst," antwortete Basem mit einem zuversichtlichen Tone. „Glaube mir, fuhr der Gefangene fort, alle Klagen meines Weibes gegen mich entspringen aus bloßer Eifersucht. Ich hatte mich gestern Abend bey meinem Nachbar unglücklicher Weise so sehr betrunken, daß ich nicht im Stande war, nach Hause zu gehn, und so blieb ich wo ich war. Dieß ist die wahre Ursache ihres Zorns. Schlafen wir aber diese Nacht zusammen in einem Bette, so werden wir schon wieder Frieden zusammen machen, und sie wird morgen früh vollkommen beruhigt aufstehn. Nun, gelehrter Hadschi, bitte ich um Deine Fetva!" *) — „Was für eine Fetva begehrst Du? rief Basem aus." — „Ich verlange nichts weiter, versetzte der Mann, als daß Du ein Geschenk von mir annehmest und mir erlaubest nach Hause zu gehn. Nach dem Abendgebete will ich zu meiner Frau zurückkehren, und Du kannst Dich darauf verlaßen, daß alles gut gehen wird. Führst Du uns aber bey ihrer gegenwärtigen Laune vor den Cadi, so werde ich sicherlich ins Gefängniß kommen. Ich bitte Dich also, um der Liebe Gottes willen,

Dei-

*) Entscheidung, Urtheil.

Deiner Anwaldschaft zu entsagen und mich zu entlaßen." — Ey, dachte Basem bey sich selbst: was geht mich das Weibsbild an. Besser thu' ich, etwas von dem Manne anzunehmen, und ihn wieder an seine Arbeit zu schicken. Dann wendete er sich mit großer Feyerlichkeit zu dem Angeklagten und sagte: „Das geht so leicht nicht; wir müßen für unsre Fetva bezahlt werden. „Demüthig zog nun der Mann seinen Beutel aus der Tasche, band ihn auf und reichte Basem drey Drachmen, die dieser in seinen Gürtel steckte. Dann giengen sie noch eine Strecke Wegs neben einander her, bis sie an einen Ort kamen, wo ein großes Gewühl von Menschen war. Hier trennten sie sich und jeder nahm seinen eignen Weg.

„Beym Himmel, sagte Basem, als er allein war, das Ding geht gut; ich habe nun fünf Drachmen im Sack; ich bin wieder Basem und Gott hat für meinen Unterhalt gesorgt."

Sobald Basem den Pantoffelmacher entlaßen hatte, gab er seinem Turban eine andre Gestalt, streifte die Ermel seines Kleides wieder herab, nahm das Kleid von seinen Schultern und setzte sich nahe bey der Schule auf einen Eckstein nieder.

Während der Zeit setzte die Frau ihren Weg nach dem Mahkamy fort, in der Meinung, daß ihr Mann und Anwald nachfolge, und freute sich in ihrem Herzen, einen Wakil gefunden zu haben, der ihr so schnell zu helfen versprach. Aber wie groß war ihr Schrecken, als sie sich einmal umsah und weder ihren Mann noch den Wakil erblickte. Sie erhob ein Zetergeschrey, und lief auf und ab von einer Ecke nach der andern, als ob sie unsinnig wäre. Endlich erblickte sie Basem, der ganz ruhig auf dem Ecksteine saß; lief auf ihn zu und rief mit lauter Stimme: „Wo ist mein Schuldner? wo ist mein Mann?" — „Was geht mich Dein Mann und Dein Schuldner an? erwiederte Basem mit großer Ernsthaftigkeit. Gehe Deines Wegs und laß mich zufrieden" — Bey dieser Antwort schrie das Weib noch einmal so arg als zuvor: „Wie? bist Du nicht mein Wakil?" — „Du lügst, Alte, erwiederte Basem und erhob seine Stimme; wie sollte ich ein Wakil seyn, da ich Zeit meines Lebens ein Grobschmidt gewesen bin?" — Hierauf faßte das Weib Basems Rock und schrie mit kreischender Stimme: „O ihr Gläubigen! mein Schuldner! mein Schuldner!" — Eine Menge Volks versammelte sich auf ihr Geschrey, und fragte was es gäbe. — Ihr müßt wißen, hub das Weib an, daß dieser Gerichtsbote zwey Drachmen von mir bekommen

men hat, um mir gegen meinen Schuldner Recht zu schaffen. Er nahm ihn vorhin in seine Gewahrsam und wir giengen alle drey nach dem Mahkamy hin. Aber ohne Zweifel hat er sich unterwegs bestechen laßen, und hat den Gefangenen in Freyheit gesetzt. Und nun, fügte sie mit Thränen hinzu, steht alle meine Hofnung auf euch, ihr Moslems, und auf Gott." — Einige von den Zuschauern faßten den Mann schärfer ins Aug und sagten: „Dieß ist ja niemand anders als Basem, der Grobschmidt; wir kennen ihn seit langer Zeit. Wie kannst Du sagen, daß er ein Gerichtsbote sey? Ohne Zweifel hast Du Dich in der Person geirrt." — „Freylich, sagte Basem, weiß die ganze Welt, daß ich Basem der Grobschmidt bin; aber dieses Weib hat gewaltthätige Hände an mich gelegt, und will mich durchaus zu einem Gerichtsboten machen." — Das arme Weib stand da, stumm und verlegen; denn die ganze Welt war gegen sie. Ein Theil der Zuschauer schalt sie, ein andrer ergötzte sich an ihrem Misgeschick und ihrer Verlegenheit. Andre sagten: sie hätte den armen Mann beschimpft, schalten sie aus, und zwangen sie, weg zu gehn. Einige lachten; einer sagte: sie wäre betrunken, ein andrer: sie wäre nicht richtig im Kopfe, ein Dritter: sie hätte sich eine Kurzweil machen wollen. Beschämt stand das arme Weib, und da es nichts weiter zu thun

fand,

fand, begab es sich bekümmert und mißvergnügt nach Hause.

Als Basem von dem Weibe befreyt war, stand er auf, nahm seine fünf Drachmen in die Hand, besah sie mit Vergnügen und sagte: „Beym Allah, ich will als Wakil leben und sterben. Zum Henker! ich sage zwei Worte und bekomme zwey Drachmen; ich packe einen Schuldner an, und dieß bringt mir fünf Drachmen ein. Andre Dinge werden wohl noch besser bezahlt. Einen falschen Eid zu schwören zwanzig; einen Gläubiger zu betrügen funfzig Drachmen. Ja, ja, als Wakil will ich leben und sterben.“ Mit diesen Gedanken begab er sich unverzüglich auf den Markt, kaufte wie gewöhnlich Braten, Wein und Früchte ein; räumte sein Zimmer auf, zündete Lichter an, trank, sang und dankte Gott, daß er ihn in den Stand gesetzt hätte, seiner alten Gewohnheit treu zu bleiben. Während dieser Zeit dachte der Chaliphe oft an ihn und wünschte zu wissen, welche Wirkung sein heutiger Befehl gehabt habe. „Wie mag es jetzt wohl unserm Freund Basem gehn? sagte er zu seinem Wessir; wahrscheinlich wird er traurig genug in seiner finstern Stube sitzen, ohne Abendbrod, bey einem leeren Krug; ich bin Willens, ihn noch einmal zu besuchen.“ — „Um Gottes

willen

willen, erwiederte Giafar, laß uns bleiben, wo wir sind. Schon zweymal hat uns Gott aus den Klauen dieses Währwolfs gerettet, der uns so schrecklich drohte, da er in der besten Laune war; was können wir uns jetzt von ihm versprechen, da er in Verzweiflung ist?" — „Ich bin demohngeachtet entschlossen, ihn zu besuchen;" antwortete der Chaliph. — „O Emir al Moumaneen, rief der Wessir aus; der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht." — „Schweig, sagte der Chaliph, ich verlange Gehorsam" — Giafar mußte sich in den Willen seines Herrn ergeben, und beyde begaben sich, von Mesrur begleitet, durch die geheime Pforte auf den Weg. Sie kamen an Basems Hauß, sahen sein Zimmer erleuchtet, und seinen Schatten mit dem Glas in der Hand. Giafar klopfte auf den Befehl des Chaliphen an die Thür. — „Wer ist da? rief Basem herab." — „Deine Gäste, erwiederten jene." — „Ich sage euch keinen Willkommen, sagte Basem; beym Allah, wenn Ihr nicht eures Weges geht, so soll das die schlimmste Nacht seyn, die ihr in Euerm Leben gehabt habt." — „Wackrer Basem, antwortete der Wessir, wir haben dir nur zwey Worte zu sagen und bitten um Einlaß" Basem sah durch das Fenster, daß sie an der Thüre standen. „Ich habe nichts mit Euch zu schaffen,

fen, sagt was ihr wollt. Denn, so wahr ich lebe, keine lebendige Seele soll diese Nacht in mein Haus kommen. — Geht, geht, sag' ich; Eure Gesichter haben mir nichts als Unglück gebracht, und Ihr habt alle Grobschmidte und Badewärter in Verzweiflung gesetzt" — Giafar stellte sich, als wüßte er nichts von dem, was vorgefallen war, und bat noch einmal um Einlaß." „Wir haben, sagte er, den ganzen Tag in unserm Han Geschäfte gehabt; diesen Augenblick sind wir fertig geworden, und wir wissen nichts von allem dem, was sich in Bagdad ereignet hat." — „Ihr wißt also wirklich nicht, was heute geschehen ist? fragte Basem." Nein, fürwahr versetzte der Weßir; und wir bitten dich um Allah's willen, es uns kund zu thun." — „Nun so bitte ich euch um Allahs willen, sagte Basem, hereinzukommen, damit ich es Euch erzählen kann; aber unter der Bedingung, daß Ihr erstlich nicht als Ungläubige verfahrt und Zauberey gegen mich treibt; denn alles, was Ihr bisher gesagt habt, ist wahr geworden, als wenn es in Erz und Stein eingegraben gewesen wäre; und zweytens, daß Ihr mich durch Eure unziemlichen Reden nicht unterbrecht, noch beunruhigt.

Nach-

Nachdem sie diesen Vertrag eingegangen waren, wurden sie eingelassen, fanden alles, wie gewöhnlich, und setzten sich stillschweigend nieder. Nun, ihr Herren, sagte Basem, so wahr Ihr Moslems seyd, sagt mir, ob Ihr nicht wißt, was heute geschehn ist, und was der Chaliphe wiederum für Streiche begonnen hat?" — Der Chaliphe und seine Begleiter konnten kaum das Lachen verbeißen; doch baten sie ihn, fortzufahren. — „Ja, ja, fuhr Basem fort, hat nicht der Zottelbart, der Chaliph, den unsinnigen Befehl ausgehen lassen, alle Bäder zu schließen? — Wie ich euch nun vorige Nacht gesagt habe, wißt ihr, daß ich eine neue Handthierung ergriffen habe; aber dieser verdammte Befehl setzte mich von neuem aufs Trockne und brachte mich in solche Noth, als noch kein Mensch vor mir erfahren hat, oder nach mir erfahren wird: denn ich sah schlechterdings kein Mittel, fünf Drachmen für meinen Abendtisch aufzubringen." — „Aber warum giengst Du nicht in das Bad des Chaliphen, oder des Sit Zebredy?" sagte Arun al Raschid. — „Ach! erwiederte Basem, die waren zu allererst verschloßen worden. Es war in der That ein unglücklicher Tag. Das Volk war erstaunt, und die Badwärter starben Hungers. Gleichwohl, ihr Herren, fuhr er fort, hat mich die Vorsehung nicht verlaßen,

sondern mir fünf Drachmen in den Weg geworfen, mit denen ich mich, meiner Gewohnheit gemäß, eingerichtet habe, allen meinen Hassern und Neidern, dem Chaliphen und seinem ganzen Hofgesinde zum Trotz.“ — Poche nur, guter Freund, dachte der Chaliph bey sich selbst, kömmt Zeit, kömmt Rath, und ich will es Dir schon wieder wett machen. Basem füllte hierauf sein Glas, hielt es eine Zeit lang gegen das Licht, trank es aus und nickte seinen Gesellschaftern zu: „Jetzt, ihr Herren, sagte er, thut ihr, wie es euch geziemt; Ihr schnuppert nicht an meinen Blumen und rührt meine Speisen nicht an und thut keine unziemlichen Fragen; auch könnt ihr glauben, daß mein Vorrath kaum hinreicht, mich selbst zu sättigen.“

„Möchtest Du Dich doch nie sättigen können, murmelte Mesrur laut genug, um verstanden zu werden; möchte doch Allah diesem gierigen Vielfraß nie etwas zu eßen und zu trinken geben! Bey Gott! in meinem Leben ist mir kein so selbstsüchtiger Filz vorgekommen.“ Basem verstand diese Worte und wendete sich, mit Grimm in seinem Angesicht, zu Mesrur: „Du elender schurkischer Bettler, rief er aus, den Gottes Finger schwarz gemahlt hat, sage, was hast Du denn etwa mit hiehergebracht? Ich bitte Allah, Dich nie zu segnen. Es hätte

Euch

Euch wohl angestanden, ein Geschenk von Euch her zu schicken; aber Ihr seyd elende lumpige Kerls, trocken wie Bimstein, und dem Salzmeer gleich, aus dem niemand trinken kann. In Eurem Leben habt Ihr nichts mitgebracht, das man unter die Zähne nehmen könnte. Niemals hat sich Euer Abendessen hierher verirrt, geschweige denn, daß ihr es vorsätzlich zu mir geschickt hättet. Kaufleute wollt ihr seyn? Die ersten Schlucker seyd Ihr, die ich in meinem Leben gesehn habe!" — Der Chaliph glaubte vor Lachen zu ersticken; dann sagte er leise zu Giafar: „In der That hat der Mann nicht ganz Unrecht, sich über uns zu beklagen, drey Nächte nach einander sind wir mit leeren Händen zu ihm gekommen. Rede höflich mit ihm, Giafar, und versprich ihm, Dich künftige Nacht beßer aufzuführen." — „Ich bitte Dich, Hadschi Basem, sagte der Weßir mit dem Tone der Demuth, vergieb uns, was vorgefallen ist; wir verdienen Deine Vorwürfe; aber morgen Abend wollen wir ein herrliches Abendessen mit uns bringen, mit welchem wir unsern vorigen Mangel an Lebensart wieder gut zu machen denken." — „Ein herrliches Abendeßen? sagte Basem. Ihr lügt, ihr Lumpen! Ich glaube kein Wort von dem, was Ihr sagt. Eure Trinkgesellen kommen um vor Durst, wie es im Liede heißt, und eure Tischgenoßen vergehen vor Hun-

 ger;

ger; Eure Hunde sind schäbig und Eure Thüre ist dem Gastfreunde zugeschloßen."

Bei dieser Tirade war es dem Chaliphen unmöglich, das Lachen zu unterdrücken, aber Basem kehrte zu seiner Flasche zurück, und tractirte sich selbst, ohne sich um seine Gäste zu bekümmern, bis er, allem Anscheine nach, trunken war. „Giafar, sagte der Chaliph, unser Freund ist bald fertig, wie es scheint; es ist Zeit, daß wir erfahren, woher er heute seine fünf Drachmen genommen hat." — „Hadschi Basem, sagte der Wessir bittend und demüthig;" — „Was begehrst Du von mir? erwiederte jener, Du alter Zwickelbart." — „Hadschi, fuhr der Wessir fort, wir nehmen den lebhaftesten Antheil an allem, was Dich betrift; wir sind bekümmert, wenn es Dir übel geht, und freuen uns, wenn Du glücklich bist." — „Gut, gut, sagte Basem, macht nur fort und sagt, was Ihr begehrt." — „Wir begehren nichts weiter, fuhr Giafar fort, als zu erfahren, wie es Dir gieng, als Du hörtest, daß die Bäder geschloßen wären?" — „Wie es mir gieng? erwiederte Basem; ich will es Euch erzählen, unter der Bedingung, daß Ihr es niemanden wieder sagt." — Giafar versicherte ihm, daß er nichts zu fürchten hätte, da sie im Begriff wären, von Bagdad abzureisen. Basem erzäh-

zählte hierauf umständlich die Abentheuer des Tages, und sagte zum Beschluß: „Nun mag der Chaliph, wenn er Lust hat, auch das Mahkamy zuschließen laßen und das Volk zum Aufruhr zwingen; was mich betrift, so ist mein Entschluß gefaßt; ich will als ein Diener des Gesetzes leben und sterben.“ — Er füllte hierauf sein Glas und brachte es, mit den gewöhnlichen Ceremonien, an den Mund. Da es ihm in diesem Augenblick aufstieß, sagte er: „Dieß ist für den Chaliphen.“ — Morgen, dachte der Chaliph, will ich an diesem Trunkenbold ein Exempel statuiren, wovon ganz Bagdad zu reden haben soll.“

Als der Chaliph am folgenden Tag, von seinen Emirs und Wessiren umgeben, auf dem Throne saß, trat Giafar in den Divan herein, warf sich vor dem Throne zur Erde nieder, und wünschte seinem Herrn langes Leben und dauerndes Wohlergehn. „Giafar, hob der Chaliph an, laß sogleich einen Befehl in meinem Namen ergehn, daß unter den Dienern des Gesetzes strenge Untersuchungen angestellt werden, damit das Volk nicht von solchen betrogen werde, die sich eigenmächtig in diesen Stand eingedrängt haben. Diejenigen, welche schon seit langer Zeit Dienste thun, sollen beybehalten werden, mit Erhöhung ihrer Besoldung; aber alle dieje-

nigen, welche sich ohne die gebührende Empfehlung eingeschlichen haben und dieses Geschäft erst seit kurzem treiben, sollen mit einer Bastonade entlaßen werden." — Der Befehl des Chaliphen wurde sogleich ausgefertigt. Um dieselbe Zeit erwachte Basem, der an der nemlichen Stelle, wo er den Abend geseßen hatte, eingeschlafen war. Als er sah, daß die Sonne schon über dem Horizonte stand, sagte er: „Heute verdiene ich größern Tadel, weil ich das Gesetz übertreten habe." Er kleidete sich hierauf an, band seinen Turban sorgfältg um, und rief aus, indem er seinen Bart kämmte: „Verleih mir, gütiger Himmel, als ein Diener des Gesetzes zu leben und zu sterben!" Er stieg hierauf die Treppe hinab, schloß seine Thür zu und gieng gerades Wegs zu dem Mahkamy, wo er sich unter die übrigen Gerichtsbedienten mischte, welche die Ankunft des Cadi erwarteten. Dieser erschien zur rechten Zeit. Als ihm der Befehl des Chaliphen überreicht wurde, stand er auf von seinem Stuhl, küßte das Papier zum Zeichen seiner Ehrfurcht und seines Gehorsams, und hob es dann zu seiner Stirne empor. Nachdem er den Inhalt deßelben gelesen hatte, befahl er, die zur Bastonade nöthigen Instrumente herbeyzubringen und allen Dienern des Gesetzes zu sagen, daß sie sich fertig halten mögten, vor dem Cadi zu erscheinen, wenn sie gerufen würden. Basem,

sem, welcher alles sah und hörte, was vorgieng, sagte bey sich selbst: „Mein Gott! Was bedeutet das? Was hat der Cadi vor? „Der erste Bothe, welcher aufgerufen wurde, verbeugte sich demüthig und stellte sich vor den Cadi mit gekreuzten Händen und niedergesenkten Blicken. „Was ist dein Name?" fragte der Cadi? „Wie heißt dein Vater und Großvater? Woher schreibt sich deine Befugniß, hier Dienste zu thun? und was ist deine Besoldung?" — Der Bothe trat zwey Schritte vor und sagte: „Mein Name ist Magid; mein Vater hieß Salem und mein Großvater Napha; ich erhalte jährlich drey Dollars und einen Rock. Das Amt habe ich von meinen Vorfahren geerbt." Hierauf nannte er auch die Personen, die ihn empfohlen hatten. Der Cadi befahl, dem Manne ein Geschenk auszuhändigen, und hieß ihm auf die Seite zu treten, um dem nächsten Platz zu machen.

„Diese Untersuchung der Gerichtsbedienten, sagte Basem bey sich selbst, ist bis auf den heutigen Tag etwas unerhörtes gewesen; was wird aus mir werden? Wenn mir Gott nicht hilft, weiß ich keine Hülfe." Er war in Gedanken versunken, als der Cadi ihn rief; aber er stand still und unbeweglich, bis der Aufruf zum zweytenmal erscholl. „Was ist dein Nahme?

me? fragte der Cadi. „Basem, der Grobschmidt" war die Antwort. „Wenn Du ein Grobschmidt bist, versetzte der Cadi, wie kömmst Du zu dem Amte, das Du hier bekleidest, und wenn hast Du es angetreten?" — „Gestern, antwortete Basem; aber o Cadi! ich bin ein Mann von wunderbaren Fähigkeiten. Wenn Du willst, kann ich ein Cadi seyn; oder ein Wakil, oder ein weiser und frommer Mann, mit einem weiten geräumigen Bauch." — Weder der Cadi noch die Zuschauer konnten sich des Lachens enthalten; aber Basems Füße wurden in den Stock gefügt und er erhielt die Bastonade, wie der Chaliph befohlen hatte.

Nach diesem Mißgeschick, begab er sich traurig nach Hauße und setzte sich nieder, um über seine Lage nachzudenken. Es währte nicht lange, so hatte er die Kraft und Munterkeit seines Geistes wieder gewonnen, sprang auf, gürtete seine Lenden, ergriff ein Stück von einem alten Palmbaum, dem er die Gestalt eines Schwerdes gab, versah es mit einem Gurt, und brachte seinen Turban in Ordnung. „Ich habe nun, sagte er, weder Herrn noch Freund in der Stadt, ich muß also anderswo hingehn, und meinen Unterhalt suchen. Aber ach! soll ich diese Nacht hinbringen ohne Wein und Früchte? soll ich zum erstenmal nach zwan-

zig Jahren hungrig zu Bette gehn? „Doch die Welt liegt vor mir, dachte er, verließ sein Hauß und durchzog die Straßen von Bagdad, ohne an etwas anders zu denken, als wo er sein gewöhnliches Abendbrod hernehmen sollte. Indem er so umher zog, und seine Arme hin und her warf, und den Zweig eines Mandelbaums in der einen Hand schwang, sah ihn jedermann für den Bildar irgend eines vornehmen Mannes an. Lange trieb ihn sein Kummer umher, bis er zufälliger Weise auf einen Marktplatz kam, wo eine Menge Menschen versammelt waren. Er erkundigte sich, was es gäbe und hörte, daß sich zwey Männer mit einander schlugen. Basem drängte sich durch die Menge, und weil man ihn für einen Bedienten des Chaliphen hielt, oder weil man die Stärke seiner Fäuste fürchtete, machte ihm jedermann Platz. Als er die Kämpfenden zu Gesicht bekam, sah er, daß sie, mit Staub und Blut bedeckt, einander auf das wüthendste zusetzten, ohne daß jemand wagte, sie von einander zu reißen. Basem sah, welchen Eindruck sein riesenmäßiger Wuchs auf das versammelte Volk machte und daß man ihn für einen Bildar hielt, trat zu den Kämpfern, schlug mit der einen Hand an den Griff seines hölzernen Schwerdtes, mit der andern schwang er den Mandelzweig, gab den wüthenden Klopffechtern einige Streiche

und machte so ihrem Kampf ohne Schwierigkeit ein Ende.

Jetzt erschien der Scheih des Marktes, wandte sich an Basem, als an einen Bildar, reichte ihm fünf Drachmen und ersuchte ihn, die Frevler vor den Chaliphen zu führen, der sie als muthwillige Störer der öffentlichen Ruhe bestrafen würde. Basem nahm das Geld, steckte es in seinen Gürtel und sagte bey sich selbst: „Gottlob! nun bin ich wieder Basem; Gott hat für meinen Unterhalt gesorgt.“ Dann ergriff er die beyden Männer, hob sie auf von der Erde, und trug sie unter seinen Armen mit Leichtigkeit fort. Eine große Menge Volks folgte ihm nach und bat ihn, die beyden Feinde auszusöhnen und laufen zu lassen. Mit scheinbaren Widerwillen, aber in seinem Herzen vergnügt daß er so leicht davon kam, erfüllte er diese Bitten. Als er wieder allein war, sagte er: „Das geht ja über alle Erwartung gut. Diese fünf Drachmen sind eine wahre Gottesgabe. Ich weiß nun, was ich zu thun habe. Ein Bildar will ich seyn und bleiben, so lange ich lebe. Beym Himmel! ich will jetzt in den Pallast gehn und meine Herrn Collegen besuchen.“

In dem Dienste des Chaliphen sind dreyßig Bildars, von denen ihm immer zehn und zehn, der Reihe nach, dienen. Ihr Dienst dauert jedesmal drey Tage, worauf sie von andern abgelößt werden. Basem begab sich in den Pallast und stellte sich unter die Bildars. Bald bemerkte er, daß er ihnen in mehr als einer Rücksicht unähnlich sah; sie waren feiner und zärter gebildet und ihre reichen buntfarbigen Kleider gaben ihnen, wenn sie in einer Reihe standen, das Ansehn eines Blumenbeetes. „Wie? sagte er bey sich selbst; diese weibischen Kerls sind die Bildars des Chaliphen? sie sehn mir nicht gleich. Mein Anzug würde ihnen schlecht stehn, und eben so schlecht würde ich mich in ihren Kleidern ausnehmen, die dem Amte, das sie bekleiden, so wenig angemessen sind.“ Basem fühlte bey dieser Vergleichung eine Art von Geringschätzung gegen die Bildars, aber er konnte sich dennoch nicht enthalten, sie von Zeit zu Zeit anzugaffen. Während er nun so da stand, wurde er von dem Hauptmann der Bildars bemerkt. Dieser hielt ihn für den Bildar irgend eines Emirs, welcher bey müßiger Zeit einen Besuch in dem Pallaste mache. Er theilte diese Bemerkung denen, die ihm zunächst standen, mit, und setzte hinzu: „Wir müssen diesen Fremden als unsern Gast ansehn,

und eine Beschäftigung für ihn suchen, damit man nicht sage, es sey einer unserer Brüder in den Pallast gekommen, ohne daß der Hauptmann der Bildars im Stande gewesen sey, ihm nützlich zu werden." — „O Herr! erwiederten seine Cameraden; wenn Du eine edelmüthige Handlung zu thun gedenkst, so hast du nicht nöthig, uns um Rath zu fragen oder unsre Einwilligung zu suchen."

Der Hauptmann der Bildars begab sich hierauf zu einem Secretair der Schatzkammer, und wirkte einen Befehl aus an einen reichen Zuckerbecker, sogleich zu erscheinen und die Summe von 5000 Drachmen zu bezahlen, die er ihm auf verschiedne, in der Note verzeichnete Posten schuldig war. Da dieser Befehl auch von dem Wessir unterzeichnet seyn mußte, begab er sich auch zu diesem und erhielt die Unterschrift. Nachdem dieses geschehn war, kam er zurück und fand Basem noch auf demselben Platze stehen. „Heda, Bruder, rief er ihm zu; Heda, Bildar!" — „Rufst Du mich? sagte Basem erstaunt." — „Ja, versetzte der Hauptmann." — „Ich bin bereit, deinem Befehle zu gehorchen, sagte Basem; und trat mit großer Demuth dem Hauptmann näher. „Ich bitte dich, sagte der Hauptmann, dieses Papier aus der Schatzkammer mit des Wessirs Unterschrift zu

Mal-

Mallim Ottmann zu tragen, und ihm die Auszahlung von 5000 Drachmen anzukündigen." Du weißt, was Du zu thun hast, fuhr er fort, und wenn sich Ottmann beträgt, wie es sich geziemt, so nimm, was er dir anbietet, und geh im Frieden nach deinem Hauße. Wir thun dieß einzig und allein um Dir zu dienen, und um einen Freund, der uns besucht, nicht ohne Gabe von uns zu lassen."

Basem, dem dieser Zufall ein ganz neues Gefühl von Wichtigkeit gab, hielt es unter seiner Würde zu Fuße zu gehn, und bestieg einen Esel, der auf der Straße zu vermiethen stand. Hierauf befahl er dem Eselstreiber, nach dem Hauße des Mallim Ottmann zu fragen, und erfuhr bald, wo er zu finden sey; denn Ottmann war berühmt in seiner Kunst, hatte ein schönes Hauß, einen geräumigen Laden und eine große Kundschaft.

Basem ritt auf seinem Esel, der nicht halb so dick war, als er selbst, die Straße hinab, bis er an den Laden kam, wo Ottmann mit seinen Gesellen saß. „Ich bin Basem, der Grobschmidt" sagte er. Der Zuckerbecker that als hört' er ihn nicht. „Ich habe, fuhr jener fort, meine Cameraden und übrigen Geschäfte

schäfte verlassen, um zu Dir zu kommen, und Dir zu sagen, daß Du dich sogleich in den Pallast begeben und das Geld, das Du an die Schatzkammer schuldig bist, mit Dir nehmen sollst. Dieses Papier enthält den Befehl des Wessirs, der dir sogleich zu erscheinen gebietet, und da Du die Ehre hast, ein Schuldner des Chaliphen zu seyn, so wirst Du wohl thun, aufzustehn, die 5000 Drachmen einzupacken und mich in den Pallast zu begleiten."

Ottmann sprang auf von seinem Sitz, sah Basem aufmerksam an, und nachdem er sich ihm demüthig genähert hatte, empfing er das Papier, welches er küßte und zu seiner Stirn erhob. Dann redete er den Ueberbringer desselben mit den Ausdrücken der niedrigsten Knechtschaft an: „O Bildar der Bildars, sagte er: Gott hat mich gesegnet durch deinen Besuch. Ich bin dein Diener und Sclave. Das Stammeln meiner Zunge ist weit entfernt von dem Strome deiner Beredsamkeit; ich vermag nicht dir mehr zu sagen, als daß alles geschehn soll, was Du gebietest. Unterdessen gewähre mir meine Bitte, steige ab von deinem Thiere und tritt bey mir ein". Zu gleicher Zeit befahl er einem seiner Gesellen, dem edeln Bildar zu helfen und ihn von dem Esel herunterzuheben.

ben. Dieses geschah, Basem wendete sich mit angenommener Würde zu dem Eselstreiber, gab ihm eine halbe Drachme und entließ ihn. Dann schöpfte er tief Athem, und wischte seine Stirn, als ob es ihm sauer geworden wäre. Der Zuckerbecker ließ ihn an die Stelle setzen, auf welcher er vorher selbst gesessen hatte, und gab heimlich Befehl, zehn Pfund Cobab einzukaufen und denselben in dünne Brodscheiben einzulegen. Während dieß geschah, breitete er ein Mundtuch auf Basems Knie, und setzte ihm Schnitten von Orangen, zerriebne Krausemünze, Confect und Honig vor.

„O Bildar der Bildars, hub er hierauf von neuem an; laß dich herab, bey mir dein Frühstück zu nehmen, damit nicht die Galle an deinem Magen nagt, während der Garkoch etwas schmackhafteres zubereitet.“ Er gab hierauf einem seiner Gesellen ein Zeichen, der sich entfernte, und auf der Stelle eine große Schale mit einem Sorbet zurechtmachte, welcher aus dem abgezogenen Wasser der gelben Wasserlilie bestand, das mit Moschus, in Rosenwasser aufgelößt, besprengt wurde. Der Gesell reichte die Schale seinem Herrn, und dieser setzte sie Basem vor. Aber Basem spielte den großen Herrn und stellte sich, als ob er keine Lust zu frühstücken habe. Als Ott-

mann

mann dieses sah, bat er ihn von neuem und sagte: „O Bildar der Bildars, ich bitte Dich bey Allah und bey dem Tage des Gerichts, von diesem Sorbet zu trinken und von dem, was ich Dir vorgesetzt habe, wär' es auch noch so wenig, zu kosten. Läßt Du Dich nicht zu dieser Gefälligkeit herab, so gelob' ich eine dreyfache Scheidung: Tillah B'al Tlata." *) — „Halt, halt, Bruder, rief Basem, eh' ich Dich zu einem Meineid, oder zu einer Scheidung von Deinem Weibe veranlassen sollte, will ich Dein Verlangen erfüllen; aber in Wahrheit, ich habe keinen Hunger: denn ich habe mit meinen Cameraden im Pallaste gefrühstückt, ehe ich den Auftrag an Dich erhielt. Die Speisen waren aus des Chaliphen Küche; zehn Schüßeln und auf jeder drey Vögel, die auf verschiedene Weise zubereitet waren. Ich habe mich ganz dick gegeßen und kann kaum noch athmen." — „O Bildar der Bildars, rief der Zuckerbecker aus, ich weiß, daß alles, was Du für mich thust, nur unverdiente Güte ist; aber mache mich so glücklich und koste von dem, was ich Dir vorgesetzt habe; fahre fort so

*) Wenn eine Frau dreymal von ihrem Mann geschieden worden ist, kann sie gesetzmäßig nicht zu ihm zurückkehren, bis sie die Ehe mit einem andern Mann vollzogen hat und von diesem wiederum feyerlich geschieden worden ist.

so voll Nachsicht gegen mich zu seyn, wie Du bis jetzt gewesen bist."

„Gut, sagte Basem, ehe ich Dich beleidigen will" — und ergriff die Schale, welche einige Quart hielt, mit einer Hand und trank sie in einem Athemzug aus. Der Zuckerbecker erstaunte; denn er wußte nicht, daß sein Gast gewohnt war, alle Nacht noch einmal soviel Wein hinabzugießen; sondern dachte, da ihm Basem die leere Schale zurückgab, er müßte der leibhafte T. . . in menschlicher Gestalt seyn. Jetzt kam auch der Cabab an und zwey lange Zahlen Brod, welche Basem wie ein hungriger Wolf hinab schlang, ohne sich umzusehn, bis er reine Arbeit gemacht hatte. Mallim Ottmann staunte immer mehr und mehr. Mein Gott, dachte er, dieser Mann hat schon einmal im Palaste gefrühstückt; was würde es geworden seyn, wenn er hungrig gekommen wäre? Ich glaube auf mein Gewißen, daß er im Stande wäre, einen gemästeten Ochsen mit Haut und Haar allein zu verzehren. Wollte Gott, ich wär ihn wieder los. — Der Zuckerbecker gieng nun wieder an seine Arbeit und bediente seine Kunden bis zum Nachmittagsgebet, wo das bestimmte Mittagsmahl ankam, welches aus drey wohlgemästeten Vögeln bestand. Ottmann nahm es in Empfang

und setzte es seinem Gaste vor mit den Worten: „In Wahrheit, edler Bildar, du leidest Hunger bey uns; aber ich hoffe, daß dein gütiges Herz die Dürftigkeit unsers Mahls entschuldigen wird.“ — „Ich kümmere mich hierum wenig, erwiederte Basem ganz gleichgültig; aber ich wollte, daß wir uns bey Zeiten aufmachten, um den Pallast zu erreichen, ehe die Schatzkammer geschloßen wird; denn ich muß meinem Herrn Antwort bringen.“ — „Du bist gütig und nachsichtig gegen mich gewesen, sagte Mallim Ottmann, und hast Gedult gehabt vom Morgen an bis zum Nachmittag; laß dich demnach erbitten, dieses dürftige Mahl, das für dich bereitet worden, zu beehren; dann wird, so Gott will, alles gut gehen.“

Basem ließ sich nicht lange bitten, sondern verzehrte die Vögel, einen nach dem andern, trank noch eine Schale Sorbet aus, und wischte seine Hände ab, ohne ein Wort zu reden. „Ich muß den Mann aus meinem Hause zu schaffen suchen, sagte Ottmann bey sich selbst, sonst ißt er mich auch noch auf.“ — Er begab sich hierauf in seine Niederlage, füllte einen großen Bogen starken Papiers mit allerhand Confekt, und in ein anderes Papier steckte er zwanzig Drachmen. Dann kehrte er zu seinem Gaste zurück und sagte: „Herr, ich bitte dich demüthig, dieses schlechte Geschenk von

Zucker-

Zuckerwerk anzunehmen, das ich vor dir niederlege und mir deinen Schutz nicht zu entziehn. Denn seit einigen Tagen ist der Handel schlecht gegangen, aber es muß bald beßer werden, nur dann werde ich im Stande seyn, die ganze Summe auf einmal abzuzahlen. Wollte ich nur einen Theil derselben bieten, so weißt du wohl, daß das Gefängniß und die Bastonade auf mich warten würde. Ich flehe daher deine Güte und Grosmuth an, mich nicht zu nöthigen, an diesem gesegneten Tage mit dir zu gehn. Dieses Papier mit Confect bringe deinen kleinen Kindern und weigere dich nicht, dieses andere Papier anzunehmen, welches zwanzig Drachmen enthält."

In dem Augenblicke, wo Basem von den zwanzig Drachmen hörte, ward er auf einmal geneigt, seinem gefälligen Wirthe zu dienen. Er hatte Scharfsinn genug, aus des Hauptmanns Worten zu schließen, daß es mit der ganzen Schuld nicht viel zu bedeuten habe, und daß es blos darauf abgesehn seyn, ihm zu einem guten Trinkgeld zu helfen. Denn der Hauptmann der Bildars hatte ausdrücklich gesagt: daß, wenn sich der Zuckerbecker betrüge, wie er sollte, er nicht nöthig hätte, ihn in den Pallast zu bringen. Basem antwortete daher seinem Wirthe sehr höflich, und dieser erwiederte seine Höflichkeit zehnfach. „Mallim Ottmann,

sagte Basem unter andern, ich rathe dir morgen nicht vor deine Thüre zu gehn, und auch übermorgen nicht, auch diese Woche, diesen Monat, dieses ganze Jahr nicht. Und wenn das Jahr vorüber ist, hast du, denk' ich, gar nicht nöthig in den Pallast zu gehn." Nachdem also dieses Geschäfte beendigt war, nahm Basem das Papier mit dem Confect in die Hand, steckte die zwanzig Drachmen in seinen Gürtel und ging nach Hauße, als die Sonne sich zum Untergang neigte. — „Lustig, sagte er, ich bin Basem, und Gott hat für meinen Unterhalt gesorgt! Was für ein Thor war ich, Bagdad verlaßen zu wollen! Wo anders in der Welt wär' es mir sowohl geworden? Diesen Morgen fünf Drachmen, diesen Nachmittag zwanzig; das macht zusammen fünf und zwanzig Drachmen!" Dann hob er seine Augen gen Himmel, und sagte:" O mein Gott, gieb daß Basem ein Bildar bleibe alle sein Leben lang! Möge er dann jeden Tag gebraucht werden, wie es dein Wille ist! Aber beym Allah! meine Lebensart will ich nicht ändern, die ich seit zwanzig Jahren führe! Warum sollt ich auch, da ich fünf und zwanzig Drachmen habe, und noch obendrein ein einträgliches Amt?"

Unter diesen Betrachtungen gieng Basem langsam nach Hauße, kleidete sich um und begab

gab sich mit seinem Kruge und seinen Schüßeln auf den Markt. — „Beym Allah! sagte er, jetzt habe ich fünf und zwanzig Drachmen; und ich will heute meine Portion verdoppeln, meinen groben Gästen zum Trotz, die sich in andrer Leute Sachen mischen.“ Er legte also zehn Drachmen an, kaufte eine doppelte Anzahl Kerzen, und legte in jede Lampe zwey Dochte, so daß sein Hauß glänzender, als jemals, erleuchtet war. Als er alles in die gehörige Ordnung gebracht hatte, setzte er sich jauchzend nieder, und trank drey große Gläser aus, die er jedesmal vor das Licht hielt, um den Glanz seines Weins zu bewundern. — „Ich bin Basem, sagte er einmal über das andre, Gott hat reichlich für meinen Unterhalt gesorgt.“ — Dann füllte er sein Glas zum viertenmal, setzte sich und vergaß die schmerzhaften Streiche, die er am Morgen in dem Mahkamy erhalten hatte, er sang seine besten Lieder, und würzte jedes Glaß mit einer lustigen Stanze.

Jetzt müßen wir Basem bey seinem Weine sitzen laßen, und zu dem Chaliphen und seinen beyden Gefährten zurückkehren. Der Chaliph war bis spät am Nachmittag beschäftigt, aber als Giafar und Mesrur gegen Abend vor ihm erschienen, sagte er zu dem Wessir: „Was meynst du, Giafar? wie mag es jetzt

LB Coburg

unserm Freund Basem gehn?" — „Wie es einem Unglücklichen gehn kann, der die Bastonade bekommen hat und öffentlich in dem Mahkamy beschimpft worden ist. Seine Wohnung ist nicht erleuchtet, wie vormals; er sitzt in tiefem Kummer, und der schwache Schimmer seiner düstern Lampe zeigt ihm nichts, als seinen leeren Krug, seine leeren Schüßeln und die Düsternheit seines sonst fröhlichen Gemachs. Wahrscheinlich flucht er auf uns in diesem Augenblicke, und findet in seiner Lage weder Hülfe noch Trost." — „Ich habe große Lust, sagte der Chaliph, ihm diese Nacht unsern gewöhnlichen Besuch zu machen, um zu sehn, wie er sein Unglück erträgt, und wie er über die Unterbrechung einer zwanzigjährigen Gewohnheit winselt, der er diese Nacht ganz gewiß hat entsagen müßen." — „O Emir al Mumanin, rief Giafar aus, möge dich immer der Seegen des Allmächtigen begleiten! Aber laß dich erbitten, und laß uns da, wo wir sind oder führe uns hin, wo du sonst gebietest. Denn wenn dieser Mann in der Fülle seiner Freude uns so rauh begegnen konnte, was wird er thun, wenn ihn Verdruß, Kummer und Hunger quälen?" — „Das ist wohl wahr, sagte der Chaliph, aber ich kann dem Verlangen, ihn zu sehn, nicht widerstehn." — „Wenn es denn so seyn muß, sagte Giafar, so laß uns wenigstens Lebensmit-

LB Coburg

mittel mit nehmen, um seinen Hunger zu stillen; denn das Sprichwort sagt: Wenn der Mund gefüttert wird, werden die Augen hell; und eine Ursache seines Misvergnügens war, daß wir ihm nie ein Geschenk, auch nur eines Asper werth, gemacht hatten.“— „Nun gut, so füttre ihn, sagte Mesrur zu Giafar, aber Gott möge ihn mit seinem Dolche füttern. Wie hat sich der geizige Vielfraß gegen uns betragen! Er trank seinen Wein, und verschlang seine Mahlzeit, und wenn er auch bisweilen mit uns sprach, bot er uns doch nie einen Bißen an.“ — Der Caliph sagte nichts zu Mesrurs Worten, sondern wendete sich zu Giafar und sagte: „Ich finde deinen Rath sehr gut; der arme Teufel wird Hunger haben; sorge also für das, was dir gut dünkt.“

Sogleich befahl Giafar, fünf Vögel schmackhaft zuzubereiten, und eine große Schüßel mit mancherley Speisen zurecht zu machen; und als alles in Bereitschaft war, machten sich die drey Kaufleute durch das geheime Thor auf den Weg. Als sie nun Basems Hauß von ferne sahen, erstaunten sie über den Glanz des Lichtes, das durch die Fenster strahlte; und da sie näher kamen, erblickten sie Basem in seiner gewöhnlichen Beschäftigung. Die ersten Worte, die sie vernahmen, waren: „Ich bin

Basem und Gott hat für meinen Unterhalt gesorgt.“ Der Chaliph stellte sich unter ein kleines Fenster, das über der äußern Thüre war, und sagte zu seinem Wessir: „Dieser Trunkenbold hat mich zum besten; je schärfer ich ihm zusetze, desto beßer geht es ihm. Ich bin verdrießlich, daß wir uns soviele Mühe gegeben haben, ohne ihn nur eine einzige Nacht aus seiner Ordnung bringen zu können. Indeßen bin ich höchst neugierig zu erfahren, wie er es angefangen hat, diese Nacht glänzender zu leben als je. Laß uns doch horchen, ob wir aus dem, was er sagt, etwas herausnehmen können.“ In diesem Augenblick begann Basem einen langen lustigen Gesang, den er zum großen Vergnügen des Chaliphen mit ungemeiner Laune ausführte. — Als dieser Gesang geendigt war, klopfte Giafar, auf Befehl seines Herrn, an die Thür. — „Wer ist da? rief Basem mit lauter Stimme; — werd' ich schon wieder gestört? Haben mir die Schurken von Kaufleuten noch nicht Verdruß genug gemacht? Mag es ihnen der Himmel vergelten!“

„Höre, Hadschi Basem, erwiederte Giafar in einem schmeichelnden Tone, Perle unter den Menschen, Sohn der Freygebigkeit.“ — Basem stand auf von seinem Sitz, trat an das Fenster und erkannte sogleich seine

ge-

gewöhnlichen Gäste. „Ihr seyd mir weder willkommen, noch angenehm, sagte er zu ihnen. Ich habe keine Freude an eurer Gegenwart. Geht, geht mit eurer vermaledeyten Zudringlichkeit; geht, sage ich, und wenn ihr nicht thut, was ich begehre, und eure unglücklichen Gesichter nicht von hinnen tragt, so will ich hinab kommen, und euch Arm und Bein zerschlagen. Was habt ihr nur mit mir, daß ihr mich keine Nacht in Ruhe laßt?" — „Ach! Hadschi Basem, sagte Giafar, wir schwören bey dem allmächtigen Allah, daß wir unser dürftiges Mahl mitgebracht haben, und bitten dich, deine Thüre zu öfnen, und uns einzulaßen, und von unsern Speisen zu kosten." — „Ihr habt eure Mahlzeit nöthiger, als ich, erwiederte Basem. Ich sitze hier im Schoos des Ueberflußes: ich habe Fleisch und Vögel und Confekt, und alles übrige in größerer Menge, als je; denn ich habe heute soviel verdient, als sonst in fünf Tagen. Aber geht nur, entfernt euch, und seht mein Angesicht nicht an; denn sprächt ihr von dem Nil, so würde er in seinem Laufe stocken. Ihr beneidet eures Nächsten Wohlseyn, und eure Misgunst bringt ihm Schaden. Doch ihr spracht von einer Mahlzeit, die ihr mitgebracht hättet. Beym Allah! Das ist gegen eure Weise, und eure engen Herzen sind der Freygebigkeit unfähig. Ihr sagt

nur so, um mich zu verführen, daß ich euch aufmache; dann wollt ihr herein dringen, und euch an meiner Lebensart ergötzen und sie belachen. Ich habe euch nichts weiter zu sagen. Geht und reißt im Frieden." — „Wenn du uns nicht glauben willst, Hadschi, erwiederten jene, so laß einen Korb aus dem Fenster herab; in diesen wollen wir legen, was wir mitgebracht haben."

Basem gieng diesen Vorschlag ein, ließ den Korb herab, und nahm die Speisen in sein Gemach, um sie beym Licht zu betrachten. Als er nun die fünf Vögel und andre Speisen sah, lachte er laut, sah noch einmal in den Korb und sagte: „Dieß ist wunderbar genug!" Dann gieng er an das Fenster und rief: „Hola, ihr Herren, habt ihr diese Vögel von Dieben gekauft, oder habt ihr sie auf der Straße aus dem Kehrigt aufgelesen? Ich kenn' euch Geizhälse beßer, als daß ich glauben sollte, ihr hättet drittehalb Drachmen für einen Vogel ausgegeben." — „Spotte nur, Hadschi Basem, erwiederten jene; aber glaube uns, diese Vögel und die ganze übrige Mahlzeit ist aus Harun al Raschid's Küche." — „Was? schrie Basem ganz erzürnt. Ist es euch nicht genug, mir eine verdammte Lüge zu sagen? müßt ihr auch den Nahmen des Chaliphen in den Mund

neh-

nehmen, und euch unterstehn, eure Speisen mit den seinigen zu vergleichen? Da ihr indeß euer Geschenk nun abgegeben habt, so zieht eures Wegs und lebt wohl." — „Glaubst du wohl, daß es uns möglich sey, erwiederte Giafar, von hinnen zu ziehn, ohne dich zu sehn und zu sprechen? Wahrlich! wir sind in der einzigen Absicht hierher gekommen, um dir aufzuwarten und Abschied von dir zu nehmen, weil wir im Begriff sind, Bagdad zu verlaßen, und nach Hauße zu reisen?" — „Möge Gott euch keine glückliche Rückkehr verleihen, sagte Basem. Ihr wißt meinen Bescheid und wenn ihr euch nicht auf der Stelle fortpackt, so schwör' ich bey meinem Kopfe, daß ihr nicht mit trocknem Haupte von hinnen gehen sollt."

Giafar bemerkte, daß er im Begriff war, seine Drohung in Erfüllung zu bringen, und bat ihn, davon abzustehn. „Sey versichert, sagte er, o Hadschi, daß wir uns dir nie wieder aufdringen wollen, und daß wir in keiner andern Absicht kommen, als, unserer Schuldigkeit gemäß, von dir, unserm Freunde, Abschied zu nehmen." — „Ich habe euer Abschied-Nehmen nicht nöthig, antwortete Basem, und weiß von keiner Freundschaft zwischen mir und euch; aber soviel weiß ich, daß euch meine Thüre nicht aufgethan werden soll, wenn

mir

mir nicht jeder von euch einen feyerlichen Eid schwört, mich nicht mit ungebührlichen Fragen zu beunruhigen, noch sich in meine Sache zu mischen, noch mein Hauß von nun an ferner heimzusuchen." Sie legten den Eid ab, welchen Basem verlangte, die Thüre wurde ihnen aufgemacht, und sie begaben sich in Basems Gemach, wo sie den größten Ueberfluß fanden. Sie setzten sich nieder und nach einer kurzen Weile, als Basem erst einige wenige Gläser getrunken hatte, sagte der Chaliph zu Giafar: „Ich bin neugierig, zu wißen, woher dieser Ueberfluß kommt. Ganz gewiß muß sich heute etwas außerordentliches ereignet haben. Suche ihn zu bewegen, daß er uns seine heutigen Abentheuer erzählt." — „O Herr der Gläubigen, versetzte Giafar, wär' es nicht beßer, wir warteten so lange, bis ihm der Wein mehr zu Kopf gestiegen ist? Jetzt scheint er noch nicht geneigt, auf unsre Fragen zu antworten."

Basem setzte indeß seinen Schmauß fort, ohne sich im geringsten um seine Gäste zu bekümmern, bis der Chaliph ihn bat, weil dieß doch die letzte Nacht wäre, wo sie die Ehre hätten, mit ihm zusammen zu seyn, ihnen einige seiner geistreichen Reden, oder einige muntre Lieder hören zu laßen. — „Von Herzen gern, erwiederte Basem. Ihr müßt wißen, ihr

Herren,

Herren, fuhr er fort, daß der Lenz die beste Jahrszeit ist, und die Zeit der Rosen lieblicher ist, als jede andre. Schon vor Alters hat Hippocrates, der Arzt, gesagt: daß, wer sich im Lenz nicht freut, und die Frühlingslüftchen nicht mit Entzücken genießt, eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit haben müße, und eines Arztes bedürfe. Einigen persischen Weltweisen heißt der Frühling die Schönheit des Gesichts; ein Lächeln, das schöne Zähne enthüllt; Größe und Regelmäßigkeit des Wuchses; ein reizender Gang; ein edles Gemüth; ein anmuthiger Character," — Nach dieser ernsthaften Rede unterhielt Basem seine Gäste mit einer Menge lustiger Trinklieder, an deren Ende er jedesmal ein Glas leerte. Auch vergaß er nicht, häufig an den Rosen zu riechen, welche auf seinem Tische ausgestreut waren, und auf die oft in seinen Liedern angespielt ward.

Basem war in so vortreflicher Laune und der Chaliph so vergnügt, daß es ihm erst spät einfiel, warum er gekommen sey. Endlich erinnerte er den Wessir, daß es Zeit wäre, ihren fröhlichen Wirth über die Abentheuer des verfloßnen Tages schwatzen zu laßen. Der Wessir bot seine ganze Beredsamkeit auf, dem Chaliphen abzurathen, weil er sich fürchtete, den gefährlichen Mann zu erzürnen, der jetzt in der

besten Laune und auf dem Gipfel der Fröhlichkeit war. Diese Vorstellungen waren umsonst; denn der Chaliph verlangte Gehorsam. „Hadschi Basem, hub jener also an, dieß ist das letztemal, daß wir Gelegenheit haben, dir beschwerlich zu fallen. Morgen werden wir von Bagdad abreisen; aber ehe wir von hinnen ziehn, wünschen wir ernstlich, zu erfahren, wie es dir gegangen ist, und woher diese außerordentliche Fröhligkeit rührt. Wir schwören, keine Frage wieder an dich zu thun, wenn du uns diese beantwortest.“ — Kaum hatte Basem diese Worte vernommen, als seine Augen Feuer sprühten, seine Augenlieder sich weit öfneten, seine Kehle aufschwoll und alle seine Pulse stärker schlugen. — „Ihr elenden Schurken, rief er in der heftigsten Wuth; du Schmeerbauch mit dem Zottelbart, ohne Unterlaß plagst du mich und peinigst mich mit deiner Neugierde, mehr als einer deiner Gefährten. Ich weiß nicht, warum ich nicht gleich aufstehe, und dir die Kehle zuschnüre, oder den Hirnschädel einschlage.“ Auf diese Drohung antwortete Giafar mit bittendem Tone: „Glaube mir, Hadschi Basem, daß wir deine Güte und Freundschaft mit der größten Dankbarkeit erkennen. Wir sind jetzt im Begriff uns auf immer von dir zu trennen, und wünschen in unserm Lande Gutes von dir rühmen zu können, damit

auch Andre deinen Ruhm melden mögen. Morgen um diese Zeit werden wir weit von dir und von Bagdad seyn. Laß uns" — „Möchtest du verdammt seyn, beym Allah! rief er aus. Seit zwanzig Jahren hab' ich gelebt wie ein Prinz, bis ich eure verwünschten Gesichter gesehn habe, die mich um Ruhe und Frieden bringen. Seitdem Augenblick habe ich eine Handthierung, ein Geschäfte um das andre ergreifen müßen. Wer ist daran Schuld, als eure Unglück bringenden Augen? Aber ich frage nichts darnach; dennoch bin ich Basem und Gott sorgt für meinen Unterhalt. Noch heute, fuhr er fort, sind mir wunderbare Abentheuer aufgestoßen, die nie vorher einem sterblichen Menschen begegnet sind, und nimmer einem begegnen werden."

„Ich beschwöre dich, sagte Giafar, beym Allah und dem verfloßenen Tag, daß du uns diese Abentheuer bekannt machest." — „Wünscht ihr es in der That?" — „Ja in der That, erwiederte Giafar." — So will ich sie euch denn also in Gottes Nahmen erzählen, sagte Basem; nicht um eure Herzen mit Kummer über mein Misgeschick zu erfüllen, sondern damit ihr die wunderbaren Abwechselungen des menschlichen Lebens bewundern lernt. Wißt dann, ihr Herren, daß ich diesen Morgen später, als gewöhnlich, aufstand, und, voll

von

von dem ergözenden Gedanken, ein Diener des Gesetzes zu seyn, nach dem Mahkamy gieng, wo ich den Divan schon versammelt fand." Hierauf erzählte er mit der größten Treue, was er dort erlitten hatte. „Nach diesem Misgeschick, fuhr er fort, kehrte ich nach Hauße zurück; aber fürwahr ich wußte kaum, wo ich gieng und stand; Bagdad und das Leben selbst war mir verhaßt. Ich seh' es wohl, sagte ich zu mir selbst, ich und der Chaliph können nicht länger an einem Orte leben; und so beschloß ich denn Bagdad zu verlaßen, und mein Glück irgendwo anders zu suchen. Hier, wo ich jetzt so lustig bin, saß ich in Kummer versunken; denn ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, und in meiner Tasche war kein Dreyer zu finden. Eine Stunde blieb ich in diesem verzweifelten Zustand; dann sprang ich auf, um mich zu meiner Reise zu rüsten, schnitzte ein Stück von einem alten Palmbaum zurecht, woran ich meine Kleider zu hängen pflegte, daß es aussah wie ein Schwerd, steckte dieß in eine alte Scheide, die ich zufälliger Weise liegend hatte, und wickelte um den Griff ein Stück Wachstuch. Dann band ich um meinen gewöhnlichen Turban noch einen andern und ein Stück alten Filz, um ihn größer und ansehnlicher zu machen, drückte die Ecken zurecht, und machte alles glatt und eben. Die Aufschläge an meinem

nem Rock schnitt ich ab; gürtete mein Schwerd um die Lenden und setzte den großen ausgestopften Turban aufs Haupt. In diesem Aufzug verließ ich mein Hauß, und während ich so mit einem Mandelzweige in der Hand auf der Straße umher schlenderte, sah mich das Volk für einen von des Chaliphen Bildars an. Auf dem Markte der Waffenschmidte fand ich zwey Kerls, die sich mit einander bis aufs Blut schlugen; die Zuschauer wagten es nicht, sich dazwischen zu legen, aber ich trennte sie mit meinem Mandelzweig und der Scheih des Marktes gab mir fünf Drachmen, um die Schuldigen vor den Chaliphen zu führen. Ich nahm das Geld als einen Zehrpfennig auf meine bevorstehende Reise; führte die Gefangenen weg, ließ sie aber gelegentlich wieder laufen, und setzte dann meinen Weg weiter fort. Da ich mich in der Nähe des Pallastes befand, trat ich hinein, und sah Giafar in seinem Audienzsaal sitzen — er sieht, beym Allah! dir etwas ähnlich, du Schmeerbauch, und sein Bauch ist gerade so dick, wie der deinige — Aber o! Himmel, welch' ein Unterschied ist zwischen euch beyden! Er ist geehrt von dem Emir al Moumanin; du bist ein elender, zudringlicher Schuft, der sich in andrer Leute Händel mischt; ein Gast, der in Häußer kommt, wo er nicht eingeladen ist, und wo er nicht willkommen heißt." — Basem

beschloß seine Erzählung mit einer genauen Beschreibung der Aufnahme, die er bey dem Zuckerbecker Mallim Ottmann erhalten hatte.

Der Chaliph hörte Basems Erzählung mit großer Aufmerksamkeit zu. „Ich gestehe, Hadschi, sagte Giafar, daß du recht hast, wenn du sagst, kein Mann auf der Erde habe solche Abentheuer erlebt, als du.“ — „Allerdings, versetzte Basem, und alles Gute, das mir wiederfährt, geschieht dem Chaliphen zum Trotz. Als ich Mallim Ottmanns Laden verließ, gieng ich auf den Markt und kaufte von allem doppelt ein, und erleuchtete mein Gemach; mein Hauß kann mir der Chaliph nicht zuschließen, und meine Lust kann er mir auch nicht wehren.“ Nachdem er dieß mit einem jauchzenden Tone gesagt hatte, füllte er sein Glaß und stimmte ein Lied an. Dann trank er seinen Wein und aß etwas von seinem Cabab, nebst den Kernen von Pistazien; füllte sein Glaß von neuem, führte es dreymal um das Licht und sang eine Stanze aus einem Trinkliede. Als er das zweyte Glaß trank, sagte er: „Dieß dem Chaliphen zum Trotz! Ich habe heute Geld bekommen und Confekt; ich habe Vögel gegeßen, und bey Gott! ich will als ein Bildar leben und sterben!“

Der

Der Chaliph fand großes Vergnügen an Basems Erzählung und lachte bey einigen Stellen derselben laut auf. „Was für ein glücklicher Kerl! sagte er bey sich selbst; aber ich muß ihn doch morgen zu demüthigen und zu beschämen suchen.“ Es war jetzt nah an Mitternacht; der Chaliph und seine Begleiter standen auf und nahmen förmlich Abschied. „Wir bitten um die Erlaubniß, uns entfernen zu dürfen, sagte er.“ „Die habt ihr, antwortete Basem, ohne sich von der Stelle zu rühren. Wer euern Besuch wünscht, dem wird Gott Kummer senden. Möge euch nie etwas Gutes begegnen.“ Die Fremden lachten herzlich über diesen wohlgemeinten Abschied, giengen die Treppe hinab, öfneten das Hauß und begaben sich wieder durch die geheime Pforte in den Pallast.

Den andern Morgen erwachte Basem kurz nach Sonnenaufgang aus dem Schlafe und rief aus: „Ein neuer Tag, ein neuer Seegen! Bey Gott! ich will als ein Bildar leben und sterben!“ Er kleidete sich hierauf an wie am vorigen Tag, kämmte seinen Bart und drehte die Spitzen seines Knebelbartes zusammen. Dann machte er sich auf den Weg, ohne sich etwas von dem träumen zu laßen, was ihm begegnen sollte. Als er in dem Pallaste angelangt war, stellte er sich, ohne weitere Um-

stände, unter die zehn Bildars, welche täglich den Dienst haben. Der Chaliph kam in den Divan und seine Augen suchten Basem; er erkannte ihn, seiner Verkleidung ohngeachtet, sehr bald. Hierauf rief er seinen Wessir, und sagte zu ihm: „Siehst du dort unsern Freund Basem? Du sollst bald sehn, wie ich ihn ängstigen will.“ Sogleich wurde der Hauptmann der Bildars vor den Chaliphen gerufen. Er beugte sich bis zur Erde und stand schweigend da. „Wie groß ist die Anzahl der Männer denen du gebietest? fragte der Chaliph.“ — „Dreißig, im Ganzen, erwiederte der Hauptmann. Von diesen dienen immer je zehn und zehn im Pallast drey Tage lang; und diese werden dann wieder von zehn andern abgelößt, so daß immer dieselbe Anzahl dient.“ — „Ich will sie mustern, sagte der Caliph, und zwar jeden insbesondere.“ Der Hauptmann erhob seine Hände bis an die Stirne, und bückte sich bis auf die Erde; dann trat er an die Thür und rief mit lauter Stimme: „Bildars, es ist der Wille des Emir al Moumanin, daß ihr alle vor ihm erscheinen sollt.“ — Die Bildars traten herein und Basem mitten unter ihnen. Aber Basems Herz war beklommen, und er sagte zu sich selbst: „Gott erbarme sich! was wird das wieder werden? Gestern war die Inquisition bey dem Cadi; heute mustert der

Cha-

Chaliph in eigner Person. Beym Allah! das wird der Weineßig seyn zu dem gestrigen Oehl!" — Der Chaliph fragte nun den Bildar, der ihm zunächst stand: „Was ist dein Nahme?" — „Achmed, antwortete dieser. „Wessen Sohn bist du?" — „Der Sohn Abdallahs; war die Antwort." — „Was bekommst du für einen Gehalt?" — „Jeden Monat zehn Denare und jeden Tag funfzehn Pfund Hammelfleisch, und jährlich eine vollständige Kleidung." — „Bist du erst kürzlich angestellt, oder schon seit langer Zeit?" — „Mein Vater legte seinen Dinst um meinetwillen nieder; ich folgte ihm darinne nach, und bin wohl zufrieden mit diesem ehrenvollen Amt." — „Du verdienst es, sagte der Chaliph; Laß deinen Kameraden vortreten, der dir am nächsten steht."

Der zweyte Bildar warf sich vor dem Chaliphen nieder, und erwartete seine Fragen: „Was ist dein Nahme und der Nahme deines Vaters? Was ist dein Gehalt?" — „O Emir al Moumanin, erwiederte er, mein Nahme ist Chalid, der Sohn Majeds; mein Grosvater hieß Salem der Sohn Nanims. Wir haben dieses ehrenvolle Amt bekleidet seit Abbas Zeit. Ich bekomme zwanzig Denare, Hammelfleisch, feines Mehl, Zucker und Granatäpfel in bestimmten Portionen. Schon seit vielen Jahren lebt unser Stamm bequem von diesem Gehalt,

welcher immer vom Vater auf den Sohn fortgeerbt ist.“ — „Geh' auf die Seite, sagte der Chaliph. Es trete ein andrer vor.“

Während Harun al Raschid auf diese Weise beschäftigt war, wurde Basem immer ängstlicher, je näher die Reihe an ihn kam. „Guter Gott! sagte er bey sich selbst, immer ist ein Misgeschick ärger, als das andre; bis auf den heutigen Tag ist eine solche Musterung unerhört gewesen. Da ist keine Hülfe und kein Trost als bey Gott. Beym Allah! das ist eine zehnmal schlimmere Geschichte, als die beym Cadi! — O schwarze Stunde, fuhr er in seiner Rede an sich selbst fort; warum hab' ich doch gestern Bagdad nicht verlaßen? Das sind nun die schönen Früchte meiner Sinnesänderung. Nichts als Unglück wartet auf mich. Jetzt wird mich der Chaliph nach meinen und meines Vaters Nahmen fragen und was mein Gehalt sey? Was soll ich antworten, wenn er auf seinem Verlangen besteht? Wenn ich sage, ich sey Basem, der Grobschmidt; so wird er sagen: Du Spion, wer hat dich zum Bildar gemacht? Wer bist du, daß du dich unterstehst, meinen Pallast zu besudeln, indem du dich unter meine Bildars mischt? Ach! hier ist keine Hofnung und kein Trost, als bey Gott!“

Der

Der Chaliph, welcher Basems Verwirrung die ganze Zeit über beobachtete, sah sich mehr als einmal genöthigt, sein Schnupftuch vor den Mund zu nehmen, um das Lachen zu verstecken, oder sich wegzuwenden, um den Umstehenden nichts merken zu laßen. Jetzt war auch der letzte Bildar befragt und zu seinen Cameraden auf die Seite geschickt. Basem war allein noch übrig und zitterte vor Furcht. Seine auf den Boden gehefteten Augen und sein ganzes Gesicht zeigte die Verwirrung seines Gemüths. Mit der größten Mühe hielt der Chaliph das Lachen zurück, als er ihm befahl, sich zu nähern. Dreymal wurde der Befehl wiederholt, aber Basem stand unbeweglich auf seinem Platz. Endlich stieß ihn der Hauptmann in die Seite und sagte: „Hörst du nicht, Kerl? Der Emir al Moumanin ruft dich.“ Basem fuhr auf, wie aus einem Traum und fragte hastig: „Was giebt's? Was ist dein Nahme? fragte der Chaliph.“ — „Bin ich gemeynt? sagt Basem, ohne zu wißen was er sagte.“ — „Ja, dich meyne ich.“ — Basem trat hierauf vor, aber seine Knie wankten und versagten fast ihren Dienst; er that einen Schritt vorwärts, dann wiederum einen zurück, bis er sich wankend dem Chaliphen so weit genähert hatte, um ihm antworten zu können. Seine Gesichtsfarbe wurde ganz gelb, und seine sonst so ge-

läufige und scharfe Zunge stotterte. Er wußte schlechterdings nicht, was er antworten sollte. Seine Augen sahen zur Erde und mit seinen Händen kniff er sein Kleid zusammen.

Der Chaliph, welcher gar wohl wußte, was in Basems Innern vorgieng, konnte sich kaum enthalten, überlaut zu lachen, und während er mit ihm sprach, mußte er sich mehr denn einmal umkehren, und sein Schnupftuch vor den Mund nehmen. Er fragte ihn nach seinem und seines Vaters Nahmen, nach seinem gegenwärtigen Gehalt und wie er zu der Stelle gekommen sey. „Sprichst du mit mir, Hadschi Chaliph? sagte Basem." Der Chaliph bejahte es in einem sanften Tone; aber Giafar, welcher neben seinem Herrn stand, sagte zornig zu Basem: „Du Auswurf der Bildars, antworte dem Emir al Moumanin, und sprich mit mehr Ehrfurcht, oder das Schwerd wird deinen Nacken treffen." Basems Verwirrung stieg jetzt auf den höchsten Punkt, seine Knie schlotterten, er wurde noch gelber als zuvor, und seine Zunge stammelte. „Ach! dachte er bey sich selbst; jetzt ist mein Unglück gewiß! Ich Elender! Alles in der Welt kann ich jetzt eher erhalten, als mein Leben; denn in diesem Augenblick muß ich mich entdecken, und ohne Zweifel wird der Chaliph

Befehl geben, mir den Kopf vor die Füße zu legen. Niemand kann mir helfen in dieser Noth als Gott und dieser ist meine einzige Hofnung und mein Trost. Nach einer Pause, in welcher sich der Chaliph wieder gesammelt hatte, sagte er: „du bist also ein Bildar, und der Sohn eines Bildars?“ — „Ja ja, Hadschi Chaliph, erwiederte Basem mit Hast; ich bin ein Bildar, der Sohn eines Bildars, und meine Mutter war ein Bildar eher denn ich.“ — „Weder der Chaliphe, noch der Wessir, noch irgend ein Zuschauer konnte bey dieser Antwort das Lachen zurückhalten. — „Du bist also ein Bildar, sagte der Chaliph noch einmal, und der Sohn eines Bildars, und dein Gehalt ist zwanzig Denare und fünf Pfund Hammelfleisch jährlich?“ „Ja, ja, Emir al Moumanin, antwortete Basem, und Gott möge seine Rathschlüße durch dich in Erfüllung bringen.“ — „Diesen Gehalt, fuhr der Chaliph fort, der von deinem Vater und Grosvater auf dich geerbt ist, genießest du jetzt. Nun geh und wähle dir drey Bildars aus und gehe mit ihnen in das Gefängniß des Blutes, wo vier Räuber sitzen, die so eben ihre Schuld bekannt haben; diese bringe augenblicklich hierher.“

Giafar machte gegen diesen Befehl eine bescheidne Einwendung, und schlug vor: dem

Commendanten der Gefängniße Befehl zu ertheilen, die Räuber vorzuführen. Der Chaliph gab seine Einwilligung zu diesem Vorschlage und in kurzem erschien der Wely mit den vier Verbrechern, deren Arme gebunden, und deren Häupter entblößt waren. Es waren Banditen, die nicht nur auf der Landstraße geraubt, sondern noch obendrein gemordet hatten. Als sie vor den Chaliphen gebracht wurden, fragte er sie: „Ob sie zu der Bande gehörten, die sich solcher Greuel schuldig gemacht hätte?" Sie antworteten: „Wir sind verlaßen von Gott, o Emir al Moumanin, und vom Teufel getrieben; wir haben Theil genommen an jenen Verbrechen; aber wir erscheinen jetzt voll Demuth und Reue vor dem Emir der Gläubigen." — „Ihr habt Verbrechen begangen, sagte der Chaliphe, für die es keine angemeßenere Strafe giebt, als das Schwerd."

Der Chaliph befahl hierauf, daß jeder der drey Bildars, welche Basem ausgelesen hatte, einen der Räuber ergreifen, ihm den Rock aufschneiden, und die Augen zubinden sollte; dann sollten sie ihre Schwerder entblößen, und auf weitern Befehl warten. Jeder ergriff demnach einen der Räuber, und ließ ihn, mit gebundenen Händen und einer Binde vor den Augen, auf die Erde knien. Dann stellte sich

der Bildar mit entblößtem Schwerd hinter den Verbrecher und sagte: „O Emir al Moumanin, hab' ich Erlaubniß ihn zu schlagen?"

Während die drey Bildars in dieser Verfaßung standen, verlohr sich Basem in ängstlichen Betrachtungen. Ach! dachte er bey sich selbst; immer sucht mich ein neues Unglück heim, das schlimmer ist, als sein Vorgänger. Beym Allah! jetzt ist's unmöglich dem Tode zu entgehn. In diesem Augenblicke rief ihn der Chaliph und sagte: „He da, bist du nicht einer meiner verordneten Bildars? warum ergreifst du nicht den vierten Räuber und thust ihm, wie deine Cameraden gethan haben." — Basem sah sich jetzt genöthigt zu gehorchen, legte seine Hand an den vierten Gefangenen, band ihm die Arme auf den Rücken, öfnete ihm den Rock und band ein Schnupftuch über seine Augen: dann trat er hinter ihn, aber ohne sein Schwerd aus der Scheide zu ziehn. Ich bin verlohren, dachte er; wie kann ich dieses Schwerd gebrauchen? in wenigen Minuten wird man sehn, daß es ein Stück von einem Dattelbaum ist. Ich werde ein Spott der Leute werden, und bald wird mein Haupt auf des Chaliphen Geheiß zur Erde fallen. Ach! wer wird mich aus dieser Gefahr befreyen, in die mein Unstern mich verwickelt hat? — Hierauf machte er sein

Schwerd von dem Gürtel los, faßte den Griff mit der Rechten und legte die Klinge auf den linken Arm. Der Chaliph bemerkte alles und weidete sich in seinem Herzen daran; hierauf rief er ihm zu: „Bildar, warum ziehst du dein Schwerd nicht aus der Scheide, wie deine Cameraden gethan haben?" — „O Herr, erwiederte Basem, es geziemt sich nicht, daß ein bloses Schwerd die Augen des Emir al Moumanin blende!" Der Chaliph stellte sich, als ob ihm diese Antwort Genüge thäte, wendete sich dann zu dem ersten Bildar und befahl ihm, seine Pflicht zu thun. Der Bildar gehorchte und in demselben Augenblick war das Haupt des Verbrechers von seinem Rumpfe getrennt. — „Gut gemacht" Achmed, sagte der Chaliph, und bestimmte ihm ein Geschenk und Erhöhung seines Gehalts. Dann wendete er sich zu dem zweyten Bildar und sagte: „Ottmann, thue deine Schuldigkeit." — „Ich bin bereit zu gehorchen, antwortete dieser, hob seinen Arm hoch in die Höhe, und als der Streich geschah, flog das Haupt des Räubers eine Strecke von seinem Rumpfe hinweg.

Der Chaliph lobte die Geschicklichkeit des Bildars und gewährte ihm dieselbe Belohnung, als dem ersten. Auch der dritte Räuber wurde hingerichtet, und der Bildar erhielt daßelbe

Lob

Lob und dieselbe Belohnung. Nun kam die Reihe an Basem. „Heda, mein verordneter Bildar, rief der Chaliph ihm zu, haue den Kopf dieses Räubers ab, so wie deine Cameraden mit den übrigen gethan haben, und erwarte dann gleiche Belohnung.“ Aber Basem war in Gedanken verlohren, oder vielmehr seine Sinne und sein Verstand waren betäubt. Er konnte weder Hand noch Fuß rühren, bis Mesrur zu ihm trat, ihn in die Seite stieß, und leise sagte: „Antworte dem Emir der Gläubigen, und gehorche seinem Befehle, oder dein Haupt wird augenblicklich von deinen Schultern fliegen, wie die Häupter dieser Banditen.“ Basem fuhr aus seinem Traume auf, hob sein Haupt in die Höhe und sagte: „Ja, ja, Emir al Moumanin.“ — „Thue deine Pflicht, Bildar, sagte der Chaliph, und richte diesen Räuber.“ — „Dieß soll geschehn, antwortete Basem; dann näherte er sich dem vierten Banditen und sagte: „Es ist der Befehl des Chaliphen, daß dein Haupt von deinem Rumpfe getrennt werde. Bist du gefaßt, dein Glaubensbekenntniß abzulegen, so lege es ab, denn dieß ist die letzte Stunde, die dir Gott zu leben erlaubt.“ Der Räuber sagte den Moslemitischen Glauben deutlich und vernehmlich auf.

Während der Zeit streifte Basem seinen Arm bis an den Ellenbogen auf, gieng dreymal mit wilden Blicken um den Räuber herum, und begehrte von ihm, er solte versichern, daß er dieses für den Willen Gottes halte, und daß er glaube, die Vorsehung habe ihm diesen Tag zum Sterben bestimmt. „Wenn du durstig bist, setzte er hinzu, so will ich dir zu trinken geben; wenn du hungrig bist, will ich dich nähren; und wenn du unschuldig bist, so sag mit lauter Stimme: Ich bin unschuldig!" Der Chaliph beobachtete alles, was Basem that und ergötzte sich an seinem Benehmen. Der Verbrecher rief mit lauter Stimme aus: „Ich bin unschuldig." — „Du lügst, erwiederte Basem. Doch ich besitze ein Geheimniß, das ich niemanden entdecken will, als dem Chaliphen selbst." Dann näherte er sich dem Chaliphen, küßte die Erde und sagte: „O Emir der Gläubigen, höre was dein Knecht dir zu sagen hat. Ich besitze einen Schatz, welcher lange in den Händen meiner Familie gewesen ist. Mein Grosvater erbte ihn von seinem Grosvater, und mein Vater von seinem Vater; von meinem Vater erbte ihn meine Mutter und von meiner Mutter ist er auf mich gekommen. Dieses Schwerd, fuhr er fort, indem er es dem Chaliphen zu Füßen legte, besitzt einen Talisman. Die Kraft dieses Talismans ist bewundernswürdig.

Ist

Ist dieser Mann unschuldig, so wird das Schwerd beym Herausziehn Holz seyn; ist er schuldig, so wird ein Blitzstrahl aus demselben hervorgehn und seinen Nacken verzehren, wie ein Schilfrohr." — „Wohlan! antwortete der Chaliph; laß uns eine Probe dieser Kraft sehn; entblöße dein Schwerd und strafe diesen Räuber." — „Ich bin bereit zu gehorchen, antwortete Basem; dann kehrte er zu dem Verbrecher zurück, stellte sich hinter ihn und sagte: „Ertheile mir deine Erlaubniß, o Hadschi Chaliph." — „Schlage ihn, antwortete der Chaliph." Basem zog sein hölzernes Schwerd aus der Scheide und rief mit triumphirender Miene: „Unschuldig, o Herr! „Alle Zuschauer und wer in dem Divan stand, bezeigte Verwunderung und Freude.

Nachdem das Gelächter über diesen Vorfall aufgehört hatte, wendete sich Basem an den Chaliphen und sagte: „O Hadschi Chaliph, dieser Mann ist ungerechter Weise verurtheilt worden: gieb ihm seine Freyheit." Der Chaliph bewilligte ihm diese Bitte und nachdem er befohlen hatte, den Verbrecher frey zu laßen, rief er den Hauptmann der Bildars, zeigte auf Basem und sagte: „Laß diesen Mann hier sogleich mit dem gewöhnlichen Gehalt in die Liste der Bildars eintragen." Er befahl hierauf, daß

Basem eine vollständige Kleidung bekommen sollte, und schenkte ihm hundert Goldstücke. Auch der Wessir und Mesrur machten ihm Geschenke an Geld, so daß Basem, der Grobschmidt, auf einmal zu einem reichen Manne geworden war. Bald darauf wurde er der Begleiter des Chaliphen in seinen müßigen Stunden, und stieg mit der Zeit bis zur Würde eines Hauptmanns der Bildars.

Dank=

Dankbarkeit

oder

Der Mann, der Löwe und die Schlange.

Eine Carawane kam auf ihrem Zuge in der Mittagshitze an einen Brunnen, und hielt an, um sich zu erfrischen und Waßer einzunehmen. Man ließ einen Eimer in den Brunnen hinab; der Strick zerriß und der Eimer verschwand. Man ließ einen zweyten und einen dritten hinab, jedesmal riß der Strick und der Eimer verschwand. Gleichwohl schien der Brunnen nicht sonderlich tief zu seyn. Man machte also in der Carawane bekannt, daß, wer in den Brunnen hinabsteigen und Wasser heraufholen würde, eine ansehnliche Belohnung erhalten sollte. Ein ar-

mer Reisender trat herzu und bot seine Dienste an. „Wenn ich umkomme, dachte er bey sich selbst, so bin ich meines Elendes und meiner Armuth los; gelingt mir mein Unternehmen, so wird dieß meinen Zustand verbeßern, und mich in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens setzen.“ Durch diese Gründe bewogen, stieg er in den Brunnen hinab. Als er auf den Grund deßelben kam, sah er einen Mann, einen Löwen und eine Schlange von ungeheurer Größe. Anfänglich erschrak er sehr; aber alle baten ihn, unbesorgt zu seyn. Sie setzten hinzu, daß, wenn er ihnen aus dem Brunnen helfen würde, er eine Belohnung von ihnen fordern könnte. „Achte nicht, riefen die beyden Thiere, auf die Versprechungen des Mannes; er ist ein Mensch, und also undankbar; erweisest du ihm einen Dienst, so wird das Andenken an denselben bald verlohren seyn.“ Der arme Mann, welcher in den Brunnen hinabgestiegen war, wendete sich zuerst an den Löwen und sagte: „Was willst du für mich thun, wenn ich dir helfe?“ — „Ich? erwiederte der Löwe; ich will mich in den Weg stellen und die Carawane nicht fortziehen laßen. Sie wird also dem, der mich töden oder verjagen wird, eine große Belohnung versprechen; dann kannst du dich mir nähern und mir ein Zeichen geben. Da will ich fliehen und dir auf diese Weise die versprochne Belohnung

nung verdienen." — „Wenn du mir hilfst, sagte die Schlange, will ich dir drey Haare von meinem Nacken geben; und wenn du dich jemals in Verlegenheit und Gefahr befindest, und diese Haare verbrennst, will ich dir sogleich zu Hülfe eilen." — „Ach! sagte endlich der Mann, ich habe dir nichts anzubieten; aber ich bin dein Mitbruder. Wenn du diese Thiere rettest und mich im Stiche läßt, wirst du deine Pflicht als Mensch und Muselmann gröblich verletzen." — Der arme Mann half allen; zog zuerst den Löwen heraus, dann die Schlange; endlich auch seinen Mitbruder. Als der Löwe und die Schlange zum Vorschein kamen, öfnete die Carawane ihre Reihen und ließ sie ungehindert durch. Nun versah der Arme die Carawane mit Waßer und erhielt von jedem Mann eine Zechine und eben soviel für jedes Camel.

Die Carawane setzte ihren Zug weiter fort und kam nach drey Tagen an den Eingang eines Thals, wo sie eine große Menge von Reisenden in sichtbarer Angst und Verlegenheit sah. Man erkundigte sich, was es gäbe, und erfuhr, daß sich an dem Ausgang des Thals ein ungeheurer, fürchterlicher Löwe gelagert hätte; man könnte schlechterdings keinen andern Weg nehmen und doch wage es niemand, ihn anzugrei-

sen und zu verjagen. Der Mann, welcher in den Brunnen hinabgestiegen war, trat auf und fragte: was man ihm für eine Belohnung verspräche, wenn er ihnen aus der gegenwärtigen Verlegenheit helfen würde. Die Anführer der Carawane wurden mit ihm einig, daß er für jeden Mann und jedes Lastthier ein kleines Goldstück erhalten sollte. Nach diesen Unterhandlungen begab er sich, ohne Furcht und Zaudern, an den Ort, wo der Löwe lag, und jedermann stand in schweigender Furcht und erstaunt über seinen Muth. Als er sich dem Löwen genähert hatte, gab er das verabredete Zeichen, indem er ein lautes Geschrey erhob. Der Löwe setzte sich anfänglich auf seine Hinterpfoten, als ob er einen Sprung auf ihn thun wollte; als aber der Mann daßelbe Geschrey wiederhohlte, kehrte ihm der Löwe den Rücken und trabte nach dem Gebirge zu. Der Weg war nun frey, die Carawane rückte weiter und der Mann erhielt sein Gold. So sah er sich auf einmal in dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens, von welchem er einen Theil in kostbaren Juwelen umsetzte.

Als nicht lange darauf die Carawane in eine ansehnliche Stadt kam, und daselbst verweilte, begab er sich auf den Markt, wo die Juwelirer ihre Waaren auslegen, und stieß hier

hier auf den nemlichen Mann, dem er aus dem Brunnen geholfen hatte. Dieser grüßte seinen Wohlthäter, nahm ihn mit in sein Hauß und erwieß ihm große Achtung und Ehrerbietung. Hierauf zeigte ihm der Reisende seine Juwelen und sagte ihm, daß er einen Kaufmann zu denselben wünschte. Zufälliger Weise stand der Mann, welcher aus dem Brunnen gerettet worden war, in dem Dienste des Sultans; und unter dem Vorwande, seinem Gaste eine große Menge kostbarer Steine zu zeichen, ließ er seinem Herrn sagen: daß ein Kerl, der ihm vormals einige kostbare Kleinodien geraubt hätte, durch einen Zufall in seine Gewalt gerathen wäre. Sogleich sendete der Sultan einige seiner Diener und ließ beyde vor sich fordern. „Wo sind die Diamanten und die andern kostbaren Steine, sagte der Sultan zu dem Reisenden, die du meinem Diener geraubt hast?“ — „Ach! erwiederte der Reisende, ich hab' ihn nie beraubt, und ich weiß nicht warum er mich anklagt.“ Hierauf betheuerte er seine Unschuld zu wiederholtenmalen, aber umsonst; der Sultan befahl, ihn hinzurichten. Indeßen fanden sich einige unter den Zuschauern, die für den Angeklagten baten und es durch Bitten dahin brachten, daß er in das Gefängniß gesetzt wurde, unter der Bedingung, daß er vor Ende des folgenden Tages seine

Schuld eingestehn, oder sichre Beweiße seiner Unschuld vorbringen solle.

Während sich nun der Unglückliche in seinem Gefängniß befand, dachte er an die Reden der Thiere, 'die er aus dem Brunnen gerettet hatte, und an die Dankbarkeit des Löwen. „Vielleicht, dacht' er, wird auch die Schlange ihr Versprechen erfüllen," nahm die drey Haare, die sie ihm gegeben hatte, und verbrannte sie. In demselben Augenblick erschien die Schlange. „Nun, mein Freund, sagte sie, hab' ich dir nicht gesagt, du solltest den Mann laßen, wo er war; daß er ein Mensch und also undankbar sey? aber fürchte nichts; ich will dich befreyen. Ich will sogleich in das Seraglio des Prinzen eilen; alle Verschnittnen, Weiber und Kinder sollen fliehen vor mir. Dann will ich den ältesten Sohn, den Liebling seines Vaters, ergreifen und ihn nicht loslaßen, bis du kömmst und mir ein Zeichen giebst, wegzugehn. Ohne Zweifel wirst du für diesen Dienst eine ansehnliche Belohnung erhalten." Die Schlange verschwand, und erfüllte sogleich ihr Versprechen. Sie gieng in das Seraglio, und stiftete dort eine unerhörte Verwirrung und Schrecken an, wovon die Nachricht bald bis zu dem Gefängniß erscholl. Der Mann sagte: „Ich will die Schlange verjagen und den Prin-

zen

zen befreyen." Sogleich führte man ihn in den Pallast, wo er der Schlange das verabredete Zeichen gab. In demselben Augenblick verließ sie ihren Platz und wurde nicht mehr gesehn. Der Mann erhielt eine ehrenvolle und ausgezeichnete Belohnung und zog in Frieden seinen Weg.

Der Derwisch

oder

bey allem, was du anfängst, bedenke den Ausgang.

Ein Sultan machte einstmals eine Reise durch seine Staaten und begegnete einem Derwisch. Der heilige Mann trat zu ihm und sagte: „Mein Herr und Gebieter, hast du Lust, mir einige Worte abzukaufen?“ — „Was sind es für Worte? sagte der Sultan.“ — „Herr, erwiederte jener, es ist von unsern Vorfahren gesagt worden, daß, wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, sterben kann, ohne einen

Freund

Freund zu finden, der ihm hilft.“ Dem Sultan gefiel dieser Gedanke so wohl, daß er dem Derwisch sogleich tausend Zechinen dafür auszahlen ließ, er prägte sich denselben so ein, daß er seinem Gedächtniß immer gegenwärtig war, und jedesmal machte ihm die Erinnerung daran neues Vergnügen. Endlich befahl er, diesen Denkspruch in allen Zimmern seines Pallastes anzuschreiben und in alles Geräthe seines Hauses und Tisches einzugraben.

Eines Tags fühlte er sich etwas unpaß und wollte zur Ader laßen. Er gab seinem Wessir Befehl, einen geschickten Wundarzt zu bestellen. Der Wundarzt, ein einfacher aber ehrwürdiger Mann, erschien vor dem Wessir, näherte sich und demüthigte sich vor ihm. Freundlich und gütig redete der Wessir ihn an. „Zeige mir doch, sagte er, die Lanzette, mit welcher du unserm Herrn, dem Sultan, zur Ader laßen willst.“ Der Wundarzt zeigte ihm das Instrument. „Wie? rief der Wessir mit scheinbarem Zorne aus, kann ein Mann von so guten Sitten glauben, daß man einem Sultan mit einem so schlechten Werkzeug zur Ader laßen dürfe?“ — „Diese Lanzette, erwiederte der Wundarzt, ist das Instrument, deßen ich mich immer bediene, und auf das ich mich am besten verlaßen kann.“ — „Nein, nein, sagte der

Wessir, nimm hier diese kostbare und zierliche Lanzette, und laß dem Sultan damit zur Ader. Wenn du deine Pflicht gethan hast, kannst du sie mir zurückgeben, und du sollst eine ansehnliche Belohnung erhalten." Der Mann antwortete: „Ich bin bereit zu thun, was du befiehlst."

Der Wundarzt wurde hierauf in das königliche Zimmer geführt, warf sich vor dem Sultan auf die Erde, und bat um die Erlaubniß, ihm die Ader zu öfnen. Der Sultan antwortete ihm freundlich und entblößte seinen Arm. Hierauf zog der Wundarzt die kostbare Lanzette hervor, die ihm der Wessir gegeben hatte, und war im Begriff die Ader aufzuritzen. In demselben Augenblick warf er seine Augen auf die goldne Schüßel, womit das Blut aufgefangen werden sollte, und laß auf derselben die Worte: „Wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, wird keinen Freund finden, der ihm in Gefahren hilft." Voll Schreckens fuhr er zurück, warf die kostbare Lanzette des Wessirs von sich, zog sein eignes einfaches Instrument heraus, und sagte bey sich selbst: „Auf dieses Instrument kann ich mich verlaßen; aber die Lanzette des Wessirs hab' ich noch nie versucht." Der Sultan bemerkte, was der Wundarzt that; aber nicht eher, als bis alles vorüber war, sagte er zu ihm:" Mein Freund, ich lobe deine Geschick-

schicklichkeit und danke dir dafür; aber ich bemerkte, daß du anfänglich eine kostbare und zierliche Lanzette nahmst, diese dann bey Seite legtest, und zu einer ganz einfachen und gewöhnlichen griffst. Sage mir, aus was für Gründen thatst du das?" Der Wundarzt antwortete anfänglich nichts; als aber der Sultan seine Frage noch einmal und ernstlicher wiederholte, sagte er: „Mein Gebieter, nie müßen Fürsten mit Unwahrheit berichtet werden. Die kostbare Lanzette, die ich zuerst hervorzog, hatte ich von deinem Wessir erhalten; aber als ich die Aufschrift auf dem Becken las, welches dein Blut auffangen sollte, erschrack ich, und geheime Besorgniße wegen der Folgen meiner Handlung erfüllten mein Herz. Ich nahm daher meine eigne Lanzette, auf die ich mich verlaßen konnte, und öfnete damit meinem Gebieter die Ader." „Du hast wohl gethan, erwiederte der Sultan; aber laß den Wessir sogleich vor mich bringen."

Als der Wessir erschien, sagte der Sultan zu ihm: „Gott mag deine Wohlgesinntheit belohnen und vergelten; nie hat ein Wundarzt seine Pflicht beßer erfüllt, und ich wünsche nichts mehr, als ihn dir die Ader öfnen zu sehn." „Herr, antwortete der Wessir, ich bedarf deßen nicht." „Bey dem Leben unsers heiligen

ligen Propheten, rief der Sultan aus, mein Wille soll geschehn, und ich muß entweder dein Blut sehn, oder dein Kopf muß von deinem Nacken fallen." Der Wessir antwortete nichts. Hierauf befahl der Sultan dem Wundarzt, seine Pflicht zu thun und dem Wessir zur Ader zu laßen. Der Mann war bereit zu gehorchen, und nahm seine eigne Lanzette zur Hand. „Nein, sagte der Sultan, ich befehle dir das Instrument des Wessirs zu nehmen." Dieß geschah, und das Gift, mit welchem die Lanzette bestrichen war, wirkte so stark und schnell, daß der Arm des Wessirs in wenigen Minuten anschwoll und er selbst kurz darauf starb. Der Sultan belohnte den Wundarzt mit reichlichen Geschenken und erinnerte sich mit beständiger Dankbarkeit des Denkspruches, den ihn der Derwisch gelehrt hatte.

Der Mann und der Genius.

Ein gemeiner und unwißender Mann hatte das Unglück, mit einem Weibe verheyrathet zu seyn, das die häslichste Gestalt mit einem schlimmen und boshaften Character vereinigte. Die Gedult des armen Mannes war nach einer langen Reihe von Leiden endlich erschöpft; er wünschte oft seinem Weibe den Tod, aber immer blieben seine Wünsche unerfüllt. Endlich faßte er den Entschluß, mit ihr an die Küste des Meeres zu gehn, und sie ohne Umstände in die Wellen hinabzustürzen. „Komm, meine Liebe, sagte er eines Tages zu ihr, laß uns zusammen an die Mündung des Flußes gehn, und unsre Kleider waschen.“ Er machte sich hierauf mit einem Bündel Kleider auf den Weg und

ließ

ließ sie neben sich hergehn. Als sie an das Ufer kamen, kniete sie nieder und wusch die Kleider, die ihr der Mann zureichte. Dieser ersah bald seine Gelegenheit, gab ihr einen Stoß in den Rücken und warf sie ins Meer. Er wartete bis sie untergegangen war, und da er es nunmehr für dienlich hielt, sein Vaterland zu verlaßen, machte er sich unverzüglich auf den Weg, um sein Glück irgendwo anders zu suchen.

Als er eines Tages auf der Reise war, erschien ihm ein Genius, deßen Haupt bis an die Wolken reichte. Der Genius streckte seine Arme aus, ergriff den armen Kerl bey dem Nacken und fragte ihn: welches Todes er sterben wollte? „Soll ich dich Schurken gegen die Felsen schleudern? sagte er; oder soll ich dich in Stücken zerreißen? oder soll ich dich in den Ozean werfen?" — „Ach! mein Herr und Gebieter, antwortete der Mann, was hab' ich gethan, daß du mich also bedrohst?" — „Was du gethan hast? sagte der Genius. Weißt du es etwa nicht." — „Nein, ich weiß es nicht, antwortete der Mann; bey deinem Leben, ich weiß es nicht." — „Wie? fuhr der Genius fort; warst du es nicht, der jenen verworfnen Teufel ins Meer warf? warst du es nicht, der die Fluthen des Oceans mit ihrem Leichnam ver-

verunreinigte? warst du es nicht, der die Geister der Tiefe zwang, ihre Wohnungen zu verlaßen, um ihrer pestilenzialischen Bosheit zu entgehn?" — "Und bist du auch einer von denen, erwiederte der Mann, der vor dieser unbändigen Widerbellerin, dieser Bestie von Weibe geflohen sind?" — "Allerdings, antwortete der Genius; auch ich mußte vor ihm fliehen." — "Nun wohlan, gestrenger Herr, sagte der Mann, ist es wohl recht und billig, mich armen Mann zu strafen, daß ich es nicht mit ihr habe aushalten können, da ein Wesen, wie du, ihre Gegenwart nicht ertragen konnte?" — "Du hast recht, erwiederte der Genius; ich will dein Freund seyn und dich auf deinen Reisen begleiten."

Der Genius und der Mann reißten nun zusammen und kamen in eine große Stadt, wo ein mächtiger Sultan regierte. Als sie durch das Thor giengen, sagte der Genius: "Was meynst du? wenn ich dich zum Wessir dieses Sultans machte?" — "Zum Wessir? antwortete der Mann. Wie wäre das möglich." — "Ja, ja sagte der Genius. Es steht in meiner Gewalt und es soll gewiß geschehn; ich will mich in eine ungeheure Schlange mit zwey häßlichen Köpfen verwandeln; dann will ich des Sultans Tochter umschlingen, und wenn sich das ganze Königreich gegen mich rüstete, soll mich

mich dennoch kein Mensch von ihr trennen können. Nun wird der Sultan ohne Zweifel durch einen öffentlichen Ausrufer bekannt machen, daß, wer seine Tochter von der Schlange befreyte, sie zum Weibe erhalten soll. Dann, mein Freund, mußt du dich in einen Diener des Gesetzes verkleiden, und ihm versprechen, seine Tochter von der Schlange zu befreyen. In dem Augenblick, wo du erscheinst, will ich wie geschmolznes Bley zerrinnen und verschwinden.

Der Mann that, wie ihm der Genius gerathen hatte. Der Ausrufer machte bekannt, daß, wer des Sultans Tochter von einer ungeheuern Schlange mit zwey Köpfen befreyen würde, sie selbst zur Gemahlin erhalten sollte. Der Mann verkleidete sich in einen Scheih, oder Diener des Gesetzes, begab sich in den Pallast, und wurde in den Harem geführt. Als er in das Zimmer trat, war der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel, die arme Prinzeßin, die so schön wie eine Huri war, und von einer ungeheuren Schlange umwunden war. Der Sultan und der Wessir blieben in einiger Entfernung stehn und erwarteten den Ausgang der Sache. Indem Augenblick, wo der Mann sich näherte, fiel die Schlange von dem Nacken der Prinzeßin herab und zerging, wie geschmolznes Bley. Die Prinzeßin

zeßin meynte aus dem Grabe erstanden zu seyn; der Mann sprach einige Gebete über ihrem Haupte aus, man stellte Freudenfeste an, und ehe die Sonne untergieng, war er mit der Prinzeßin vermählt. Den folgenden Tag erschien der Genius dem Manne in dem Pallaste seines Schwiegervaters. Der Mann warf sich vor ihm nieder und küßte seine Hände. „Jetzt, sagte der Genius, habe ich dich um eine Gefälligkeit zu bitten, durch die du mir den geleisteten Dienst vergelten kannst.“ — „Was könnte dieß seyn? sagte der Mann.“ — „Ich will, sagte der Genius, die Tochter des Wessirs umschlingen, in die ich verliebt bin. Man wird dich auffordern, sie zu befreyen, wie du mit des Sultans Tochter gethan hast; aber ich sage dir, daß, wenn du kömmst mich zu vertreiben, dieß zuverläßig dein und deines Weibes Tod seyn wird.“ — „Ich gebe dir mein Wort, sagte der Mann, daß ich dich nicht stören will.“

Den folgenden Tag entstand ein großer Lärm und Tumult in dem Pallast und Harem des Wessirs, und als die Leute fragten: was es gäbe, erfuhren sie, daß die häßliche Schlange sich wieder sehen ließe, und die Tochter des Wessirs umschlungen hielte. „O, sagte der Sultan, als er es erfuhr, da ist ich leicht Rath zu schaffen. Ich darf nur meinem Schwiegersoh-

ne, dem Scheih, befehlen, sich in den Harem des Wessirs zu begeben, und er wird sie sogleich aus dieser Gefahr befreyen." Alsbald kamen Bothen zu dem Manne und meldeten ihm, was vorgieng, und daß ihn der Sultan bitten ließe, die Tochter des Wessirs aus dieser Gefahr zu befreyen: der Sultan werde die Gewährung dieser Bitte als eine große Gefälligkeit ansehn. „Nein, nein antwortete der Mann; ich will mich hängen laßen, wenn ich nur einen Daumenbreit von dieser Stelle weiche." — „Aber warum in aller Welt? sagten die Bothen, da die Sache schwerlich von einem andern Menschen, als von dir, vermittelt werden kann?"

Als man dem Sultan die Weigerung seines Schwiegersohnes meldete, ließ er ihm befehlen, sich ohne Verzug in den Harem des Wessirs zu begeben; aber jener blieb bey seinem Vorsatze, und der Sultan schickte eine dritte Bothschaft, die den Befehl mit folgenden Worten wiederholte: „Mein Sohn, wenn du nicht diesen Augenblick gehst und das unglückliche Mädchen befreyst, so werde ich Befehl geben, mir deinen Kopf zu bringen. Ist die Tochter deines Fürsten die einzige Person, welche Anspruch auf deine Großmuth hat, und darfst du es wagen, meinen Befehlen ungehorsam zu seyn? Nun, dachte der Mann, da bin ich in einer schönen Klemme?

Komm

Komm' ich der Tochter des Wessirs zu Hülfe, so frißt mich der Genius auf; thu' ich es nicht, so läßt mir der Sultan den Kopf vor die Füße legen. Indeß begab er sich in den Pallast des Wessirs und wurde in den Harem geführt. Hier erblickte er den Genius, der das unglückliche Mädchen in Gestalt einer Schlange umwunden hielt. Als der Genius seinen Freund auf sich loskommen sah, flüsterte er ihm leise zu: „Ist dieß deine Freundschaft? ist dieß die Vergeltung der Dienste, die ich dir geleistet habe?“ Der Mann antwortete ihm ebenfalls mit leiser Stimme: „Es ist keineswegs meine Absicht, dich von deinem Platz zu verdrängen; sondern ich komme, um dir eine ganz besondre Gefälligkeit zu erzeigen.“ — „Das wäre? sagte der Genius im Zorn.“ — „Das Weib, erwiederte der Mann, um deßentwillen du und ich unser Vaterland verlaßen haben, ist, ich weiß nicht wie, wieder aus dem Meere zum Vorschein gekommen; sie weiß schon, wo wir sind, und sucht uns jetzt auf. Ich komme also nur, um dir diese freundschaftliche Nachricht zu bringen.“ Als der Genius dieses hörte, verwandelte sich seine Farbe, er zitterte und sagte mit stammelnder Zunge: „Wo ist sie, mein Freund?“ „Sie wird den Augenblick hier seyn, antwortete der Mann.“ — „Wenn das ist, erwiederte

te jener, so lebe wohl; ich nehme Abschied von dir." Bey diesen Worten glitt er an der Tochter des Wessirs herab und war in dem Augenblick verschwunden.

Der

Der Sultan und sein Wessir.

Ein Sultan, welcher bisweilen in der Gesellschaft seines Wessirs in der Stadt spatzieren gieng, begegnete eines Abends auf dem Markte einem Manne von ehrwürdigem Ansehn. Der Sultan grüßte ihn höflich. Der Fremde, welcher nahe an der Thür seines Hauses stand, erwiederte den Gruß und sagte: „Ich bitte dich, Herr, und deinen Begleiter, in mein Hauß einzutreten. Nimm, o Herr, eine herzliche Einladung zu meinem Abendmahl gütig an." Der Sultan und sein Wessir nahmen die Einladung an und traten unverzüglich in des Fremden Hauß. Dieser bezeigte sich sehr höflich gegen sie und bewieß ihnen die größte Aufmerksamkeit. Er führte sie in sein Speisezimmer, wo eine herrlich geschmückte Tafel stand; das Abendeßen

eßen wurde aufgetragen, und bestand aus fünfhundert verschiednen Schüßeln. Der Fremde bat seine Gäste, sich niederzusetzen und an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen. Der Sultan staunte über die Pracht und Ueppigkeit der Tafel, und da er bemerkte, daß er und sein Wessir die einzigen Gäste wären, sagte er: „Herr, du hast sonder Zweifel noch andre Gäste eingeladen? „Nein, sagte der Herr des Hauses, ich habe niemanden eingeladen.“ — „Wozu aber, erwiederte der Sultan, dieser große Ueberfluß von Speisen? Kömmt diese Pracht einem Manne deines Standes zu?“ Bey diesen Worten versetzte der Mann dem Sultan einen Schlag mit der Faust, einen Schlag, der den Sultan ärger als Feuer brannte. „Herr, sagte er zu dem Sultan, bist du gezwungen alles zu eßen? iß, was du Lust hast und laß das übrige stehn.“

Der Sultan sagte seinem Wessir ins Ohr: „Wir haben unrecht; ich seh' es ein; ich habe den Mann durch eine ungeziemende Frage gereizt, mich zu schlagen; aber beym Allah! Wenn du mir nicht eine Gelegenheit verschaffst, ihm den Schlag, den ich bekommen habe, wieder zu geben, so bist du des Todes.' — ‚Herr, antwortete der Wessir, lade ihn auf Morgen Abend in dein Gemach ein und gieb ihm ein Mahl, das das seinige an Pracht und Ueberfluß

fluß noch weit übertrifft; ich hoffe, daß er dir dann Gelegenheit geben soll, ihm den empfangenen Streich wieder zu vergelten." Der Sultan folgte dem Rathe seines Ministers und lud den fremden Mann ein. Den nächsten Abend trat der Mann mit einem etwas verlegnen Gesicht in des Sultans Gemach; aber dieser machte ihm Muth durch die Freundlichkeit und Güte, mit der er ihn empfing. Nach einer kurzen Pause wurde das Eßen aufgetragen. Die Tafel war mit tausend Schüßeln besetzt. Der Sultan ließ sich nieder und bat seinen Gast, Platz zu nehmen. Er gehorchte und sagte mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit: „Gottes Wille geschehe; dieß ist in der That, was sich geziemt; immer möge Gott den Reichthum deiner Tafel segnen. Hier herrscht Ueberfluß an Speisen; aber Ueberfluß ist ein gutes Ding; er ergötzt das Auge, ehe er den Magen erfreut." Dann aß er mit gutem Appetit und sagte statt des Gratias: „Gelobt sey Gott, der Allmächtige, der Herr seines erwählten Volks."

Der Sultan sagte heimlich zu seinem Wessir: „Damit geht's nicht; wie kann ich einen Mann schlagen, der sich mit so vieler Klugheit benimmt? Aber verschaffst du mir nicht eine Gelegenheit, ihm seinen Schlag zu vergelten, bey Gott! so bist du des Todes." — „Herr, ant-

wortete der Wessir, wenn er vom Tische aufsteht, um seine Hände zu waschen: so eile ihm entgegen, und reich ihm das Wasser; wird er dann sagen, mit nichten, o Herr! Gott verhüte, daß du dich so herablaßen solltest; nein, dieß kann nicht geschehn! — wenn er sich so ungeziemend widersetzt, kannst du ihm einen Schlag geben, wie es dir gut dünkt, und die Worte hinzufügen: bist du mir zum Lehrer gesetzt, daß ich von dir lernen soll, was ich thun muß? geziemt es dir, mir zu widersprechen? „Der Sultan fand diesen Vorschlag gut, und als der Fremde aufstand, seine Hände zu waschen, eilte er ihm entgegen, und reichte ihm das Waßer: „Gott segne dich, sagte der Fremde, deine Güte erfreut mich: möge Gott alle deine Unternehmungen segnen!“ Nach diesem Ausrufe sah sich der Sultan genöthigt, Waßer auf die Hände des Fremden zu gießen; aber seine Mienen zeigten, daß Verdruß und Zorn sein Inneres quälten.

Der Caffee wurde nun aufgetragen, und der Sultan sagte wiederum zu seinem Wessir: „Ich schwöre beym Allah, daß, wenn du nicht bald ein Mittel ausfindig machst, meinen Willen zu befriedigen, du des Todes bist. Ist es nicht genug, daß dieser Mann mich geschlagen hat, soll ich mich auch umsonst so weit erniedrigt

drigt haben, ihm das Waßer zu reichen, und ihn wie ein Sclave zu bedienen?" — „Herr, antwortete der Wessir, er wird nun bald Abschied nehmen; da nimm ein Bambusrohr zur Hand, und rufe einen deiner jüngsten Sclaven, und wenn der Fremde vorübergeht, schlage den Sclaven aus allen Kräften. Wenn er dann sagt: Um Gottes Willen, Herr, und um meinetwillen, verzeihe diesem armen Knaben, und schlage ihn nicht mit solcher Heftigkeit; so erwiedre ihm den Streich, und sage: Ist er nicht mein Sclave? Ist nicht Züchtigung ein nothwendiger Theil der Erziehung? Wie geziemt es dir, mir zu widersprechen?" — Der Sultan folgte auch hierinnen dem Rathe seines Ministers, und schlug einen Sclaven, als der Fremde vorübergieng. Dieser aber rief aus: „Du thust wohl, o Herr! Schlage und züchtige ihn! Züchtigung ist ein nothwendiger Theil der Erziehung. Und sollte dieser Knabe unter deinen Streichen sterben, so ist es Gottes Wille gewesen. „Als der Wessir dieses hörte, trat er ungeduldig vor und sagte zu dem Fremden:" Um Gottes Willen, habe doch Mitleid und bitte für diesen unglücklichen Knaben; wie kannst du so hartherzig seyn? „Auf diese Worte versetzte der Fremde dem Wessir einen Schlag, der noch zehnmahl empfindlicher war, als der, welchen der Sultan bekommen hatte. „Wie darfst du es wa-

gen, sagte er, dich in eine Sache von dieser Art einzumischen? Ist nicht dieser Knabe ein Sclav? Hat nicht sein Herr das Recht, ihn zu ziehen und zu züchtigen?" — Der Sultan brach in ein herzliches Lachen aus, und sagte: „Jetzt vergeb' ich euch beyden, da es meinem Wessir nicht beßer gegangen ist, als mir."

Wie-

Wiedervergeltung.

Ein Muselmann wollte eine Reise nach Mecca machen. Er hatte tausend Dollars; diese that er in ein Gefäß von Erz, siegelte dieses sorgfältig zu, und vertraute es der Obhut seines Freundes. Als er von seiner Reise zurückkehrte, forderte er das anvertraute Gut zurück. Sein Freund gab ihm das Gefäß; aber als er es öffnete, fand er, statt seines Schatzes, einige eingemachte Granatäpfel, die noch obendrein verdorben waren. „Ach, sagte der arme betrogne Mann, ich habe deiner Freundschaft eine Summe Geldes anvertraut, und du giebst mir einige verdorbne Granatäpfel dafür zurück.“ —

„Ganz

„Ganz gewiß irrst du dich, sagte der andre, ich habe dir treulich ausgeliefert, was du mir anvertraut hast. Dieß ist das Gefäß, das du mir gabst; dieß ist das Siegel, womit du es verwahrt hattest; was in dem Gefäße gewesen, ist mir unbekannt." Es kam hierauf zwischen beyden zu einem heftigen Wortwechsel. Der eine warf seinem Freunde Betrug und Diebstahl vor; der andre versicherte, er sey bereit zu beschwören, daß er alles zurückgegeben habe, was ihm anvertraut worden sey." Zufälliger Weise kam der Sultan, der seit langer Zeit die Gewohnheit hatte, verkleidet in der Stadt umherzugehn, an den Ort, wo die beyden Männer mit einander stritten. Jeder erzählte ihm den Handel und begehrte seine Entscheidung." Sey unbekümmert, sagte er zu dem Kläger, ehe drey Tage vergehn, will ich dir dein Geld wieder schaffen; aber unter keiner andern Bedingung, als wenn du das heiligste und unverletzlichste Stillschweigen beobachtest. „Der Sultan hatte unter seinen Bedienten einen, der sich durch Scharfsinn und Gewandheit auszeichnete. Diesem ertheilte er den Befehl, sich sogleich in die Schule zu begeben, wo der Sohn des Angeklagten unterrichtet wurde, und die Bekanntschaft des Lehrers zu machen.

Nachdem dieses geschehen war, befahl ihm der Sultan, sich den nächsten Tag wiederum dahin zu begeben, sich bey den Kindern einzuschmeicheln, und, wo möglich, jedem derselben einen Schlaftrunk beyzubringen. Der Sclave führte auch diesen Auftrag auf das geschickteste aus, und sobald das Opiat zu wirken anfieng, trug er den Sohn des Angeklagten weg, und setzte einen jungen Bären an seinen Platz. Nach Verlauf einiger Stunden erwachte der Lehrer und die übrigen Kinder und waren über die entdeckte Verwandlung nicht wenig erstaunt. Die Geschichte verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt, und erreichte bald die Ohren des Vaters, der in Angst und Thränen nach der Schule eilte, um sein Kind zu suchen. Der Lehrer sagte ihm, daß sich der Knabe durch einen unerklärbaren Zufall verlohren habe, und ein junger Bär an seiner Stelle gefunden worden sey. Der Sultan, welcher dieß alles zum Voraus sah, hatte einige seiner Leute abgeschickt, um, wenn es zu einem ernstlichen Zwist käme, beyde Partheyen vor ihn zu bringen. Sein Befehl wurde glücklich ausgeführt; der Vater des Knaben und der Schulmeister geriethen in Streit, und beyde wurden vor den Sultan gebracht, wohin auch schon der betrogene Mann bestellt worden war. Als sie erschienen, sagte der Sultan zu dem Vater: „Was hast du ge-

gen

gen diesen Mann zu klagen?" — „Herr, antwortete er, ich habe meinen Knaben heute, wie gewöhnlich, in die Schule geschickt, und nun ist er nirgends zu finden, und an seiner Stelle liegt ein junger Bär." — „Es ist nicht unwahrscheinlich, sagte der Sultan, daß die nämliche Kraft, welche das Geld, das dieser Mann deiner Obhut anvertraute, in eingemachte Granatäpfel verwandelt hat, auch deinen Sohn in einen jungen Bären verwandelt habe." — Der Mann verstaunte. „Gieb, fuhr der Sultan fort, das Geld seinem Eigenthümer zurück und du wirst wahrscheinlicher Weise, Nachricht von deinem Kinde erhalten." — „Ach! antwortete jener, ich weiß nichts von dem Gelde dieses Mannes." — „Auch der Schulmeister weiß nichts von deinem Knaben; erwiederte der Sultan." — Endlich gestand der Mann aus Liebe zu seinem Kinde, daß er seinen Freund beraubt habe und erbot sich, das Geld zurück zu geben. — Er that es, und sogleich befahl der Sultan, den Knaben herbey zu bringen, und den Vater deßelben nach Verdienste zu bestrafen.

Der Cadi.

Ein trauriger Mann gieng eines Abends auf der Straße. Ein junger Taugenichts, der ihn in sich gekehrt, und mit sich selbst reden sah, glaubte, seinen Spaß mit ihm haben zu können, schlich sich von hinten herbey, und versetzte ihm einen derben Schlag auf den Kopf. Der Mann glaubte, der Hirnschädel sey ihm entzwey geschlagen, und als er sich umdrehte, erblickte er den jungen Menschen, der neben ihm stehen geblieben war, und aus vollem Halse lachte. Er packte ihn sogleich am Arm und sagte: „Was hast du für ein Recht, mich zu schlagen? Hast du keine Furcht vor Gott und seinem Wort, daß du einen unschuldigen Mann zu beleidigen wagst, der dir nicht die geringste Veranlaßung

ge=

gegeben hat?" Dann rief er aus: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!" und schleppte den jungen Menschen, der ohne Aufhören lachte, vor den Richter. Als er in die Halle kam, wo Gericht gehalten wurde, und der junge Mensch so unbändig lachte, fragte der Cadi den Mann: warum er diesen lustigen Knaben vor seinen Richterstuhl brächte? „Herr, antwortete der melancholische Mann, nie hab' ich diesen Menschen gesehn, nie ein Wort mit ihm gesprochen, noch ihn auf irgend eine Weise beleidigt. Gleichwohl kam er jetzt hinter mich und schlug mich hart aufs Haupt. Darum komme ich jetzt vor deinen Richterstuhl, um das Gesetz Gottes gegen diesen Buben aufzufordern."

„Junger Mensch, sagte der Cadi, hast du diesen Mann geschlagen?" — „Bey meiner armen Seele, erwiederte dieser, ich konnte nicht anders." Und zu gleicher Zeit zeigte er dem Richter zwey Zechinen. Der Cadi stellte sich, als ob er über den Handel nachsänn, und schlug einige ungeheure Folianten nach, die ihm zur Seite lagen. — „Gestrenger Herr, sagte der Kläger, unmöglich kannst du diese schwerfälligen Bücher nöthig haben, um die Strafe zu bestimmen, die unser Gesetz demjenigen auflegt, der einen unschuldigen Mann ohne alle Ursache schlägt." — „Oho, sagte der Cadi, wenn du

in

in deiner eignen Sache richten kannst, so brauchst du nicht vor den Cadi zu kommen." — „Gestrenger Herr, versetzte der Kläger, ich bitte dich, zürne nicht. Wenn es nöthig ist, so schlage deine Bücher nach." Nachdem nun der Cadi eine Zeitlang in seinen Folianten geblättert hatte, zog er die Augenbraunen hoch in die Höhe und sagte: „Junger Mensch, du mußt diesem Manne, den du beleidigt hast, zwanzig Pfennige zahlen." – – „Ach! erwiederte dieser; ich habe kein kleines Geld bey mir." „So geh' und wechsle; sagte der Cadi. Der junge Mensch bückte sich und gieng fort, um nicht wieder zu kommen. Der melancholische Mann blieb bey dem Cadi. Dieser wartete eine Zeitlang und schlief endlich, von den Geschäften des Tages ermüdet, ein. Als der Kläger, deßen Gedult erschöpft war, dieß sah, trat er zu dem Cadi hin und gab ihm einen Streich auf die Wangen, der noch zehnmal ärger war, als der, welchen er selbst bekommen hatte. Der Cadi fuhr auf, rieb sich das Gesicht und sagte: „Schurke, unterstehst du dich, mich zu schlagen?" — „Ach, sagte der Mann, ich habe nothwendige Geschäfte, die meine Gegenwart fordern, und da du jetzt so eben den Preiß eines Schlages bestimmt hast, so bitte ich dich zu warten, bis der junge Mensch wieder kömmt, und dir von ihm die Strafe auszahlen zu laßen, die ich dir nunmehr schuldig geworden bin.

Der Pedant.

Es waren einmahl zwey Brüder, die in allen ihren Neigungen so verschieden waren, daß man sich kaum etwas verschiedeneres denken kann. Der eine war stolz auf seine Gelehrsamkeit, seine genaue Kenntniß der Sprache und der orientalischen Literatur; der andre verachtete diese Pedanterey und machte sich oft über seines Bruders grammatische Grübeleyen lustig. Als sie eines Tages zusammen über die Straße giengen, erblickten sie eine Inschrift über einem Portal. Den gelehrten Bruder trieb sogleich seine Neugierde, sie zu lesen; aber wie groß war sein Verdruß, als er sah, daß

sie

sie von grammaticalischen Fehlern wimmelte. Er sagte nichts; da es aber Nacht geworden war nahm er eine Leiter, einen Hammer und Meisel, und begab sich damit nach dem Portal, in der Absicht, die Inschrift von ihren Fehlern zu reinigen.

Nachdem er eine Zeitlang mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen war, hörte der Herr des Hauses das Geräusch, und glaubte natürlicher Weise, daß Diebe bey ihm einbrechen wollten. Er schickte also zwey oder drey seiner Sclaven hinaus, die den armen Mann ergriffen, und in das Hauß schleppten. Hier bewachte man ihn bis an den andern Morgen und führte ihn dann vor den Richter. Der Richter fragte ihn: was er um Mitternacht an dem Hauße seines Anklägers zu thun gehabt habe? „Gestrenger Herr, antwortete der Angeklagte, ich bin kein Dieb, sondern ein Gelehrter. Die groben Fehler, von denen die Inschrift über der Thüre dieses Mannes wimmelt, reizten meinen Unwillen und ich machte mich auf, um sie zu verbeßern." — „Dieses Verbrechen, sagte der Richter lächelnd, verdient schwerlich den Tod; aber andern zur Warnung mußt du dir eine Demüthigung gefallen laßen." Er befahl hierauf, den Gelehrten auf einen Esel zu setzen, ihn durch die Straßen zu führen und sein Vergehn vor ihm

her ausrufen zu laßen. Unglücklicher Weise war der Ausrufer kein Grammatiker und drückte sich nicht richtig aus. „Elender, rief der Pedant ihm zu, du hast jetzt einen unverzeihlichen Solöcismus gemacht.“ In demselben Augenblick kam sein Bruder gegangen. „Nun, theurer Freund, sagte er zu ihm, wie geht es dir hier?“ — „Beym Himmel, Bruder, antwortete jener, die grobe Aussprache und die Solöcismen dieses Kerls quälen mich zehnmal ärger, als meine Strafe.“

Die

Die schwarzen Sclaven.

Ein etwas einfältiger Scheih verrichtete eines Tages sein Gebet in einer kleinen Capelle, als ein handvester schwarzer Sclave trunken hereintaumelte, und, mit einem Dolch in der Hand, den armen Mann auf der Stelle zu ermorden drohte, wenn er ihn nicht mit nach Hauße nähme und ihm zu eßen gäbe. Der arme Scheih mußte gehorchen und setzte seinem ungebetenen Gaste vor, was er hatte. „Nun, sagte der Schwarze, gieb mir zu trinken, und laß mir frischen Caffee kochen.“ Nachdem auch dieses geschehn war, stand er auf, um fortzugehn. Sein Wirth sagte zu ihm, er nähme sich die Freyheit zu fragen, weßen Sclaven er die Ehre gehabt hätte zu bewirthen? „Den Sclaven Got-

tes, erwiederte der Schwarze." — Den folgenden Tag erhielt der Scheih einen Besuch von einem andern schwarzen Sclaven; welcher anständig gekleidet und in seinem Betragen ausnehmend höflich war. Nachdem er seinen Wirth artig begrüßt hatte, setzte er sich nieder, und bot ihm einige Speisen an, die er mitgebracht hatte; und als er Abschied nahm: gab er dem Scheih einen halben Dollar, mit der Bitte für ihn zu beten „Junger Mann, sagte der Scheih zu ihm als er weg gieng, darf ich fragen, weßen Sclave du bist?" — „Der Sclave des Satans, erwiederte, jener mit großer Bescheidenheit. Da erhob der Scheih seine Augen gen Himmel und sagte: „O Allah, solltest du künftig Sclaven nöthig haben, so ersuche den Satan, sie dir zuzuweisen."

Die drey Derwische.

Drey Derwische beschloßen mit einander zu reisen, sie giengen deshalb zu dem Capitain eines Schiffes, das aus Syrien nach Cypern segelte, und baten ihn um einen Platz auf demselben. Der Capitain war hierzu nicht ungeneigt, verlangte aber, daß jeder von ihnen eine Zechine für die Ueberfahrt bezahlen sollte. „Dieß können wir nicht, sagte der älteste unter ihnen; es ist uns unmöglich, Geld zu geben.“ „Und warum? fragte der Capitain.“ — „Weil wir heilige Männer sind, antwortete der Derwisch, und gewiße göttliche Gaben besitzen.“ „Was für göttliche Gaben? fragte der Capitain. Laß hören!“

„Ich, antwortete der älteste Derwisch, besitze die Gabe, jeden Gegenstand in einer Entfernung von drey hundert und sechzig Tagereisen zu sehn. Und ich, sagte der zweyte, höre alles eben so weit, als mein Mitbruder sehn kann.— „Und du, sagte der Capitain zu dem dritten Derwisch, welche Gabe besitzest du?" — „Herr, antwortete er, ich bin ein Ungläubiger." — „Ein Ungläubiger? rief der Capitain; so gehe deines Wegs. Mein Schiff gehört dem Sultan und kann keine Ungläubigen an Bord nehmen; deine Cameraden mögen mit mir reisen, aber dich müßen sie zurücklaßen." — „O Herr, sagten die beyden andern Derwische, wir können unmöglich ohne unsern Gefährten reisen: wir müßen entweder alle mit einander gehn, oder alle zu Hauße bleiben." — „Wenn das ist, erwiederte der Capitain, so will ich, um der göttlichen Gaben willen, die ihr beyde besitzt, den Unglauben eures Freundes übersehn und euch alle drey einnehmen.

Die drey Derwische schifften sich ein und der Wind war günstig. Während der Reise saß der Capitain mit den drey Derwischen auf dem Verdeck. „Sieh, sieh, hub der älteste an, sieh doch, dort sitzt die Tochter des Sultans von Indien am Fenster ihres Pallastes und stickt." — „Zum Henker mit deinen Augen, rief der andre;

dre; in dem Augenblick ist ihr die Nadel aus der Hand gefallen; ich hörte, wie sie auf den Boden fiel." — „Herr, sagte der dritte Derwisch zu dem Capitain, soll ich ein Ungläubiger seyn, oder nicht?" — „Komm mit mir in meine Cajüte, sagte der Capitain, und ich will mich zum Unglauben bekehren, und darinne beharren mein Leben lang.

Der schöne Mann und das häßliche Weib.

Ein junger Mann, den die ganze Stadt wegen der Schönheit und Anmuth seiner Gestalt bewunderte, verheyrathete sich mit einem ausnehmend häßlichen Weibe. Als sie eines Abends bey einander saßen, sagte er: „Meine Liebe, ich wünsche dir Glück zu der guten Nachricht, die ich dir bringe. Wir werden gewiß beyde in das Paradies kommen.“ Das Weib antwortete: „Immer möge dich Gott zu einem Bothen guter Nachrichten machen, aber was hast du für Grund zu dem, was du mir jetzo sagst?“ — „Nun, versetzte der Mann, ich werde gewiß in das Paradies kommen. Es war mir vom Himmel bestimmt, dich zum Weibe zu nehmen, und ich

ich habe mein Schicksahl geduldig ertragen; auch du wirst in das Paradies kommen; denn ich bin dir vom Himmel verliehen worden, und du bist dankbar dafür. Nun sagt Gott selbst durch seinen Propheten Mahomet: Die Geduldigen und Dankbaren sollen im Paradiese gesegnet werden."

Der Scheih und sein Sclave.

Ein angesehener Scheih, welcher in seiner Studierstube auf dem Sopha ruhte und seine Glieder gemächlich von sich gestreckt hatte, erhielt von seinem Sclaven die Nachricht, daß ihm der Sultan die Ehre eines Besuchs zugedacht hätte. Der Scheih, welcher anfänglich nur ein Bein von sich gestreckt hatte, streckte jetzt das andre auch aus. Der Sultan trat herein und begrüßte den Scheih. Nachdem er eine Weile mit ihm gesprochen hatte, nahm er wieder Abschied, und bot ihm ein Geschenk von tausend Denaren an. Der Scheih schlug es aus. Der Sultan ersuchte ihn zum zweytenmal

LB Coburg

mal um die Gefälligkeit es anzunehmen; der Scheih schlug es zum zweytenmal aus. Als sich der Sultan entfernt hatte, fragte der Sclave seinen Herrn: „warum er ein Geschenk ausgeschlagen hätte, das, sagte er, dir und uns allen so sehr zu statten gekommen wäre?" — „Liebes Kind, antwortete der Scheih, hätte ich meine Hand ausgestreckt, dieses Geld zu nehmen, so würde ich auf immer die Freyheit verlohren haben, meine Beine auszustrecken.

Des alten Mannes Gebet.

Ein alter schwacher Mann verließ eines Tages sein Hauß, um auf ein Dorf zu gehen, wo er Geschäfte hatte. Gerade am Eingang desselben lag ein Hügel, den er ersteigen mußte. „Lieber Himmel, sagte er, ich wollte es hälfe mir jemand über den Hügel hin!" Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein reisender Soldat kam, der eine Stutte und ein Füllen führte. Als der Soldat den alten Mann ansichtig wurde, sagte er zu ihm: „Heda, Alter, nimm dieses Füllen auf deine Schultern und trag es über den Hügel." Diese Worte begleitete er mit einem Schlag. Der Alte sah sich genöthigt, das Füllen auf seine Schultern zu nehmen, und den Hügel, so gut er konnte, mit seiner Bürde hinauf zu klimmen. Unterwegs begegnete er zufälli-

fälliger Weise einem armen Weibe mit einem kranken Kinde; und da er einmal über das andre ausrief: „O Gott, Gott!" hielt ihn das Weib für einen Derwisch oder heiligen Mann, trat zu ihm und sagte: „O Scheih, ich bitte dich für mein krankes Kind zu beten." — „Ich bitte dich, o Gott, sagte der Alte zur Antwort auf des Weibes Rede, daß du die Tage dieses armen Kindes abkürzen mögest!" — „Ach! sagte das arme Weib, warum thust du ein so grausames und herzloses Gebet?" — „Sey unbekümmert, sagte der alte Mann, dein Kind wird sicherlich lange leben. Es ist mir vom Himmel bestimmt, das Gegentheil von dem zu erhalten, warum ich bitte. Als ich an diesen Hügel kam, bat ich Gott, mir jemanden zu senden, der mich hinüber geleitete, statt deßen hat er mir diese Last auf die Schultern gelegt, unter welcher ich erliegen werde."

Melekschah und Schahkadun.

Mit Recht wurde Solymann als ein kluger, weiser Fürst gepriesen. Voll Zuversicht auf seine Redlichkeit und Freundschaft hinterließ ihm sterbend sein Bruder eine Tochter in der Blüthe der Jahre. Die Natur hatte sie reichlich beschenkt, die Erziehung gebildet: so gewann Schahkadun alle Herzen. Auch freute sich der Sultan, daß er ein solches Mädchen Tochter nennen konnte.

Solymann hatte zween Söhne, Belhevan und Scharuk. Der Leztere, ein edler Jüngling und doppelt schätzbar in Vergleichung mit seinem lasterhaften Bruder, war der Liebling des Vaters. Solymann nahm sich vor, ihm

ihm seine Nichte, und mit ihr das Recht der Thronfolge zu geben.

Schahkadun hatte das Alter erreicht, wo Bedürfnisse aufkeimen und Wünsche erwachen. „Du weißt, sagte Solyman eines „Tags zu ihr, mit welcher Sorgfalt ich deiner „Bildung pflegte. Dein Vater war mein Bru„der, mein Freund. Auch nach seinem Tode „bleibt mir dieser Name süß und heilig: ihm „dank' ich das Glück, daß du meine Tochter „wurdest, auch wohl zu deinem Besten. Nie „machte mein Herz einen Unterschied zwischen „dir und meinen Söhnen. Du bist mit ihnen „erzogen, du kennst sie: dein Herz mag wählen „und antworten. Rede, Tochter, rede mit „mir als wär' ich dein Vater; welcher von „Beyden scheint dir deiner Hand und meiner „Krone werth? denn nur ein Thron kann Mor„gengabe für Schahkadun seyn."

Schahkadun erröthete, und sittsam senkte sich ihr Blick zur Erde. „Herr, sagte sie zu ihm, „indem sie seine Hand auf ihren Mund drückte, „dein ist es zu gebieten: bin ich nicht deine „Sklavin? Bestimme du mein Schicksal. Aber „warum wolltest du mir nicht vergönnen meine „Tage bey dir zu verleben, sie dir ganz zu wei-

„hen? Kann ich dir dienen, so genieß' ich Freu-„den, die mein Herz tiefer fühlt, als mein „Mund sie auszusprechen vermag."

Ihre Antwort überraschte den Suldan; aber sie befremdete ihn nicht: wär' es möglich gewesen, sie hätte Schahkadun ihm noch theurer gemacht. Doch sie sollte nicht großmüthiger seyn als er: schon nach wenigen Tagen gab er ihr Scharuk zum Gemahl, und erklärte ihn feyerlich zum Erben des Throns.

Alles jauchzte Beyfall; nur nicht der rauhe, stolze Belhevan. Finstere Eifersucht drang in seine Seele; Haß erfüllte sein Herz; Haß, den nichts stillen konnte, als Blut.

Zehn Monate verflossen: dem glücklichen Vermählten fehlte nur noch ein Pfand der Zärtlichkeit. Auch das gab Schahkadun ihrem Gemahl, einen Prinzen, schön wie der Mond. Mit neuem Entzücken bewillkommte das Volk das Kind der Wünsche. Nur Belhevan allein schmeckte keine Freude bey der allgemeinen Fröhlichkeit. Wuth tobte in seinem Busen; sein Schmerz nährte und milderte sich durch Entwürfe von Rache.

Mit dem Dolche in der Hand irrte er in der Nacht im weiten Pallast umher. Eine Wiege fiel ihm ins Gesicht; neben der Wiege eine Säugamme: er stürzte darauf los. Melekschah war der Säugling, der Neugebohrne seines Nebenbuhlers. Ruhig schlief das Kind, lieblich, blühend, unschuldig: alles sprach zu dem Herzen des Unmenschen eine Sprache, die ihm fremd war. Er fühlte sich bewegt, unruhig; und so blieb er eine Weile über die Wiege gebeugt. Doch bald siegte die Wuth: beschämt über augenblickliche Rührung, zückte er doppelt heftig den Dolch. Die Vorsehung wachte über das Leben des Prinzen: der Dolch verirrte sich nur in der Näh der Halsader, ohne sie zu berühren Nur ein Stoß glaubte Belhevan wäre schon genug für ein Kind; so eilte er weiter, noch mehr zu morden. Wenig Augenblicke, so fand er das Bette seines Bruders, der an seiner Gattin Seite schlief. Beyde wollte er durchbohren: aber sie war so schön! Nein! sie sollte leben, um einst die Seinige zu werden! So stieß er seinem Bruder den Dolch in die Brust.

Noch war seine Wuth nicht gestillt: noch fehlte Vatermord. Gleichgültig gegen sein Leben, würde nur seine Nachsucht befriedigt,

eilte er nach Solymans Pallast. Doch hier machte ihn der Anblick der Wache schüchtern; er entfernte sich wieder, und verbarg sich in der Stadt.

Unterdessen war des Prinzen Amme aufgestanden: welch ein Anblick für sie! ihr Säugling in Blute schwimmend! Auf ihr durchdringendes Geschrey drängt sich alles hinzu, ein Gewühl von Menschen im ganzen Pallast. Solyman selbst erwachte, kam, fragte: dumpfes Entsetzen bleichte alle Gesichter, lähmte alle Zungen. Doch bald sahen seine Augen, seine Augen selbst, wie unglücklich er geworden war.

Thränen erleichterten ihm erst seinen Schmerz: dann ließ er seine Wessire und Grossen rufen, und zeigte ihnen den blutigen Körper des Prinzen Melekschah. Noch indem er ihnen seinen Verlust ankündigte, verriethen sich Spuren von Leben: die Wunde wurde untersucht, und die Wundärzte ermunterten den Suldan zur Hoffnung.

Belzevan war so plötzlich verschwunden; man kannte ihn so ganz durch traurige Erfahrung: die ganze Nation nennte ihn sogleich

als

als doppelten Mörder. Solyman ließ ihn aufsuchen: aber alle Nachforschung blied fruchtlos. Es war zu fürchten, er möchte in ein entlegenes Schloß geflohen seyn, wo man ihn belagern müßte.

Solyman ließ den Ermordeten mit feyerlicher Pracht begraben. Wie wenig für den unglücklichen Vater! verlohren war doch der Sohn. Sein Herz hätte sich auf immer jeder Tröstung verschlossen, hätte er nicht das Bild des Sohns im Enkel gesehn. Auf diesen stützte sich nun seine Hoffnung; auf diesen neigte sich nun seine Vatersorge: mit Stolz sah er in diesem den künftigen Erben seines Reichs.

Melekschah war fünf Jahr alt; und jetzt wünschte Solyman sehnlichst, daß die ganze Nation seine Absicht mit ihm wissen möchte: er ließ ihn daher eines Tags auf einem prächtigen Rosse durch die ganze Stadt umherführen. Allgemeine Freude, Wünsche und Seegnungen folgten dem jungen Prinzen nach.

Nur zu bald rechtfertigte der Brudermörder Belhevan die Besorgnisse seines Vaters. Nach einer heimlichen Flucht aus der Stadt, hatte er sich öffentlich gegen ihn empört, und den König von Griechenland um Hülfe angerufen.

rufen. Dieser Monarch, der in ihm blos einen Bittenden sah, hatte ihm ein starkes Hülfsheer zugesendet. Solyman erfuhr es, und schickte einen Gesandten an den König, um ihm vorzustellen, wie ungerecht es wäre, dem Sohne gegen den Vater zu helfen. Nur sollte der Gesandte die besondern Umstände des blutigen Trauerspiels verschweigen; vorzüglich die Geschichte des jungen Melekschah, dessen Wunde sich zu schliessen anfieng, den man aber noch immer unter die Todten zählen ließ.

Der Abgeordnete vollzog seinen Auftrag genau; würkte auch bey dem Monarchen, was er sich versprach. Allein die Krieger, die der König dem Empörer geschickt hatte, waren schon zu diesem gestoßen. Reue war also vergebens. Indessen glaubte er wenigstens andere Beweise davon schuldig zu seyn; und so erbot er sich, dem Suldan den Kopf seines strafbaren Sohns überliefern zu lassen. Allein der gute Fürst verschmähte diese Rache, die er so theuer erkaufen sollte. Belhevan, gab er zur Antwort, würde durch die Martern in seinem Innern genug bestraft seyn: er selbst, er rechne auf die Güte seiner Sache.

Von jetzt an verbanden sich die beyden Monarchen durch die engste Freundschaft. Um die-

diese noch fester zu schließen, wünschte der König von Griechenland, durch Theilnehmung und Mitleid gegen die schöne unglückliche Schahkadun von einem noch zärtlichern Gefühl durchdrungen, die Freundin zur Gattin. Solyman, dem er seinen Wunsch durch einen Gesandten eröffnen ließ, wollte ihm nicht eher antworten, als wenn er die Gesinnung seiner Nichte wüßte. Schahkadun war nicht zum Vortheile des Königs gestimmt. „Vater, sagte sie zu Solyman, liebt Ihr „mich nicht mehr? Ihr selbst, könnt Ihr mir „wohl antragen, daß ich mich von Euch entfernen soll? daß ich dem einzigen Glück entsagen soll, das mir nach Eurer Liebe bleibt, „dem Andenken Eures Sohns, meines Gemahls?“ — „Nein, erwiederte Solyman, „nein, Tochter! mein Herz hat sich nicht geändert. Glaubst du wohl, ich könne mit trockenem Auge dich von mir scheiden sehn? Du „bist mein Trost, meine Freude, die Stütze meines wankenden Alters, du bist mir Alles. „Ich, nur ich bin das Opfer; ich bin mich „selbst meinem Volke schuldig. Schon liegt „das Alter schwer auf meinem Haupte; vielleicht ist meine letzte Stunde nicht mehr fern; „ich fühle täglich die Annäherung des Todes. „Hat nun sein Arm deinen Vater ergriffen, was

„wird dann aus dir, meine Tochter? und aus „deinem Sohne? Kann nicht Weigerung den „König von Griechenland zum Zorne reizen? „Seine Freundschaft ist mir nöthig und nütz„lich: als Feind kann er mir furchtbar wer„den: und wahrlich, neue Feinde dürfen wir „nicht verachten."

Schahkadun schwieg. Solyman nahm ihr Stillschweigen für Einwilligung, und gab das Wort für sich selbst und für sie.

Seine Zärtlichkeit erschöpfte sich nun in Geschenken für die neue Königin: und nicht lange, so schickte er sie, mit einem prächtigen Gefolge, nach Griechenland. Dort wartete ihrer noch mehr Huldigung der Schönheit, die schon der Ruf überall von ihrer Ankunft erhob. Ihr Gemahl empfand, als er sie erblickte, selbst die lebhaften Aufwallungen der ersten Liebe. Doch umsonst vereinigten sich Bewunderung und Liebe, ihren Kummer über die Trennung vom Vaterlande zu zerstreuen: mitten unter feyerlichen Geprängen, mitten im Geräusch der Freude blieb ihr Herz von ihrem zurückgelassenen kleinen Liebling erfüllt, und das glänzendste Fest weckte sie nicht aus ihrer tiefen Schwermuth.

Belhevan erfuhr ihre Vermählung durch den öffentlichen Ruf. Er hatte sie nicht sehen können, ohne für sie zu glühen: er, ihres Mannes und Kindes Mörder, strebte doch nach ihrer Hand! Doch ein Scepter und Schahkadun, in seinen Augen galten solche Eroberungen zur Rechtfertigung für Alles. Und dann die Zeit, die mächtige Trösterin, die so manche Wunde heilt. In liebenden Herzen stirbt die Hoffnung nicht leicht: unter Demüthigung des Verbrechens, unter Druck von Selbstanklage, immer hebt sie sich wieder empor. Die Nachricht von der Vermählung war ihm ein Donnerschlag: seine Rache sollte befriedigt werden, sobald nur die Gelegenheit günstig seyn würde: und sie ward es ihm bald.

Solymann starb: ihm folgte Melekschah, sein Zögling, aber noch zu schwach gegen den Reiz der Grösse, gegen den Wankelmuth des Volks, gegen den Ehrgeiz der Grossen, gegen den Angriff eines mächtigen Feindes, den so vieles furchtbar machte; seine Erbitterung, die Theilnehmung an Unglück, die Furcht für Unterdrückung, am meisten aber die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche. Belhevan erschien, als er nach seines Vaters Tod die Mauern der Hauptstadt bedrohte, minder ab-

scheulich. Mißvergnüzte giengen zu ihm über: Andere blieben ruhige Zuschauer, bis die Umstände und der Erfolg ihren Entschluß bestimmen würden. Täglich vermehrte sich sein Heer: und plötzlich brach er gegen den jungen König los, wie ein Waldstrom. Der Sieg erklärte sich für ihn: die Stadt wurde ein Schlachtfeld. Melekschah wurde gefangen, gefesselt, und zu seinem Oheim geführt. Belhevan erhob selbst die Hand gegen ihn: aber das Volk nahm ihn öffentlich in Schutz: der wilde Eroberer mußte zittern. Doch in einen Kerker ließ er ihn werfen; unter dem Vorwande, neuen Unruhen vorzubeugen. Seine Rache war doppelt grausam: unter dem Schwerdte wäre Melekschah nur einmal gefallen: im Kerker starb er jeden Augenblick.

Seine Mutter erfuhr alles: und welche Nachricht für sie, die schon durch so manches Leiden geprüft war! Einen Freund, einen Vertrauten im Kummer, hatte sie nicht. Ihren Gemahl für ihren Sohn bitten, war gefährlich: er hoffte selbst noch Vater zu werden; er konnte, er durfte ihn nicht unterstützen.

So verflossen vier Jahre: Belhevan genoß ungestört die Frucht seiner Frevelthaten; und Melekschah, für den Tyrannen selbst

nun

nun noch ein Gegenstand des Erbarmens, schmachtete im Grauen der Gefangenschaft. Allein das Volk foderte ihn wieder: wollte Solymans Enkel wenigstens sehen. Ein Wessir, ein redlicher, gefühlvoller Mann, wagte es, die Klagen des Volks, den Ruf der Wahrheit und die Seufzer der Unschuld vor den Thron zu bringen.

Belhevan, der listige Belhevan, stellte sich, als ob er gerührt wäre, und gab dem Gefangenen die Freyheit. Bey dem Anblicke seines Neffen im zerrissenen Gewande, überraschte ihn selbst eine Regung des Mitleids. Anständiger gekleidet, ließ er ihn nun vor dem ganzen Volke erscheinen, das ihn mit lautem Beyfall empfieng; dann ernennte er ihn zum Oberbefehlshaber über das Heer, das im künftigen Feldzuge gebraucht werden sollte.

Das Reich führte Krieg mit einem wilden Bergvolke, dessen Verwüstungen die ganze Provinz ausgesetzt war. Nicht einer der vorhergehenden Feldherrn hatte ihrer Wuth entgehen können: darauf gründete Belhevan seinen Entwurf. Melekschah wagte sich mit vollem Muthe: aber die Feinde waren zu zahlreich. Er mußte weichen, wurde gefangen,

und,

und, mit vielen seiner Krieger unerkannt in einen tiefen, trocknen Brunnen geworfen. In diesem Kerker schmachtete er wieder ein ganzes Jahr unter Gram und Lebensüberdruß.

Erst dann wurde er heraufgezogen; aber nur um das Opfer einer unmenschlichen Ceremonie zu werden. Der erste Tag im Jahre war diesem Volke festlich: es opferte dann alle seine Gefangenen, indem es sie von einem sehr hohen Thurme herabstürzte. Fast alle Gefährten des Prinzen hatten schon dieses Schicksal erfahren, als ihn zuletzt die Reihe traf. Er fiel, aber er fiel auf die Leichname seiner Vorgänger, so daß ihn der Fall nur betäubte: noch schlug ihm nicht die Stunde des Todes.

Aus der Betäubung erwacht, sah er sich mitten unter Leichen allein am Leben, nicht einmal verwundet; und Dank gegen die Vorsehung war sein erstes Gefühl. Den folgenden ganzen Tag harrte er, wanderte nur im Dunkel der Nacht, verbarg sich wieder im Morgengrau. So irrte er mehrere Nächte umher, ohne zu wissen wohin: Wurzeln und wilde Pflanzen waren seine einzige Nahrung.

Nach mehrern Tagen mühseliger Wanderung durch Wüsteneyen, kam er endlich in ein

Dorf

Dorf. Mitleidige, fühlende Seelen hörten die Erzählung von seinen Abentheuern mit Theilnehmung an; gaben ihm auch gesündere Nahrung und kleideten ihn. Hier blieb er einige Tage, um Kräfte zu sammeln; dann wanderte er, von diesen guten Menschen belohnt, nach dem Königreiche seines Oheims.

Langes Ungemach hatte ihn ganz unkenntlich gemacht. An einem Thore der Hauptstadt begegneten ihm einige Herren vom Hofe in Jagdkleidern. Melek kannte sie gleich, und befragte sie wegen ihres Suldans. Diese Frage befremdete die Herren von einem solchen Menschen. „Armseliger Fremdling, gab man „ihm lachend zur Antwort, wer bist du, daß „du nach dem Suldan fragst?" — „Kennt „Ihr mich nicht mehr, erwiederte Melek, „Solymans Enkel, Belhevans Neffen?" — Noch hätten sie ihn für einen Wahnsinnigen gehalten: allein er trug an sich das Zeugniß der Wahrheit. Wie erstaunten sie nicht! Es war Melekschah; eben der, von dem man glaubte, er sey im Kriege umgekommen; er war es würklich. Unter Umarmungen fragten sie ihn mit warmer Neugier: durch welches Wunder er sich gerettet hätte; und Melek erzählte ihnen seine ganze Geschichte.

„Ja!

„Ja! riefen sie einstimmig, Ihr seyd „Suldan und eines Suldans Sohn: Ihr sollt „über uns herrschen, so will es das Schicksal: „empfangt hier unsern Schwur. Aber, Herr, „schont nun euer Leben, das der Himmel so „sichtbar in seinen Schutz nahm. Hütet Euch, „daß Euch der Tyrann nicht erblicke: wir be„schwören Euch darum bey allem dem, was Ihr „Euch selbst schuldig seyd. Bis Euch die Ge„legenheit winkt, verbergt Euch im Dunkel des „niedrigsten Standes.“

Dabey gaben sie ihm den Rath, bey seiner Mutter und ihrem Gemahl Zuflucht zu suchen: aber er widersprach. „Solyman, sagt' er, „und nach ihm meine Mutter haben den König „von Griechenland versichert, ich sey als Kind „ermordet: ihr Sohn darf sie also nicht der „Unwahrheit zeihen.“

Indeßen, er war doch sicher, in Griechenland nicht erkannt zu werden, und, was seinem Herzen nicht gleichgültig seyn konnte, er kam doch seiner Mutter näher Das bestimmte seinen Entschluß, dort seinen Aufenthalt zu wählen: einer von jenen Edelgesinnten versorgte ihn mit allem; begleitete ihn auch selbst bis an die Grenzen des Reichs.

Und

Und Kadun? — Allein mit dem Bilde eines Sohns, den sie auf ewig verloren gab, vertrauerte sie ihre Tage in nagendem Grame. Kaum hatte sie noch einen Mann, dem sie ohne Gefahr die Ursach ihres tiefen, geheimen Schmerzens anvertrauen durfte. Dieser Mann war Gazel, ein vieljähriger treuer Diener ihres Vaters. Erst sehr spät lernte sie ihn ganz kennen, den Einzigen, der durch weisen Rath und warme Ergebenheit ihren Kummer hätte erheitern können, wenn ihr Herz Tröstung angenommen hätte. Doch war es immer Linderung für sie, wenn sie, mit ihm allein, ihren Thränen freyen Lauf lassen konnte. „Gazel, sagte sie dann „zu ihm, bemühe dich, meinen Sohn auszuspähen, und rechne dafür auf meinen Dank. „Nur daß ich erfahre, ob er noch lebt: nur „um diese Wohlthat flehe ich zum Himmel! Ihn „zu sehen, ihn zu umarmen, so weit reichen „meine Wünsche nicht: nur daß die Mutter erfahre, ob der Sohn noch lebt. Siehe diese „Schätze, alle sind, dein: geh, frag nach ihm, „und sage mir wieder, ob er noch lebt.“

Gazel versprach's: und damit ihm der König die Reise verstatten möchte, nahmen sie Vorwand von einem Schatze, den Kadun in ihrem Vaterlande zurückgelassen hätte, von dem aber blos sie und Gazel wüßten.

So reiste der treue Diener ab, als Kaufmann verkleidet. In der Hauptstadt von Belhevans Reiche erfuhr er ohne Mühe alle Umstände von Meleks Geschichte seit ihrer Trennung: seine lange und strenge Gefangenschaft, seine Befreyung, den gefährlichen Auftrag von seinem Oheim. Hier brach der Faden ab: nur dunkle, unbestimmte Muthmaßungen blieben übrig.

Beynahe gab Gazel schon die Hoffnung auf, die Absicht seiner Sendung zu erreichen. Indem er eines Tags nachdenkend, unruhig, betrübt vor der Stadt umherschlich, begegnete ihm einer von jenen freundschaftsvollen Rathgebern des Prinzen. Sie hatten sich schon vor Gazels Reise nach Griechenland gekannt; sie erkannten sich auch jetzt ohne Mühe wieder: und bald schlossen sich ihre Herzen gegen einander auf.

Gazel war doch nun wegen dem Leben des Prinzen ausser Sorge; und das verdoppelte seinen Eifer, ihn wiederzufinden. So verfolgte er seinen Weg, unter beständigem Forschen, nach der neuen Schilderung, die ihm jener Herr vom Hofe gemacht hatte.

Eines Tags sah er in einem Dorf einen großen Theil der Einwohner versammelt. Er fragte auch hier, beschrieb auch hier den Prinzen: niemand hatte ihn gesehn. Indem er weiter reiten wollte, sah er am Fuß eines Baums einen jungen Menschen schlafen, der den Zügel eines Lastthieres in der Hand hielt. Er sah ihn flüchtig an, und ritt weiter. Auf einmal überraschte ihn der Gedanke: Wie, wenn der Prinz so tief erniedrigt wäre, würdest du ihn wohl am Gesichte erkennen? — Rasch wendete er wieder um, nach dem Baume zu, setzte sich neben den jungen Menschen, und betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit. — Unmöglich! dacht' er; es kann nicht Melek seyn. Und doch will ich noch verweilen: vielleicht zeigt mir der Unbekannte hier wenigstens eine Spur. — „Seyd „Ihr aus dem Orte dort unten? — fragt' er, „nachdem er den Schlafenden durch ein Geräusch „geweckt hatte: war euer Vater auch unter den „Leuten, die ich gesehn habe?" — „Mein Va„ter! . . . . erwiederte der Jüngling mit ei„nem Seufzer; o nein! ich bin hier fremd." — Dieser Seufzer ließ errathen: eine Folge von Fragen führte zur Entdeckung. Beyde umschlossen sich; unter inniger Umarmung vermischten sich ihre Seufzer, ihre Thränen; beyde fragten sich ohne zu antworten, beyde antworteten ohne

sich zu verstehen; nur ihre Herzen sprachen, und wie viel sagte nicht ihr Schweigen!

Nach den ersten Aufwallungen des Entzükkens erzählte Melek dem treuen Gazel sein Schicksal nach der Unterredung mit den Herren vom Hofe seines Oheims. Die Noth hatte ihn gezwungen, Kleidung und Geld als Gaben der Mildthätigkeit anzunehmen, und bald auch seiner Hände Arbeit für Lohn zu verdingen.

Beyde giengen wieder ins Dorf, um ein Pferd und Kleidung zu kaufen: dann nahmen sie ihren Weg nach Griechenland.

Schon näherten sie sich der Stadt, wo Schahkadun ihren Sitz hatee; ihr Gespräch war vom Glück des Wiedersehens. Auf einmahl überfiel sie eine Rotte von Räubern, entwaffnete und beraubte sie, warf sie, Hände und Füsse gebunden, in einen Brunnen nicht weit vom Wege.

Die Oede der Gegend, die Tiefe des Brunnens, der Leichenduft von so vielen Körpern, die schon die Räuber in den Brunnen geworfen hatten, alles sagte den beyden Unglücklichen, daß ihnen nichts übrig bliebe, als der Tod. „Nicht meinetwegen, klagte Gazel, bedaure

„ich

„ich das Leben: nein Prinz, wegen Euch, und „wegen Eurer Mutter“ Fester antwortete Me„lek: „warum wollen wir jammern? Ist sie ge„kommen, die Stunde unseres Todes, wir kön„nen sie nicht zurückhalten: ist sie noch nicht „gekommen, o so fasse dich, Gazel; keine „Macht auf der Welt kann sie beschleunigen.“ Seine Zuversicht trügte nicht.

Zwey Tage, zwey Nächte waren sie schon in dieser Gruft vergraben, allen Schrecknissen der bängsten Ungewißheit und des Hungers zum Raube, als ein Wink der Vorsehung den König von Griechenland, an der Spitze seiner Jäger, in diese Gegend führte. Hitzig hatte er die Fährte eines wilden Thiers auf der Flucht bis in die Nachbarschaft des Brunnens verfolgt. Ein Herr von seinem Gefolge hatte das Thier erreicht, wollte es eben durchbohren, als er ein Aechzen aus der Tiefe des Brunnens hörte. Unverzüglich gab er dem Könige Nachricht davon; und dieser befahl einigen von seinen Dienern hinabzusteigen. Gewiß, eine Hülfe zur rechten Zeit!

Blaß, abgezehrt, halbentseelt wurden beyde heraufgezogen. Man lößte ihre Fesseln, und rufte sie ohne Mühe ins Leben zurück. Wie sehr erstaunte nicht der König, als er den Die-

ner seiner Gemahlin erkannte! „Herr, antworte„te Gazel auf seine Fragen nach diesem seltsa„men Abentheuer, ich bin in der Hauptstadt „Belhevans gewesen. Ich habe dort den „Schatz gehoben, den ich suchte, und bis hierher „mitgebracht. Aber Räuber haben uns überfal„len, beraubt und in diesen Brunnen geworfen. „Hier wären wir verhungert, wie viele Unglück„liche, deren Leichname darinnen modern, hätte „nicht Gott uns Euch zum Retter gesendet. „Ihm Dank für seinen Schutz!"

Der König wollte wissen, wer der Jüngling wäre, der ihn begleitete. „Es ist der Sohn „einer ehemahligen Amme in meinem Dienste, „gab Gazel zur Antwort. Ich möchte ihn „gern dem Eurigen widmen; es fehlt ihm nicht „an Geist und Bildung."

Kaum war der König wieder im Pallast, so eilte er zur Königin, um ihr Gazels Zurückkunft zu melden. „Er hat, setzte er hinzu, ei„nen jungen Menschen bey sich. Wir fanden „beyde in einem Brunnen, in welchen sie Räu„ber, mit Fesseln an Händen und Füssen, ge„worfen hatten."

Wenig fehlte, so sprang die Königin auf, den beyden Wanderern entgegen. Der König

hielt

hielt sie zurück, fragte sie um die Ursache dieser so ausserordentlich lebhaften Bewegung. Sie erklärte sie für Würkung der Schwäche ihres Geschlechts, für Würkung eines unwiderstehlichen Gefühls von Mitleid. Der König schien ihre schwache Entschuldigung gelten zu lassen.

Schon im ersten freyen Augenblicke flog Kadun zu Gazel. Sie wußte nun, daß ihr Sohn lebte; er war sogar nahe bey ihr: aber nun ihn nicht in ihre Arme schliessen zu dürfen! Gazel mußte ihr seine ganze Geschichte erzählen und wiedererzählen. Thränen flossen dabey von ihren Wangen; so süß hatte sie in vielen Jahren keine geweint.

Gazels Entfernung und gefahrenvolle Wanderungen machten ihn dem Könige noch werther als jemahls; und er gab ihm wiederhohlte Beweise davon durch Ehrenbezeugungen und Geschenke. Auch seinen jungen Reisegefährten nahm er in die Zahl seiner Diener auf, und erleichterte ihm jede Gelegenheit, sich zu seinem Vortheile zu zeigen.

In beständigem Kampfe mit ihrem Herzen, begnügte sich indessen Schahkadun, ihren

Sohn nur von weitem zu sehn: ihn zu sprechen wagte sie noch nicht. An abgelegenen Orten lauschte sie auf ihn, mehr als zufrieden, wenn sie einen Blick von ihm aufgefaßt hatte. Eines Abends, auf dem Wege nach ihrem Zimmer, fiel es ihr ein, daß er vor ihr vorübergehen müßte. So lange schon mit vergeblichen Besorgnissen gequält! Konnte nicht einmahl der Himmel die schuldlosen Wünsche einer Mutter begünstigen? — Mit diesen Vorstellungen harrte sie an der Thüre ihres Zimmers.

Er kömmt! o wie spät für ihre Ungeduld! In diesem Augenblicke sieht sie nur ihn: sie läuft, fliegt, stürzt sich ihm in die Arme, benetzt ihn mit Thränen, bedeckt ihn mit Küssen der innigsten Zärtlichkeit. So schmeckt sie in langen Zügen die Wonne Mutter zu seyn. Sich von ihm losreissen kann sie nicht: sie geht, kömmt zurück, umarmt ihn von neuem. Endlich trennt sie sich doch: aber ihr Herz bleibt bey ihm.

O wie theuer sollte sie das Vergnügen weniger Augenblicke bezahlen, dieses Vergnügen so schuldlos und so rein!

Der Oberhofmeister hatte sie beobachtet. Erstaunt, bestürzt hatte er kaum seinen eigenen

Augen

Augen trauen wollen: indessen, da ein ächter Hofmann immer zuerst anklagen muß, so gieng auch er, ohne Zeitverlust, zum Monarchen, um alles zu melden, was er gesehen hatte. „Ohne „Zweifel, sagt' er, kam der junge Mensch we„gen der Königin; blos wegen ihr brachte ihn „Gazel hierher. O wie sie ihn liebathmend in ihre Arme schloß! wie sie glühend Kuß und „Umarmung an ihn verschwendete! Ich selbst „war Zeuge: jedem Andern hätte ichs nicht ge„glaubt."

Nur ein Wort von dem Allen war schon genug, den König zur Eifersucht zu entflammen. Bald erhob, bald senkte sich sein Blick in Wechsel von Zorn und Schaam. Plötzlich gab er den Befehl, in eben dem Augenblicke sollten Gazel und der fremde Jüngling ergriffen, und beyde in einen finstern Kerker eingesperrt werden. Dann ergoß sich seine Wuth in Vorwürfe und Scheltworte gegen die Königin; und er verließ sie nur, um in der Einsamkeit nachzusinnen, wie er strafen sollte.

Welche Rechtfertigung hatte wohl Kadun? — Entdeckung ihres Geheimnisses? Aber würde er, der an ihrer Tugend zweifelte, ihren Aussagen mehr glauben? Und dann, sollte die schwache, kleinmüthige Mutter den Sohn einer grausamen Politik aufopfern? — Lieber tod, als so tief gesunken!

Unterdessen war der König, im Kampfe mit entgegengesezten Empfindungen, in düstrer Schwermuth versenkt. Keine Nahrung, kein Schlaf! Er hätte die ganze Welt, er hätte sich selbst fliehen mögen: man näherte sich ihm nicht anders, als zitternd. Sollte er Gazel und den jungen Fremdling bestrafen? Aber waren sie auch würklich strafbar? Und sie, die Königin selbst? er liebte sie noch inniger, als jemahls. Nein, ihr das Todesurtheil zu sprechen, das, fühlte er, würde er niemals können.

Seine Amme lebte noch; durch Alter gebeugt, aber noch munter an Geist und Herz. Voll Verlangens, die Ursache seines Trübsinns zu wissen, aber zu furchtsam ihn selbst zu fragen, that sies bey der Königin. Bitten und Thränen, alles wendete sie an; bis endlich Schahkadun das Stillschweigen brach, und, gegen Schwur der Verschwiegenheit, ihr alles entdeckte. „Faßt Euch! erwiederte die Alte; „und erlaubt mir sogleich zum König zu gehen. „Ich glaube bey ihm etwas zu gelten: vielleicht „gelingt mir eine Versöhnung. Ihr aber, meine Gebieterin, verlaßt Euch auf meine Verschwiegenheit: mein Schwur bleibt mir heilig."

Sofort gieng sie zum König. „Sohn, sagte „sie zu ihm, mit einschmeichelnder Stimme, meine Seele ist betrübt, zerrissen mein Herz. „Schon seit einigen Tagen sieht man Euch nicht „mehr reiten, nicht mehr auf der Jagd. Ihr „habt Kummer, der Euch durchnagt, und wollt „ihn keinem Menschen anvertrauen.“

Der König war nicht gewohnt, ihr etwas zu verhehlen: er sagte ihr Alles. „Wie! versetzte sie, ist das die Ursache Eurer tiefen Betrübniß? Ja, sie verdient die abscheulichste „Strafe, die ungetreue Gemahlin: ja, Ihr „seyd der Welt ein abschreckendes Beyspiel „schuldig: aber, Sohn, nur keine Uebereilung! „Scheut und vermeidet die Reue: sie kömmt „vielleicht spät, aber sie kömmt doch, und endlos ist ihre Quaal. Seyd Ihr auch der Sache gewiß?“ — „O daß ich daran zweifeln „könnte! Doch ich hab' es selbst gesehn, mit „meinen Augen gesehn, ihr Verbrechen und „meine Schande.“ — „So fehlt denn nur ihr „eigenes Geständniß. Geduldet Euch etliche „Tage: sie ist in Eurer Gewalt, kann Euch „nicht entfliehen. Sie soll mir alles bekennen. „Ich werd' Euch ein Herz von einem Wiedehopf bringen: dieses legt ihr, im Schlafe auf „den Busen, und fragt sie. Es hat die Kraft, „jedes Geständniß, auch das schwerste ohne „Zwang zu entlocken.“

 Dem

Dem König gefiel der Vorschlag: er empfahl der Alten sorgfältig zu schweigen, und das Herz ja nicht zu vergessen. Von ihm eilte die Alte sogleich zur Königin, gab ihr Nachricht von Allem, und belehrte sie, was sie ihrem Gemahl antworten sollte.

Kaum war die Nacht erschienen, so schlüpfte der König, als er seine Gemahlin eingeschlummert glaubte, leisen Trittes in ihr Zimmer. Sie lag: er setzte sich an ihr Bette; und legte mit bebender Hand das Herz auf ihren Busen. — „Kadun! ruft er, und schwieg: „Kadun! ruft' er noch einmahl, mit festerer „Stimme; und schwieg wieder. — Grausames Weib! konntest du mir so lohnen für „meine so zärtliche, so beständige Liebe?“ — „Und was war es denn, das ich verbrach?“ — „Was du verbrachst? Konntest du dich mehr „vergehn? Der Jüngling, der mit deinem Gazel kam, dieser Mitschuldige deiner ehebrecherischen Freuden“ — „Konnte dir verdächtig seyn? Sind nicht noch schönere Jünglinge „am Hofe? Und reitzte mich wohl einer zu „strafbarer Liebe?“ — „Aber warum denn „ihm die heissen Umarmungen, die glühenden „Küsse?“ — „Die gab ich alle meinem „Sohn.“ —

„Dei-

„Deinem Sohne! — rief der König nach „einigen Augenblicken des Erstaunens und der „Wiedersammlung: wie könntest du das be„weisen? Wurde nicht dein Sohn von seinem „Oheim ermordet?" — „Dieser wollte ihn „ermorden: aber der Streich seines Schwerdes „war nicht tödlich. Solymans Sorgfalt „rufte den Säugling ins Leben zurück. Mein „Sohn erbte die Krone: Belhevan raubte „sie ihm, warf ihn in einen Kerker, gab ihm „die Freyheit nur deswegen wieder, damit er „im Kriege den Tod finden möchte. Zweymahl „stand er am Rande des Grabes: zweymal ret„tete ihn die Vorsehung. Seitdem hält er sich „verborgen, um Belhevans Mordsucht zu „entgehen."

Ohne weiter zu fragen, gieng der König wieder auf sein Zimmer, wo er die beyden Gefangenen u sich rufen ließ Hier sah er selbst die Wunde am Halse des Jünglings, und mit ihr die Wahrheit von Kaduns Erzählung. Anbetend dankte er jezt der Vorsehung dafür, daß sie ihn für Uebereilung bewahrt hätte: und ohne Aufschub entdeckte er seiner Königin, wie ihr Geheimniß ihm enthüllt worden wäre. Nichts schien ihm nun wichtiger, als sein Unrecht wieder gut zu machen.

Auch

Auch anderswo erklärte sich alles zu Meleks Vortheil: die Freunde seines Vaters und diejenigen, die er sich selbst in seinem verlohrnen Reich erworben hatte; die mächtige Stimme der Theilnehmung, die für den Unglücklichen spricht; das Andenken des weisen Solymans. Selbst das Volk, das sich so gern nach Neuheit sehnt, so leicht des Druckes müde wird, wünschte mit warmen Wünschen den Sohn der Vorsehung zu sich zurück. Melek durfte sich nur zeigen, so stürzte Belhevan vom Throne, und er schwang sich hinauf. Doch der König von Griechenland behielt ihn für seine Unterthanen. Ihn mit Ehre und Reichthum zu überhäufen, schien ihm nicht genug: er nennte ihn Sohn, damit er einst sein Nachfolger werden möchte.

Das

Das Todesurtheil zum Glück.

Ein König, dessen Namen die Geschichte nicht nennt, pflegte die Gefangenen zu besuchen. Seine Gegenwart milderte ihnen die Schrecknisse der Verurtheilung: mehr als einmal entdeckte auch sein scharfer Blick Unschuldige mitten unter den Gegenständen der Ahndung der Gesetze.

Oft hatte er gehört, daß ein Missethäter im Kerker seufzend ausrief: „Gott! dessen „Barmherzigkeit doch endlich dem Elenden hilft, „der zu dir fleht, erbarme dich meiner, daß ich „aufhöre zu leiden!" Dieses Gebet aus dem Munde eines Mörders, machte die Neugier des Monarchen rege. Gern hätt' er ihm das Leben geschenkt; aber Gerechtigkeitsliebe hielt ihn zurück: nur dadurch glaubt' er ihn zu begnadigen, daß er ihm ohne Aufschub seinen Wunsch gewährte. Sogleich gab er den Befehl

fehl dazu; und der Missethäter wurde von Soldaten zum Richtplatze vor die Stadt geführt.

Es war Nacht. In dem Augenblicke, da das Urtheil vollzogen werden sollte, kamen Räuber. Zitternd entflohen die Soldaten, und ließen den Verurtheilten allein. Dieser entwischte, und verbarg sich in einer benachbarten Höhle. Hier verweilte er so lange, bis er weder Soldaten noch Räuber mehr zu fürchten hatte. Erst dann wagt' er sich ins Freye zum Schein mit festem Schritte, aber immer mit forschendem Blicke. Es stieß ihm ein Gehölz auf: er gieng hinein. Ein Löwe, den ihm die Furcht zu einem Riesen seiner Art vergrösserte, stürzte auf ihn los und warf ihn zu Boden; bedeckte ihn aber, wie er sah, daß es ein Mensch war, mit Zweigen, und brüllte davon. Wieder blieb es blos bey der Furcht: Lacir fühlte sich unverletzt; und dankte und bat den Himmel um fernere Hülfe. So leise als möglich schob er nun seine waldichte Decke von sich; schüchtern irrte sein Blick rings umher. Der Löwe war verschwunden; aber nicht die Spuren seiner Wuth, Knochen, Gebeine, Leichname zerrissener Menschen. Daneben lag ein Sack: Lacir faßte ihn auf: der Sack war schwer. Lacir öffnete ihn: er war mit Goldstücken

gefüllt. Freude beflügelt. Von ihr getrieben, wanderte Lacir mehrere Stunden; doch nicht ohne den Löwen mehr als einmal, wenigstens in der Einbildung wieder gesehen zu haben. So erreichte er endlich ein Dorf, wo er blieb. Von den Goldstücken kaufte er sich ein Gut; mit dem Gelübde als ein ehrlicher Mann zu leben, welches er auch hielt.

Wär' er nicht zum Strange verurtheilt worden, so hätt' er keinen Schatz gefunden.

Lan-

Launen des Schicksals.

Zittert, ihr, denen alles gelingt! Das Schicksal läßt sich seine Geschenke mit Wucher bezahlen.

Abubeker war lange glücklich gewesen: nicht einmal die Muhe zu wünschen blieb ihm noch übrig. „Ich bin reich, sagt' er einst zu „sich selbst; wär's nicht besser, ich pflegte der „Ruhe zu Hause, und thäte nichts? Ich mein „Vermögen theilen? Mein Gold mag wuchern: „mein Korn schütt' ich auf; verkauf es nur in „Jahren, wenn's am meisten gilt." . . . So rechnete Abubeker, und rechnete noch im Traume fort.

Tags darauf besuchte ihn ein guter Freund. „Nun, fragt' er ihn, dieß Jahr verkaufst du „doch deine Frucht?" — „Wo denkst du hin? „ant-

„antwortete Abubeker: um den jetzigen „Preis? Nicht geeilt! Künftiges Jahr wird „es nicht viel geben; man wird froh seyn, Frucht „zu bekommen: mag sie auch noch so theuer „seyn.“

Die Erndte wurde gut: der Preis des Getreydes fiel: Abubeker hob das seinige aufs künftige Jahr auf. Das künftige Jahr wurde noch besser: Abubeker sahe wohl, daß er der Witterung nicht gebieten konnte: aber er bestand doch darauf, sein Korn noch aufzuheben. Unterdessen verfielen die Handelsleute, mit denen er in Verbindung stand: sein Geld war also verloren. Wenigstens blieb ihm Getreyde: aber das Getreyde wollte nicht zunehmen, er wollt' es nicht verkaufen. Es kam ein feuchter, regenhafter Winter: ein Theil seiner Frucht verfaulte; den andern zehrten die Würmer auf. Es brauchte huntert Thaler, den Ueberrest des verdorbenen Getreydes aus der Stadt schaffen zu lassen. Auch diese hundert Thaler hatte er nicht.

Doch, er durfte ja nur ein Wort sagen, so öffneten sich ihm die Börsen aller seiner Freunde? — Ein Kerker öfnete sich für ihn, nachdem er sich für unfähig zu zahlen erklärt hatte.

Eine ziemlich lange Zeit saß er im Gefängniße: dann ließ ihn die Regierung wieder los, weil sie es müde war, einen Kostgänger zu ernähren, der nur aß, nicht bezahlte.

Aus dem Gefängnisse gieng Abubeker zu einem Wahrsager. Dieser sah in seinem Zauberbuche und in der hohlen Hand des Fragenden, daß sein Planet sich mächtig geändert hätte, und ihm mit lauter schädlichen Einflüssen drohte. Abubeker lachte nur darüber: und doch war er schon mehr als einmal belehrt.

Der Herr des Dorfs brauchte einen arbeitsamen, verständigen Verwalter. Abubeker bot sich dazu an, und wurde angenommen. Eine reiche Erndte lohnte ihm für seine Mühe: der Wahrsager schien gelogen zu haben. Aber die reiche Erndte war nicht ihm bestimmt: darüber grämte sich Abubeker. „Arbeit, „sagt' er bey sich selbst, hab' ich meinem Herrn „zwar versprochen: aber versprach ich ihm „auch einen so reichen Ertrag? Nein, wahrlich nicht! Was will der bedungene Lohn sagen? Ich dächte, ich machte mich zum voraus bezahlt: er hat ja so viel getragen, daß „der Herr keinen Abgang merken wird. Sollte ein Geschenk . . . Doch du träumst, „Abubeker! reich und freygebig ist nie bey-

„beysammen: ich habe die Erfahrung ge„macht.“

Der Schluß des Monologs war: daß Abubeker einen schönen Vorrath des ausgesuchtesten Weizens für sich an einem sichern Orte verbarg.

Dennoch wunderte sich sein Herr, als er die Erndte beschaute, über den reichen Ertrag. Abubeker erhielt viele Lobsprüche, und ausser dem bedungenen Lohne, noch ein ansehnliches Geschenk. Dabey sann der Herr auf Mittel, wie er ihn, zu beyder Vortheil, besser als bisher brauchen könnte. Abubekers böser Genius war eingeschlummert; aber nur auf kurze Zeit.

Er hatte keine Anlage zum Schurken: er schämte sich bald seiner wenigen Achtung für die Gesetze der strengen Redlichkeit. Noch, glaubt' er, sey es Zeit zur Reue; und ohne Verzug lief er seinem Herrn nach, und gestand ihm alles. Dieser nahm die Sache sehr ernsthaft: Abubeker mußte den Weizen zurückgeben, und, zum Lohn der Treuherzigkeit, sein Haus mit Schimpf verlassen.

Es giebt kein Unglück, zu dem nicht Abubeker bestimmt gewesen wäre. Fatme, eine

junge, schöne, gefühlvolle Georgianerin machte ihn mit der Liebe bekannt. Ohne eben reich zu seyn, besaß sie doch so viel, daß er sich nichts mehr wünschen durfte. Sie hatte eingewilliget die Seinige zu werden: und auf einem Landgute nicht weit von der Stadt sollte ihre Hochzeit seyn. Schon freuten sich die Verlobten ihres künftigen Glücks, als eine Schaar Räuber sie überfiel, beraubte, und die Braut entführte. Umsonst that Abubeker, von Liebe und Verzweiflung beseelt, Wunder der Tapferkeit: er fiel, von Wunden durchbort, in seinem Blute schwimmend. Halb entkleidet, mit zerstreutem Haar, die Hände gegen ihn ausgestreckt, unter jammervollen Geschrey wurde ihm Fatme entrissen.

Kraftlos wankte der unglückliche Abubeker nach einem Dorfe in der Nachbarschaft. Hier ruhte er aus, und kehrte dann nach der Stadt zurück, um dort seine Wunden verbinden zu lassen.

Durch die Mitgabe seiner Braut und eigene Sparsamkeit hatte er sich wieder ein kleines Vermögen gesammelt: er nahm sich vor, dieses gut anzulegen. Ein Schiff wollte eben absegeln: der Eigenthümer desselben war sonst einer von seinen guten Freunden gewesen: der Klang

des

des Goldes erneuerte die vergessene Bekanntschaft. „Bringt mir das Geld gut unter, „sagte Abubeker zu dem ehrlichen Seefahrer: „es ist nicht viel; aber jeder Anfang ist gering.“ — „Bey mir, erwiederte der Schiffsherr, „ist nichts verloren; das schwör ich euch zu.“

Abubeker glaubte das ganz treuherzig. Nach einigen Monathen verbreitete sich das Gerücht: jenes Schiff wäre gescheitert, und alles im Meere versunken, Menschen, Ladung, das Schiff selbst, hauptsächlich aber Abubekers Gold.

Bettler war nun der arme Abubeker. Traurig schlich er an der Küste, weinend über den Verlust seines Goldes, über den Verlust seiner theuren Fatme. „Nein! rief er schmerzhaft aus, das alles überleb' ich nicht!“ — und sprang ins Meer.

Lange schwamm er auf den Wogen: eine Welle warf ihn wieder ans Ufer. Er konnte nicht sterben, eben weil er sterben wollte.

Fischer, die in der Nähe waren, sahen den kalten, leblosen Körper, erwärmten ihn, und brachten ihn wieder ins Leben. Noch nicht genug! Um ihn aufzuheitern, boten sie ihm an,

den Gewinn ihrer Fischerey mit ihm zu theilen. Die Netze wurden ausgeworfen; und Abubekers erstaunten Blicken zeigten sich zehn grosse Muscheln, und in jeder zwey große Perlen, von unschätzbarem Werthe.

Kaum traute Abubeker seinen eigenen Augen: wäre denn sein Gestirn würklich freundlicher geworden? Die Fischer waren ehrliche Leute; worüber man sich mehr wundern muß, als über den reichsten Fischzug. — „Hier, „sagten sie zu ihm, hier ist Euer Antheil. „Zwey solcher Perlen sind schon überflüßig hin„reichend zu Allem, was ihr braucht: folgt „uns: hebt die andern bis zur Zeit der Noth „auf."

Abubeker, des Reichseyns schon entwöhnt, konnte sein Entzücken nicht verbergen. Ein Vorübergehender, ein Mensch von guten Knochen und noch voller von Schelmerey, nahm es wahr. Eine so ausgelassene Freude kam ihm ungewöhnlich vor: „wahrlich! sagt' er „bey sich selbst, das ist ein sehr fröhlicher Bett„ler; bey leerem Beutel ist man nicht so ver„gnügt." Und so sah er seinem Manne mit unverwandtem Blicke nach.

Abubeker blieb einige Schritte von ihm stehen, setzte sich nieder, zählte seine Perlen,

zählte sie von neuem, nahm zwey davon in den Mund, und nähte die andern acht in sein Kleid. Dieses war noch naß; er breitete es an der Sonne aus. „Und nun, indem er „sich überall umsah, und nichts Verdächtiges „wahrnahm, nun, sagt' er bey sich selbst, „ein wenig geruht! Unter dieser elenden, durch„näßten Hülle sucht wahrhaftig niemand einen „Schatz."

Mit Wohlbehagen streckte sich Abubeker neben seinem Reichthum aus. — Aber, fuhr „er fort, warum mach' ich mir nicht ein Kißen „aus meinem Kleide? Es würde dennoch trock„nen, und ich schlafe desto sanfter." Er that's: und noch im Zusammenlegen, im Zusammenrollen, im ersten Wohlgefallen an dem neuen Kißen, beschlich ihn der Schlaf.

Eben darauf lauschte der Unbekannte. Leise schlich er herzu, leise hob er den Kopf des Schlafenden auf, und schob statt des nassen Mantels einen trockenen unter; ein Kniff, in dem er schon ziemlich geübt seyn mochte.

Abubeker erwachte, und mit ihm der Gedanke an seinen Schatz: — „Dacht' ichs „doch; den soll mir wohl niemand stehlen!" — Er sah sich um . . . und diesem Blicke folgte ein Thränenguß.

Zum Glück blieben ihm noch zwey Perlen übrig; er verkaufte sie in der Stadt. Es braucht keiner Erwähnung, daß ihm ein ehrlicher Juwelenhändler noch kein Drittheil des wahren Werths dafür bezahlte.

Noch im Gewölbe des Juwelenhändlers hörte Abubeker ausrufen: daß jedermann aufgefodert wurde Perlen, die aus der königlichen Schatzkammer gestohlen worden wären, binnen vier und zwanzig Stunden zurückzuliefern — „Hier ist der Dieb! rief der Juwelenhändler, und hielt Abubeker auf: „fort, mit mir zum Kadi! wo sind die übrigen acht Perlen?" — Vergebens betheuerte Abubeker seine Unschuld; vergebens bat er, ihn nur anzuhören, und die Fischer aus dem Orte, die er nennte, zu vernehmen: er sollte die übrigen acht Perlen auch wiedergeben; einstweilen ward er in einen finstern Kerker geworfen. Bald darauf erklärte man ihn auch des Diebstahls des Kronschmucks und des Todes schuldig. Schon stand er auf dem Blutgerüste, als einer von den Fischern erschien, den ganzen Vorfall erzählte, und zum Beweis die zehn Perlen vorzeigte, die ihm zugefallen waren. Nicht zwölf Perlen wurden zurückgefodert: natürlich hätte Abubeker freygesprochen werden sollen. Aber nein! Wer sollte die

Ge-

Gerichtsgebühren bezahlen? Dazu waren alle zehn Perlen kaum hinreichend. Er wurde also wieder ins Gefängniß geführt, und mußte sich noch glücklich schätzen, daß ihm die Gerechtigkeit das Leben schenkte.

An eben dem Tage gab der König grosse Tafel. Ein Fisch von ausserordenlicher Grösse sollte aufgetragen werden: der König selbst öffnete ihn. Welch ein Erstaunen! Im Bauche des Fisches fand er die verlornen zehn Perlen. Jetzt glaubte man, dem Gefangenen die Freyheit wiedergeben zu müssen. Auch der König erfuhr sein langes, mannichfaltiges Ungemach; es rührte ihn, und er machte ihm ein Geschenk von Werth.

Abubeker sah sich nun zwar nicht reich, aber auch nicht mehr arm; in jenem glücklichen Mittelstande, in dem man glücklich ist. Widerwärtigkeiten hatten ihn gebessert, hatten ihn gelehrt, im Stillen auch an Sturm zu denken.

Der könig hatte ihm ein kleines Haus geschenkt, das an den Pallast anstieß. Um mehr Licht zu bekommen, wollte Abubeker ein zugemauertes Fenster wieder öffnen; hatte auch schon etliche Steine herausgebrochen. Die unglückliche Mauer stieß an den Harem: ge-

schwind ließ er es wieder zumauern. Zu spät! es war schon bemerkt worden; und man gab ihn bey dem Monarchen an. „Undankbarer! „rief der erzürnte Prinz, das ist also der Lohn „für alle meine Wohlthaten an dich! Doch „deine Augen sollen mir dafür büßen: auf der „Stelle steche man sie ihm aus!“ In dem Augenblicke, da das Urtheil vollzogen werden sollte, stürzte sich ein Weib dem Monarchen zu Füßen, und wechselsweise in Abubekers Arme. Fatme war's, seine treue, zärtliche Fatme. Gerührt weinte der König mit beyden; Abubeker erhielt Gehör und Verzeihung, und so viel als er und Fatme nöthig hatten.

„Gutes Weib! sagte Abubeker, und „schloß sie in seine Arme; ich habe dich wieder: „alle meine Leiden sind vergessen!

Abu-

Abutaman.

Abutaman gehörte unter die reichsten Einwohner des Türkischen Reichs. Doch dieß war sein geringstes Verdienst: gerader Sinn, bewährte Weltkenntniß, Reinigkeit der Sitten, die jedem Reize der Verführung widerstand — alles das machte ihn zu einem Mann, wie es schon damals wenige gab.

Das Türkische Reich seufzte zu jener Zeit unter dem Druck eines wilden, blutdürstigen Tyrannen, dem weder Bande des Bluts, noch Rechte der Gastfreundschaft heilig waren. Müde, unter einem solchen Tyrannen zu leben, verließ Abutaman sein Vaterland, und wählte für sich und seine Reichthümer Persien zum si-

chern

chern Aufenthalte. Sein Ruf war ihm schon zuvorgekommen: Kosru, Persiens Monarch, freute sich, einen Mann von solchen Verdiensten in seinem Reiche zu besitzen. Ja, er bot ihm sogar, damit er ihn immer um sich haben möchte, ein Zimmer nahe bey dem seinigen an; eine Gunst, die Abutaman lieber von sich abgelehnt hätte. Seine Vorzüge erwarben ihm bald das unbeschränkte Vertrauen des Monarchen, der ihn zum Großweßir erhob: aber auch eben so bald reizte er dadurch den Neid. Geheime Ränke, öffentliche Anklagen wurden gegen ihn versucht. Doch Abutaman blieb fest und seinen Pflichten treu: und Kosru gab das seltene Beyspiel unwandelbarer Fürstengunst.

Ein Höfling, insgeheim ein Feind Abutamans, sagte einstmal zum König: „Wir sind „so glücklich unter dem besten Beherrscher: soll „unser Glück mit uns erlöschen? Ihr habt ei„nen Sohn, und dieser Sohn sehnt sich um„sonst nach ehelicher Freude. Nur an einem „fremden Hofe, nur an den ersten Stufen ei„nes Throns kann er eine Gattin seines Stan„des finden. Für ihn hat der Himmel eine „Prinzeßin geschaffen, schön, wie sie noch nie „das Morgenland sah; ich meyne die Tochter „des Kaysers der Türken. Laßt um sie wer-

„ben

„ben, Herr, und zwar durch einen Botschaf„ter, der des Auftrags würdig sey, durch Abu„taman. Das ganze Volk wünscht diese „Wahl und diese Verbindung, und wird dafür „danken."

Abutaman sah die Schlinge: aber er verstellte sich, und reiste dennoch. Der Türkische Kayser verwies ihn, wegen seiner Botschaft, an die Prinzeßin selbst. Cadigha saß, als Abutaman vor ihr erschien, auf einem Throne, an dem Edelsteine glänzten: aber ihre Schönheit überstrahlte ihren Schimmer. Abutaman blieb, nach dem ersten Gruß, am Boden liegen, stumm, wie vor einer Gottheit, schien sich zu scheuen, daß ein Blick von ihm einem Blick von Cadigha begegnen möchte. Sie gebot ihm aufzustehen und zu reden: er schwieg. Sie ließ alle ihre Reichthümer vor ihm ausbreiten: er bewunderte, und schwieg. Verwundert sagte die Prinzeßin zu ihrem Vater: „Der König von Persien hat uns da einen „Botschafter geschickt, der nicht hört, und nicht „sieht, und nicht spricht."

Indessen konnte der Kayser dem Gesandten seine Bewunderung nicht versagen. Er reichte ihm die Hand, richtete ihn freundlich auf, führte ihn nach einem abgelegenen Zimmer, und

hieß

hieß es ihn öffnen. Abutaman gehorchte: welch ein Anblick! Entstellte Leichname, abgehauene Köpfe schwammen in schwarzen, faulendem Blute. — „Sieh hier, setzte der Kay„ser hinzu, die Köpfe der Botschafter, die vor „dir um meine Tochter warben." — Abutaman ließ keine Bestürzung blicken: unverändert blieb er wie er war. Unwillkührlich fühlte sich der Tyrann von Ehrerbietung durchdrungen, wie vor dem ewigen Wesen. „Alle, die „bisher zu mir gesendet wurden, fügte er hinzu, „waren eitle Schwindelköpfe, die mehr an sich „dachten, als an ihre Sendung. Abuta„man! kehre zurück zu deinem Herrn: meine „Tochter soll dir bald nachfolgen. Welch ein „Mann muß der Herr seyn, der einen Diener „hat, wie du!"

Abutaman wurde bey seiner Zurückkunft mit Entzücken aufgenommen. Ausser den Höflingen, erstaunte niemand, daß ihm seine Sendung gelungen war. Die Vermählung des Thronfolgers wurde mit königlicher Pracht gefeyert. Persien genoß einer vollkommnen Ruhe, so lange Abutamans Rath Gehör fand.

Die

Die Gefahren des Hoflebens.

Fortsetzung der Geschichte Abutamans.

„Sohn! sprach Kosru, im Gefühl des an„nähernden Todes, zu seinem Thronerben: ich „gehe zu den Königen meinen Vätern. Ich „sterbe ohne Widerstreben, weil ich ohne Vor„wurf sterbe. Mein Stolz auf dem Throne „war nur der, mein Volk glücklich zu machen. „Jetzt, in meiner letzten Stunde, hab' ich kei„nen Wunsch, als den, daß es auch unter Dir „glücklich seyn möge. Sohn! höre nicht auf „die tückische Stimme der Höflinge: frage blos „Abutaman und dein Herz. Versprichst „du das, theurer Sohn, deinem sterbenden „Vater?" — Der junge Prinz schwar es ihm

zu.

zu. Einen Augenblick darauf verflog Kosru's letzter Seufzer.

Das Leichenbegängniß des Königs war prächtig, nach morgenländischer Sitte, und dauerte einige Monate. So lang es währte, half Abutaman dem jungen Könige die Last der neuen Würde tragen; und Persien, blühend im Innern und Auswärtigen furchtbar, genoß ununterbrochen der glücklichsten Ruhe. Doch, so wie Kosru's Andenken in Feriduns Herzen erlosch, so fand er auch immer weniger Wohlgefallen an dem Umgange mit seinem Wezir. Guter Rath begann ihm lästig zu werden; Abutaman erschien ihm schon als ein ganz alltäglicher Mann; er fragte schon ziemlich laut, durch welche so glänzende, so ausgezeichnete Vorzüge der glückliche Fremdling das Herz seines Vorfahren so viele Jahre lang zu fesseln gewußt hätte.

Die Höflinge merkten bald genug den Triumph, den ihnen die Schwäche des Monarchen gab. Abutamans Untergang wurde beschlossen; und dieser Entschluß so ausgeführt.

Feridun, der seine Gemahlin angebetet hatte, war gleichgültig gegen sie geworden, ließ ihr kaum noch den Namen Königin. Gleichwohl

wohl war er vielleicht im Laster noch nicht fest genug, und daher gab er sich durch alle Ausbrüche von Eifersucht den Schein, als ob er sie noch liebte. Dem Auge des Hofmanns entgeht nichts: er sah bald tief in die Seele des jungen Königs. Indessen, da man seine Unerfahrenheit im Laster scheute, so ließ man sich zu Ränken herab, um ihn zum Mörder zu machen.

Er ließ im Pallast, unter seinen Augen zwey Kinder erziehen, und nahm zuweilen an ihren kleinen Freuden Antheil; eine unschuldige Zerstreuung seines Kummers darüber, daß er selbst noch kinderlos war. Es fiel nicht schwer, diese Kinder durch Liebkosungen zu gewinnen. Man legte ihnen eine verläumderische Dichtung gegen den Weßir in den Mund: und sie faßten den Unterricht so gut, daß die vornehmsten Anstifter des mörderischen Auftritts, die im Stillen auf den Erfolg lauschten, ihre Erwartung vielleicht noch übertroffen sahen.

Feridun wollte eben einschlummern, als die beyden Kinder, nach der Anweisung ihrer Lehrer, von Abutaman zu sprechen begannen. Anfangs war ihr Gespräch blos unbestimmte Beschuldigung, halbe Entdeckung, die nur die Neugierde reizt, und ernsthaftern Argwohn erweckt; zuletzt aber bestimmtes Geständ-

niß von würklichen, sogar öffentlichen Verbrechen. „Allen Botschaftern, wurde gesagt, „ließ der türkische Kayser die Köpfe abschlagen, „wenn sie um seine Tochter warben: nur Abu„taman entgieng eben dem Schicksal blos durch „vorzügliche Gunst der Prinzessin. Sein Um„gang mit ihr ist kein Geheimniß mehr: nur der „König weiß ihn nicht; man scheut sich, ihm „seine Schande zu sagen."

Konnte wohl auf Kinder ein Verdacht fallen? Die Beschuldigungen gegen Abutaman mußten doch schon sehr laut, sehr gegründet seyn, daß auch sie davon erfahren hatten. Feridun, dem kein Wort entgangen war, konnte ihnen seinen Glauben nicht versagen. In der ersten Hitze droht' er beyden Strafbaren den Tod: doch gewann er noch so viel über sich, daß er es bis Morgen verschob. „Abu„taman! rief er ihm mit Donnerstimme ent„gegen, welche Strafe verdient ein treuloser „Unterthan, der die Gunst seines Herrn miß„braucht, ihn zu entehren?" — „Den Tod." — „Du hast dein Urtheil gesprochen" — versetzte der König: und zugleich geboth er dem Befehlshaber der Leibwache, das Urtheil zu vollziehen.

Dieser hatte dem Wessir sein Glück zu danken: wider die Gewohnheit der Höflinge blieb ihm Erinnerung empfangener Wohlthat. Von Abutamans Unschuld und davon überzeugt, daß die Wahrheit bald siegen würde, fand er Mittel, ihn aus der Haft entschlüpfen zu lassen.

Mit der Zeit verflog der Tummel des Verbrechens, und Feridun klagte sich selbst der Uebereilung an. Eine geheime Stimme in seinem Innern sprach für den Verurtheilten. Auch im Stillen der Nacht wurde sein Schlaf durch Schreckbilder gestört, seine Vernunft verwirrt.

Das Volk, das sich an die Abwesenheit des geliebten Wessirs nicht gewöhnen konnte, foderte ihn mit lautem Geschrey wieder. Unwillig, ihn so lange nicht zu sehn, ahndete es schon einen Sturm, der am Hofe nichts Seltenes ist. Der König, der die Unruhe zu dämpfen suchte, mußte selbst seine Schande aufdecken, und sagen, wie er sich gerächt hatte. Das Volk hörte mit Unwillen und Schaudern, daß der Monarch so leichtgläubig gewesen wäre. Dieser Vorwurf war ein Lichtstrahl, der plötzlich die Finsterniß der Eifersucht und der Rachsucht um ihn her erhellte. Sein Schmerz ergoß sich in Klagen und Thränen.

Bey der Nachricht von der Empörung war die Königin zu ihrem Gemahl geeilt, und, als sie ihn nicht fand, hatte sie ihn im ganzen Pallaste aufgesucht. Sie kam, als er allein vor dem empörten Volke stand. Ihre Kräfte verliessen sie, sie sank nieder mit verwirrten Augen, fliegenden Haaren, und ausgebreiteten Armen, als wollte sie Schonung für ihren strafbaren Gemahl erflehen. Das Volk erstaunte und wurde gerührt: selbst die Höflinge, die fühllosen Höflinge, blieben nicht unbewegt. Tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Versammlung, als eines von den Kindern, die man zu Abutamans Anklägern gebraucht hatte, von der Stimme des Gewissens aufgefodert, freywillig die ganze Verschwörung gestand. Sogleich kehrte sich der Zorn des Volks gegen die Urheber der Frevelthat: allen Feinden Abutamans wurde der Tod geschworen. Noch fehlte nur ein Augenblick, so strömte Blut im Pallast, als ein verwirrtes Geschrey erscholl: „Hier ist Er, hier!" — Den Höflingen war's, als sähen sie unter des Wessirs Gestalt einen Gott der Rache.

„Abutaman! Abutaman!" riefen tausend Stimmen. Feridun stürzte sich dem Greis entgegen, ihm zu Füssen, ihm in die Arme, schloß ihn in die seinigen; „Vater! rief er „ihm

„ihm zu, durch Schluchzen unterbrochen, könnt „Ihr mir vergeben?“ — „Und was verbrach „mein König? erwiederte Abutaman?“ — „Was wolltet ihr thun? — mit starker Stim„me zum Volk: ihr wagtet euch an die Maje„stät des Throns. Nur Gott gebührt die Ra„che. Forschet nicht nach den Verbrechern; „wünschet ihnen nicht einmahl Gewissensbisse; „sie würden zu elend dadurch seyn.“

Das Volk segnete wechselsweise Abutaman; den König, der Seelenstärke genug besaß, seinen Fehler so feyerlich abzubüssen; die Königin, im Kummer doppelt schön; den Befehlshaber der Leibwache, dessen großmüthige Freundschaft den Wessir für das Vaterland erhalten hatte. Feridun; Abutaman und die Gesetze herrschten einstimmig über Persien, und lange blieb Persien glücklich.

Ach! warum findet sich so selten ein Abutaman!

Kaireddin,

oder

die Gefahren der Uebereilung.

Kaireddin, einer der reichsten Handelsmänner Asiens, noch jung, kinderlos, voll heissen Verlangens zu reisen, verließ sein Vaterland und seine schwangere Gattin, und gieng zu Schiffe. Nach einer langen Farth kam er in ein Königreich, dessen Namen die Geschichte nicht nennt. Er war freygebig bis zur Verschwendung: er legte hier seine Reichthümer dem Könige des Landes zu Füssen. Sein vortheilhaftes Ansehen, seine Geschenke, seine vorzüglichen Eigenschaften nahmen den König so sehr für ihn ein, daß er ihn durch den ganzen

Reiz

Reiz der vorzüglichsten Gunst auf immer an sich zu fesseln, und in Vergessenheit seines Vaterlandes zu wiegen suchte.

Indessen schwieg sie nie, jene Stimme, die in tugendhaften edlen Seelen zu keiner Zeit verstummt. Was war aus seiner Gattin geworden, der vieljährigen Wittwe? Als er sie verließ, war sie schwanger, und sein Herz mit dem Glück Vater zu seyn noch nicht bekannt!

Nach langen, vergeblichen Bitten erhielt er endlich Erlaubniß zu einer Reise in sein Vaterland; jedoch unter der Bedingung, aufs baldigste zurückzukommen. Seine Phantasie flog voraus zu seiner Gattin: seine Zärtlichkeit zählte jeden Augenblick: zum erstenmale klagt' er über den weiten Umfang des Meers.

Ein Schiff, das auf allen Seiten Wasser fieng, bat um Hülfe. Kaireddin nahm Unglückliche auf, die verzweifelnd nichts vor sich sahen als Tod: mit eigener Hand rettete er zwey Kinder. Unterdessen erhob sich ein fürchterlicher Sturm. „Der Zorn des Himmels, rufte „Kaireddin, verfolgt irgend einen Ruchlo„sen unter uns, und fodert ein Opfer: das Loos soll entscheiden."

Das Loos fiel auf eines der beyden Kinder. Sein Bruder, der es fest umarmt hielt, schwur mit ihm zu sterben. Beyde wurden ins Meer geworfen. Sogleich schwieg der Sturm: der Himmel schien versöhnt zu seyn, und in weniger als zwey Tagen brachte ein günstiger Wind Kaireddin an die Küsten seines Vaterlandes.

Er sah seine Gattin wieder; aber, mit Verwunderung, keine Kinder, wie seine Zärtlichkeit erwartet. Unruhig über sein vieljähriges Stillschweigen, hatte sie die Mutter vor einigen Wochen nach dem Lande geschickt, aus welchem Kaireddin jetzo kam. „Wüßtest du „nur, sagte sie zu ihm, wie sehr sie ihren Va„ter lieben, ohne ihn noch gesehn zu haben! „Die ersten Worte, die sie stammelten, waren „Seegen über dich, und Wünsche für deine „Wiederkunft. Täglich foderttn sie dich von „mir. Frühzeitig stärkten sie ihren Muth zur „Farth über das weite Meer zwischen dir und „ihnen. Kaum hatten sie das zwölfte Jahr er„reicht, beyde groß, schön, stark und gefühl„voll, wie ihr Vater, so schieden sie von mir; „ich blieb allein, ohne Gatten und ohne Kin„der."

Unwillkührlich fühlte sich Kaireddin bey dieser Erzählung bewegt: Thränen drangen ihm

in

in die Augen, bange Ahndungen in sein Herz. Er hätte sich gern erklärt, und wagt' es doch nicht. Jeden Umstand mußte ihm seine Frau wiederhohlen: er konnte nicht zweifeln: seine Kinder waren verloren — und ihr Mörder . . . er selbst!

Nach der ersten Linderung des Schmerzens durch Thränen, faßte Kaireddin einen Gedanken auf, in dem er wenigstens Zerstreuung, wo nicht Hoffnung zu finden glaubte. „Sie „sind, sagt' er zu seiner Frau, männlich erzo„gen, scheuen Meer und Stürme nicht: viel„leicht hat ihnen die Stärke ihres Armes und „die Vorsehung auf den Wellen geholfen. Giebt „es doch so manche Insel, die schon so man„chen Unglücklichen zur Freystatt gedient hat. „Komm, theures Weib! Wir wollen jenes „Land nicht eher wiedersehen, bis wir uns „versichert haben, ob unsere Kinder . . . . . „O kann ich je für Uebereilung genugsam „büssen!“

Sie giengen zu Schiffe, und landeten auf einer Insel: hier beschlossen sie zu verweilen und auszuruhen. Indem Kaireddin eines Tags in einer Stadt über den Marktplatz gieng, zog ein junger Mensch, der zum Verkaufe stand, seine Aufmerksamkeit an sich; zugleich aber reg-

te sich in seiner Seele ein dunkles, unerklärbares Gefühl: ohne sprechen zu können, kauft' er den jungen Menschen. Noch in eben dem Augenblick sah er seinen neuen Sklaven von ihm wegeilen, und sich einem Weibe bald zu Füssen, bald in die Arme stürzen. Das Weib war seine Frau, der Jüngling sein Sohn. Schildert sein Glück, zärtliche und wiedergeliebte Eltern! Ueber der Freude, eines von seinen Kindern wieder zu haben, vergaß er fast, daß ihm noch eins fehlte.

Kaireddin beschloß, die Fähigkeiten, die er an seinem Sohne wahrnahm, auf den Handel zu lenken. Er vertraute ihm die Geheimnisse seiner Geschäfte an, und machte ihm Lust zum Reisen, der besten Schule des Handelsmanns. Mit einer reichen, geschmackvollen Ladung kam der junge Kaufmann in ein Land, dessen Beherrscher, ein Prinz von seinem Alter, die Fremden liebte und den Handel beschützte. Geschenke zur rechten Zeit verschafften ihm eine günstige Aufnahme am Hof: der König überhäufte ihn mit ausgezeichneten Beweisen von Achtung und Gunst, bot ihm auch beständigen Aufenthalt in seinem Reiche nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die Seinigen an.

Der Neid bemerkte seine Vorzüge: daß er sich so hoch geschwungen hatte, war unverzeyhlich. Nicht lange, so schlichen Gerüchte im Dunkeln: so hörte auch der Monarch von Verschwörung gegen ihn, den Geweyhten; nur der Name des Anstifters blieb noch ein Geheimniß.

Der Monarch zitterte, und schwur, er wollte strafen, so bald er nur wüßte, wer es verdiente. Auch der Günstling zitterte; aber nicht für sich: die Unschuld ahndet keinen Betrug, keine Ränke. Nur für seinen Wohlthäter, nur für seinen Freund, war er besorgt: er nahm es selbst auf sich, den König zu bewachen.

Im Schleyer und Stillen der Nacht stellte sich der Günstling muthig, mit einem Schwerde, vor das Zelt, in dem der König schlief. Die Hofleute nahmen es wahr, entwaffneten ihn im Namen des Königs, zogen ihn bis an das Bette des Königs, der vom Geschrey der aufgebrachten Krieger erwachte. „Hier, sagten „sie, hier ist der Verbrecher! Wir überraschten „ihn, als er mit dem Schwerde in der Hand „sich zu Ew. Majestät hereindrängte. — Ver„räther! rief der Monarch, mit zornigem Blick „auf ihn; ich that so viel an dir, und du wagst „dich an mein Leben! Morgen sollst du sterben!"

Schon

Schon war das Beil über ihm gezückt, als ein Unbekannter sich durch das Volk drängte, und um Gehör beym König bat. Ein Weib begleitete ihn, mattathmend, an seinem kraftlosen Arme hängend. Tiefes Schweigen herrschte bey ihrer Erscheinung. „Herr, sagte „der Fremdling, indem er des Königs Knie' „umschloß und mit Thränen benetzte, ich bin „der Vater des Unglücklichen, den Euer gerechter „Zorn treffen soll. Auf Euern Befehl und „seine Einladung kamen wir, mein Weib und „ich, ihm das Beyspiel der Dankbarkeit zu „geben: jetzt sollen wir ihn sterben sehn. Ich „flehe nicht um Verlängerung seines Lebens: „wäre das Wohlthat für einen undankbaren, „verrätherischen Unterthan? Aber, Herr, er „ist nicht allein strafbar: in ihm bestraft der „Himmel auch mich. Ich hatte zwey Söhne, „und das Weib, das hier vor Euch steht, durch „mich schon längst mit dem Gedanken an Sterben vertraut gemacht. Diese Söhne waren „von gleichem Alter; nur der Tod trennte sie, „und zwar Tod von meiner Hand; ich stürzte „sie ins Meer. Erspart mir, Herr, die Marter noch länger unter Gewissensfolter zu leben; ich beschwör' Euch darum im Namen Eures Vaters. . . Im Namen meines Vaters, „rief der König, vergeb' ich deinem Sohne, „meinem Bruder. Ja, Vater! umarmt eure „bey-

„beyden Söhne! Auch mich hat der Himmel „aus den Wellen gerettet, und mich auf die „Insel geführt, wo die Rathschlüsse der Vorse„hung und glückliche Zufälle, Siege genannt, „mich zum König über ein Volk gemacht haben, „dem es damahls an einem Beherrscher fehlte. „Kommt, Vater! nehmet Euren Platz auf mei„nem Throne. Mein Bruder verlor nie den „seinigen in meinem Herzen; es fühlte den „Streich, der sein Leben enden sollte.“

Ein Wort war hinreichend, die Unschuld aufzuklären, den Betrug aufzudecken. Vater und Bruder gaben ihn sich wechselsweise in die Arme, und die Mutter vergaß der langen Trennung über der Freude des Wiedersehns. Das Volk jauchzte lauten Beyfall zu: nur die Hofleute murrten. Bald darauf büßten einige von ihnen theils am Leben, theils durch Verbannung, für die Beängstigungen und für die Thränen der gekränkten Unschuld und der gequälten Zärtlichkeit von Eltern und Kindern.

Verzeihen ist so schön!

Bekhrad hätte das kleine Verzeichniß der guten Könige vermehren können, wäre sein Geist gewesen wie sein Herz.

Als er eines Tags jagte, traf ihn von ohngefähr ein Pfeil an ein Ohr, und riß es ihm ganz ab. Beym Anblick des Blutes entstand Geschrey; das ganze Gefolg zerstreute sich, um den Thäter aufzusuchen. Derjenige, der den Pfeil abgeschossen hatte, war Betru, ein junger Mensch in Diensten des Königs. Nach seiner Geburt gebührte ihm ein Thron; aber ungerechte Vorliebe für einen Andern hatte ihn verdrängt: er irrte nun von Land zu Land als unbekannter Fremdling von geringer Herkunft, und überließ der Vorsehung alle seine Rechte und seine Hoffnungen. Er hatte den König

nebst

nebst dem Jagdgefolge erkannt, wiewohl zu spät, und kam nun selbst, blos von der Neugierde geführt, den Hofleuten in die Hände. Diese ergriffen ihn, zogen ihn fort zum Monarchen, beschuldigten ihn eines meuchelmörderischen Anfalls auf den König, und foderten schreckliche Ahndung. Erstaunen und Entsetzen banden ihm die Zunge: sein Stillschweigen galt für Bekenntniß.

Bekhrad hätte ihn gern begnadigt: allein die Höflinge, die immer nach Blut dürsten, drangen so sehr durch listige Vergrösserungen der That in den schwachen Prinzen, daß er bald das Todesurtheil sprach.

Noch vor der Vollziehung konnte und durfte Betru reden. „Herr, sagt' er zum König, verzeyht mir: es war Versehen, bey Gott! nicht strafbarer Vorsatz Menschlichkeit und Mitleid hat noch niemand gereut. Und wer weiß, das Glück ist wandelbar! wer weiß, ob nicht Ihr selbst einmal Euch werdet freuen müssen, daß Ihr ein Beyspiel gabt, wie schön es sey, zu verzeyhen!"

Die Kühnheit dieser Vorstellung machte Eindruck auf den König: „Ja, sagt' er, gleichsam „mit Vorgefühl der Zukunft, ich verzeyhe dir; „nur daß du meiner Gnade nie vergessest."

Die

Die Gefahr, in der Beyde geschwebt hatten, machte Betru dem Könige noch einmal so theuer. So lebte Betru unbekannt und ruhig, als er unerwartet Nachrichten aus seinem Vaterlande erhielt. Sein Vater war gestorben, als Opfer des öffentlichen Hasses; auf seinem Throne saß ein Schattenkönig, ein schwaches Kind, nur für Uebelthaten reif, eben der jüngere Bruder, dem er von jeher hatte nachstehen müssen: die ganze Nation sehnte sich nach dem rechtmässigen Erben, und wünschte ihn als Retter und Befreyer von Druck nnd Bürgerkrieg.

Ohne Verzug eilte Betru in sein Vaterland zurück: hier gab er sich zu erkennen, und hier wurde er, unter allgemeinem Jauchzen, zum König ausgerufen. Mit Siegsgepränge führte ihn das Volk in den Pallast, wo der Tyrann, zu furchtsam ihm die Spitze zu bieten, sich verborgen hielt. Man zog ihn hervor: er erschien blaß und zitternd, mit dem gesenkten düstern Blicke unterdrückter Wuth. „Wie hättest du mir gethan, fragte ihn Betru, wäre ich dir in die Hände gefallen?" — „Du hättest sterben müssen!" antwortete der Tyrann, im Ton eines Rasenden. „Ich aber, versetzte Betru, will großmüthiger seyn; ich schenke dir das Leben." Diese edle That be-

stätig-

stätigte sein Recht auf die Krone, und gewann ihm alle Herzen.

Unter den vorhergehenden, unruhigen und unglücklichen Regierungen hatte sein Reich Ruhe und Glanz verloren: er bemühte sich nun, ihm beydes wieder zu geben. Seine Nachbarn scheuten seine Macht; seine Mitwerber um Ruhm mußten ihn bewundern; seine Unterthanen liebten ihn, denn er erinnerte sie an die glücklichen Zeiten Salomons und Huschenks.

Eines Tags, als er, nach seiner Gewohnheit, selbst zu Gerichte saß, ward ein Fremdling vor ihn gebracht, der einen Mord verübt haben sollte. — Betru, ein Vater seiner Unterthanen, glaubte einen seiner Söhne rächen zu müssen. Indessen, um sich nicht zu übereilen, schickte er den Angeklagten, bis die Sache zum Spruch reif seyn würde, ins Gefängniß.

Hier sah der Gefangene einen Vogel, der sich vor seinem Fenster niedergelassen hatte. Zerstreut, vielleicht im Gedanken an Jagd, ergriff er einen Stein, der ihm in die Hände kam, und warf. Der Stein erreichte noch den Vogel; aber, im Niederfallen, traf er den König, den das Ohngefähr in die Nachbarschaft des Gefängnisses geführt hatte. Betäubt sank der

König zur Erde: man fragte und erfuhr, woher der Wurf gekommen war; der Schmerz der Hofleute und des Volks brach in Verwünschungen aus. Betru befahl die Hinrichtung des Gefangenen zu beschleunigen: konnte ein Verurtheilter noch Schonung verdienen?

Er war selbst gegenwärtig, als das Urtheil vollzogen werden sollte. Mit entblößtem Haupte und verbundenen Augen beugte sich schon der Unglückliche, um den Todesstreich zu empfangen: indem wurde Betru gewahr, daß ihm ein Ohr fehlte. „Ohne Zweifel, sagt' „er zu ihm, verlorst du dieses Ohr zur Strafe „für ein anderes Verbrechen." — „Herr, „antwortete der Fremdling, Ihr seht an mir „ein sehr bedauernswürdiges Beyspiel von „Wankelmuth des Glücks. Erkennt in mir „einen König, der lange glücklich war; zu lange, als daß ers immer hätte seyn können. „Ich war es noch, als ein Pfeil, den einer „von meinen Dienern unvorsätzlich abschoß, „mir ein Ohr abriß: der Jüngling war un„schuldig, wie ich es jetzt bin; und wär' ers „auch nicht gewesen, ich hätte ihm doch ver„ziehen." — „Ihr seyd der König Bekh„rad, rief Betru, indem er ihn umarmte, „und ich bin der Diener, dem Ihr vergabt. „Ihr seht es nun, eine gute That bleibt nie un-

„unbelohnt. — Doch, wie kamt Ihr in mein „Land?“ — Bekhard befriedigte seine Neugierde.

„Ich fuhr vor einigen Tagen zur Lust auf „dem Meer. Ein fürchterlicher Sturm, der „plötzlich auf heitern Himmel folgte, versenkte „mein Schiff, und mich trieb er von meinem „Ufer hinweg. Mein ganzes Gefolg kam um: „nur ich rettete mich, um schuldlos unter dem „Schwerdte der Gesetze zu fallen. Ich betrat „die Küste Eures Landes: es war Nacht, und „ich erschöpft; kraftlos erreichte ich kaum eine „Gruft, um da zu schlafen. Am folgenden „Morgen weckte mich ein schreckliches Geschrey: „ich sollte gemordet haben. Das Uebrige mei„ner Geschichte wißt Ihr schon.“

Beyde Könige dankten der Vorsehung, und dieser Tag war für die ganze Nation ein festlicher Tag der Freude.

Die Weissagung.

Ibrahim hörte von allen Seiten seine Macht und seinen Reichthum preisen. Zahlreiche und furchtbare Heere, glänzende Siege, kostbare Schätze, und, was unendlich mehr ist als alle Schätze, eine junge, liebenswürdige Begleiterin, ganz allein fähig so glücklich zu machen, als nur der Mensch hienieden werden kann — alles das besaß Ibrahim; man nennte ihn deßwegen den Salomon seiner Zeit; und doch war Ibrahim nicht glücklich. Ihm fehlte, was er wünschte, ein Sohn. Vergebens suchte sein sehnsuchtsvolles Herz darinnen Ersatz, daß er fremde Kinder guter Art zu den seinigen erhob; vergebens suchte die Dankbarkeit dieses Herz durch Liebkosungen zu täuschen, die jeder Andere für Beweise kindlicher Zärtlichkeit angenommen

nommen hätte: die Leere in seinem Herzen blieb unausgefüllt. Sogar die Hoffnung wiegte ihn nicht mehr in süße Träume, als doch sein Wunsch ihm noch gewähret wurde. Ach! nur zu oft sind die Geschenke des Schicksals unendlich trauriger für uns, als seine Strenge war!

Die Geburt des jungen Prinzen wurde im ganzen Reiche durch glänzende Feste gefeyert. Ibrahim schwebte in Entzücken. In seinem Herzen vereinigten sich alle Gefühle, alle Hoffnungen der Nation. Kaum war ihm dieser Sohn gebohren, so überblickte schon die allzubesorgte Vaterliebe sein ganzes künftiges Leben; so strebte sie schon in die Zukunft zu sehen, und sein Schicksal zu enthüllen.

In seinem Reiche waren weise Männer, die der Himmel seines Vertrauens würdigte. Ibrahim befragte sie, und durch sie die Gestirne. — „Zittert, unglücklicher Vater! gaben sie ihm „zur Antwort: noch nie sahen unsere Augen „so schreckensvolle Vorbedeutungen. Laßt „diesen Euch zu theuern Sohn, laßt ihn, „wenn er kann, niemals einem wilden Thiere begegnen! Entscheidend ist für ihn das „siebente Jahr. — Und, wenn er „nun auch dem Unglück entgeht, das ihm „droht, wünscht ihm das Leben nicht! Sein

„Vater, ja, sein Vater selbst fällt unvermeid-
„lich von seiner mörderischen Hand.“

Mit düsterm Schmerz hörte Ibrahim diese Weissagung. Doch faßt' er sich bald wieder, und beschloß, jede Vorsicht anzuwenden, damit sie nicht eintreffen könnte.

Auf seinen Befehl wurde in einem Berge eine tiefe, weite Höhle mit verschiedenen Gängen und Zimmern ausgehauen, und königlich-prächtig mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens angefüllt. In diese Grotte verbarg er seinen Sohn, unter der Aufsicht einer Wärterin, auf deren Treue er sich verließ. Kein Tag verfloß, an dem er nicht seinen Liebling besucht hätte. Welche Freude für ihn zu sehen, wie seine körperliche Kraft sich stärkte und die Vernunft aufkeimte! Welche Freude für ihn, wenn er ihm selbst die ersten Einfälle des Witzes und der Laune entlockte, die gefälligen Kleinigkeiten, die ein Vater so gern auffaßt, bey welchen selbst der männliche Ernst lächeln muß. Er zählte Tage und Stunden und Augenblicke, die er nicht bey seinem Sohne zubrachte, und immer machte er sich Vorwürfe, daß er ihn nicht genug sahe.

Schah-

Schah-Abbas hatte nun das siebente Jahr erreicht. Wär' es möglich gewesen, dieses Entscheidungsjahr zu überspringen, Ibrahim hätte seine Krone dafür gegeben. Nicht einen Augenblick verließ er seinen Sohn. Aber dem Schicksal läßt sich nicht entgehen.

Eines Tags wurde er zu Geschäfften abgerufen, die seine Gegenwart erfoderten. Widerstrebend schied er von seinem Lieblinge, der ihm noch nie so liebenswürdig, dem er noch nie so zärtlich vorgekommen war. Beyde fühlten sich von Ahndung beunruhigt, als sollten sie sich niemals wiedersehn.

Räuber setzten wilden Thieren nach, verfolgten sie, in der Hitze der Jagd, bis auf diesen Berg. Ein Löwe, der vor ihnen floh, rettete sich in die Höhle. Sie wagten sich nicht ihm nach; sie lauschten nur neugierig, was aus ihm werden würde. Plötzlich hörten sie eine ächzende Stimme; dann war wieder alles still. Diese Stille nach dem Aechzen, wie von einem Sterbenden, ließ sie schließen, daß ausser dem Löwen kein lebendiges Geschöpf in der Höhle seyn könnte. Sie warfen ihm erst einen Hagel von Steinen nach, der auch das furchtbare Thier bald erdrückte: dann stiegen sie in die Höhle hinab, wo sie ihm vollends den Kopf

abschlugen. Die Grotte setzte sie in Erstaunen; aber noch mehr der Anblick der Reichthümer, die sie verbarg. Sie sahen ein todtes Weib; es war die Wärterin des Prinzen: neben ihr ein Knabe mit Blut bedeckt, der aber noch zu athmen schien. Die Wunden des Kindes wurden untersucht: keine war tödtlich. Der Anführer der Räuber nahm es zu sich, verband selbst seine Wunden, und stellt' es wieder her. Seine Sorgfalt, seine Wohlthätigkeit machten ihn dem Jünglinge in der Folge eben so werth, als er ihn liebgewann, so daß er ihn auch zu seinem Sohne annahm.

Vier Jahre weinte Ibrahim um seinen Sohn: und dieser, der nie erfahren hatte, wer sein Vater wäre, konnte sich nicht den Räubern zu erkennen geben. Er, der Sohn eines Königs, war bestimmt, erst Anführer von Räubern, und nachher Mörder seines Vaters zu werden.

Ibrahim suchte seinen Kummer auf der Jagd zu vergessen; die einzige Zerstreuung, die ihm übrig blieb. Einstmal, als er sich mit einem schwachen Gefolge in einem einsamen Thale verirrt hatte, überfiel ihn eine Schaar Räuber. Es kam zum Gefecht; und er wurde mit einem Pfeile verwundet. Sein Gefolg suchte

ihn zu rächen, und siegte. Der Mörder ward gefangen, und nach der Stadt gebracht, um da nach Verdienst gestraft zu werden.

Auf dem Sterbebette ließ Ibrahim die Weisen noch einmal zu sich rufen. „Ich soll„te, sagt' er zu ihnen, nach eurem Ausspru„che durch die Hand meines Sohnes sterben: „aber der Pfeil, der mich traf, kam aus der „Hand eines Räubers.“ — „Forschet nicht „weiter, Herr, gaben ihm die Weisen zur Ant„wort; Ihr möchtet sonst im Räuber. . . .“ Sie brachen ab: das Uebrige sagte der Jüngling selbst in der Erzählung seiner Geschichte. Ibrahim beugte sich anbetend unter die schrecklichen, unvermeidlichen Rathschlüsse des Schicksals: aber er freute sich doch, seinen Sohn wiedergesehn zu haben. Daß er sah wie Abbas auch weinen konnte, erleichterte ihm seinen Abschied aus der Welt.

Mach-Allah und Beherdschur,

oder

Mutterliebe auf der Probe.

Isad-Bakt herrschte über viele Länder. Sein Karakter, wenn er anders einen hatte, war gut, doch mehr aus Bedürfniß, als durch Bildung; gefühlvoll, mithin auch schwach, leichtgläubig, argwöhnisch. Sich selbst einen Schwung zu geben, dazu war er nicht fähig; der letzte Eindruck würkte immer am stärksten auf ihn; es fehlte ihm die Kraft, die entweder zu großen Verbrechen fortreißt, oder zu hoher Tugend emporhebt. Anhänglichkeit und Abneigung, keines von beyden war bey ihm Werk des Ohngefährs; aber nicht deswegen weil er dabey zu wagen glaubte, sondern weil ihm Liebe

oder

oder Haß zu viel Anstrengung gekostet haben würde. Geschäffte wären ihm ein Labyrinth geworden: er schlummerte lieber am Ruder des Staats, und überließ es, unter seinem Namen, zehn Wessiren, die besonders die Verwaltung der Landeseinkünfte, treulich unter sich theilten. Vielleicht hätte er sich als einzelner Mensch kaum über das Mittelmäßige erhoben: Taugte er wohl zum Könige? Mit Einem Worte: Isad-Bakt wäre nirgends an seiner Stelle gewesen; und er saß auf dem Throne.

Eines Morgens beym Erwachen fiel ihm ein, daß er lange nicht des Vergnügens eines Spatziergangs genossen hätte. Wenig Augenblicke darauf war er mitten auf einer reizenden Ebene. Hier bot ein junger Hayn undurchdringlichen Schatten an, bejahrte Bäume strebten hoch empor, oder wölbten sich zu dichten Lauben. Dort rieselten Bäche durch Wiesengründe, und verbreiteten immerwährende erfrischende Kühlung; an ihren Ufern duftete Wohlgeruch von Kräutern. Weiterhin spielte die Kunst mit dem ganzen Reichthum ihrer Blumen; vereinte sie in Gruppen, dehnte sie in Schnüren aus und wand sie zu Kränzen; oder rankte sie um Bäume, deren Früchte zum Genuße winkten. Ueberall ruhte das Aug auf mahlerischen Gegenden, auf Saatfeldern, oder auf Gebü-

schen,

schen, deren Ende sich dem Blicke entzog; überall schien eine neue Schöpfung vor ihm aufzublühen.

Erstaunt sah der König so viele Schönheiten, die alle zugleich seine Bewunderung aufzufodern schienen; aber auch unwillig auf sich selbst, daß sie ihm so lange unbekannt geblieben wären. Um sie ganz zu genießen, ließ er seine Zelte in der reizenden Gegend aufschlagen, und vertiefte sich, von seinen Höflingen losgewunden, in einsame Gebüsche. Noch hatte er nicht oft empfunden, wie süß es ist allein zu seyn.

Ein Schloß fiel ihm ins Gesicht: und zugleich überraschte ihn ein gewisses dunkles Gefühl, unruhig und dennoch süß; ein Wünschen, ein Ahnden, dessen Entstehen, dessen Gegenstand er sich nicht erklären konnte. Immer trieb es ihn vorwärts, und immer scheute er sich weiter zu gehen. Das Schloß war ihm schon lieb geworden, ohne daß er wußte warum. Er sollt' es bald erfahren.

In der Nähe waren Leute: er fragte sie, wem es gehöre, und wer es bewohne. Ohne ihn zu kennen, gab man ihm zur Antwort: es gehöre dem Wessir Isfehend: der Wessir habe diese reizende Gegend gewählt, um es für ein

ein Mädchen zu bauen, das wohl eine Wüste verschönern könnte, für seine Tochter Beherdschnur: diese wohne jetzt hier, von Verschnittenen belauscht und geplagt, und blos mit sich selbst und ihrer Bildung beschäfftigt.

So viel Worte, so viel Flammenzüge in die Seele des Sultans: er liebte sie schon, als wenn er sie gesehen hätte.

In eben dem Augenblick erschien die junge Einsiedlerin, ohne Zweifel aus Zerstreuung, am Fenster; und ein Vorhang, der sich verschob, enthüllte ihm einen Theil ihrer Reize. So schön hatte er noch nie etwas gesehn; seine Phantasie vollendete im Zauber das Gemählde: und doch blieb es noch weit unter dem Urbilde. Glühend von Liebe, gestand er nicht nur sich selbst, daß er liebte; sondern er machte es auch wie jeder glückliche Liebende, er sprach schon zu viel, indem er den Unbekannten, der ihm aufgestoßen war, zum Vertrauten wählte. Indem er sich zu erkennen gab, verlor er das schönste, vielleicht das einzige Glück der Liebe, das Glück im Stillen zu lieben, die Hoffnung wegen seiner selbst geliebt zu werden.

Jener Unbekannte war einer vom Gefolge des Wessirs. „Ich bin der Sultan, sagte

„Isad-Bakt zu ihm: ich liebe Beherd-„schur, und wähle sie zur Gemahlin. Ihr „Vater ist mein Wessir: könnte ihm Verbin-„dung mit seinem Gebieter mißfallen? Geh', „bringe sie mir. — Du zauderst . . ? Ge-„horche!"

Einige Vorstellungen, wiewohl bescheiden und ehrerbietig, hatten die Leidenschaft des Sultans nur noch mehr gereizt. Wußt' er wohl, ob nicht der Vater seiner neuen Geliebten ihre Hand schon vergeben hätte? Ist Entführung jedesmal Beweis von Liebe? Von Klugheit wenigstens zeugt sie nicht. Indessen, er war Sultan: überlegt wohl ein Sultan, wenn er gesagt hat: ich will?

Sein Befehl wurde vollzogen; Beherdschur wurde ihm zugeführt. Von ihren Empfindungen bey der ersten Zusammenkunft schweigt die Geschichte. Beherdschur hatte noch nicht geliebt: daß sie nachher geliebt habe, läßt sich nicht versichern. Veränderung der Sklaverey unter dem Namen von Freyheit konnte in ihren Augen die Kette vergolden. Die Eitelkeit, des Weibes Antheil, trat an die Stelle der Zärtlichkeit, die sie nicht empfand: und ein Sultan, der mehr an Liebe als an Gegenliebe dachte, war nicht schwer zu befriedigen.

Isfe-

Isfehend erfuhr bald, daß seine Tochter für ihn verloren war, und erfuhr es mit dem äussersten Grimme. Hatt' er gleich keine andere Absichten mit seiner Tochter, so sah er doch in dieser Verbindung ohne seine Einwilligung blos die Willkühr des unumschränkten Herrschers und Verletzung des väterlichen Ansehens; vielleicht das einzige Beyspiel, daß ein Höfling sich schämte, einen Sultan zum Tochtermanne zu haben. Er schwur Rache: aber er nahm sich auch vor sich zu verstellen.

Ganz in diesem Geiste der Verstellung schrieb er an den Sultan einen Brief voll Wünsche, voll Betheuerungen von verdoppelten Eifer und Treue. Diesen Brief begleitete er mit einem prächtigen Geschenke, völlig dessen würdig, dem er es darbot. Beydes, Brief und Geschenk, wurde sehr gut aufgenommen. Beherdschur selbst, zu unbefangen, um an der Aufrichtigkeit ihres Vaters zu zweifeln, sah in ihrer Erhöhung blos ein Mittel, ihm durch ein Gegengeschenk von desto größerm Werthe zu danken. Ohne Wissen ihres Gemahls, bestimmte sie dazu ein kostbares Werk der Kunst; im Schloß eines Perlenhalsbandes ein Bild, wie das Bild einer Huri, mit Thränen in den Augen, in deren Blick ihr Vater Sehnsucht der liebenden Tochter lesen sollte. Ach! sie ahndete nichts von den unglücklichen Folgen dieses Geschenks!

Plötz-

Plötzlich erhob sich ein furchtbares Geschrey: der Sultan schlief, und schon war seine Stadt in der Gewalt von Ueberwindern. Zu den Waffen! riefen schüchtern einige Stimmen; aber niemand rief es ihnen nach. Ueberall sahen die Einwohner bleich und zitternd das Schwerd von Feinden und den Tod.

Der rachgierige Isfehend hatte keine Mühe gefunden, Mißvergnügte zu gewinnen, die meistens selbst beleidigt worden waren. Unterhändler erkauften vom eigenen Golde des Sultans Krieger gegen ihn. Jeder Zug von Schwäche oder von Stumpfsinn wurde aufgesucht, vergrössert, auch wohl gar erdichtet, um ihn dem Volke als einen Tyrannen zu schildern, der keines Gehorsams länger würdig wäre. Einstimmig rufsten alle Herzen den Wessir auf den Thron: er durfte sich nur zeigen, so war er des Siegs und der Krone gewiß.

In dieser Lage überfiel Isfehend auf einmal die wehrlose Stadt, an der Spitze von Kriegern, die ihm ganz zu Gebote standen. Mit dem Dolch in der Hand und mit glühendem Blick drang er überall hin, ließ er jeden, der nicht Empörer seyn wollte, als Empörer niederwürgen. So vollkommen hätt' er selbst seinen Sieg nicht erwartet.

Er

Er war endlich erwacht der träge Sultan; geweckt vom Klirren der Waffen, vom Winseln der Verzweifelnden, vom Siegsgeschrey der Ueberwinder. Er sah ein Volk, das nicht mehr das seinige war, zitternd dem Wessir zu Füßen fallen, und zum Preiße für die Krone, niedrig und feig ums Leben flehn.

Hätt' er noch Ehrgefühl gehabt, wie würd' er sich geschämt haben, daß ein Weib ihm Beyspiel des Muthes gab! Beherdschur, schon im achten Monate der Schwangerschaft, nur sie zeigte sich als König, sammelte Krieger um sich her, und hielt die Eroberung des Pallastes wenigstens auf. „Isad! rief sie ihrem unwürdigen Gemahle zu, Vertheidigung ist nicht „mehr möglich: Fliehen ist jetzt auch noch Muth. „Folge mir!" So riß sie ihn mühsam aus seiner Unentschlossenheit, und mit sich fort in ein unbekanntes unterirrdisches Gewölbe, aus dem sie bald das freye Feld erreichten. Dort diente ihnen ein verlassenes Haus zur Freystatt, bis die Nacht einbrach, und ihre Flucht auf Roßen begünstigte.

Wer hätte ihn wohl erkannt, den stolzen Monarchen des Orients, in dieser Erniedrigung, flüchtig, arm bis auf wenig Gold und Silber, ungewiß wohin er fliehen sollte, allein

mit einem Weibe, die schon die Schmerzen der Gebärerin zu empfinden begann?

Die Unruhe, die Beängstigung der Flucht beschleunigten ihr die schmerzhafte Stunde. Sie waren auf dem Berge Obed, an einer Quelle, deren reines, wohlthätiges Felsenwasser ihr den brennenden Durst löschte: am Rande dieser Quelle gebahr sie auch einen Prinzen, schön wie der Tag.

Wie lieb sollt' er ihr nicht werden, dieser Erstgebohrne, schon ein Gefährte ihres Leidens, noch ehe er sie kannte! Sein Anblick, die süssen Pflichten der Mutter, sein Liebkosen, sein Spielen, seine Anmuth, wie das alles ihren Gram aufgeheitert haben würde! Aber nein! auch dieser Trost wurde ihr nicht gegönnt. „Dieß Kind ist „uns im Wege, wurde ihr gesagt; hier zu „bleiben, oder es mitzunehmen, beydes ist ge„fährlich. Nichts bleibt uns übrig, als es hier „am Rande dieser Quelle liegen zu lassen: die „Vorsehung mag für dasselbe sorgen."

Ein Vater war es, der das sagte. Beherdschur, an Leiden gewöhnt, fand erst in diesem Urtheile den Anfang ihres Elends. Von tausendfachem Schmerz gefoltert, auch durch Thränen nicht mehr erleichtert, wußte sie nicht,

sollte sie gehorchen, oder sollte sie bey ihrem Kinde bleiben und mit ihm sterben. Nur noch diese Nacht wollte sie bey ihm verweilen. Sie umhüllte es, sie bedeckte es mit Blumen und Blättern. Nur zu bald rufte sie die Stimme ihres, grausamen Gemahls. Es war ihr unmöglich, sich von dem Kinde loszureißen; immer eilte sie wieder zu ihm, und benetzte und bedeckte es von neuem mit Küssen und Thränen; jede Umarmung sollte die letzte seyn. Endlich, vom Himmel selbst mit Kraft gestärkt, willigte sie doch ins Opfer, und wand sich los und eilte davon.

Aber schnell kehrte sie auch zu ihm zurück. Sie wollte doch dem jungen Prinzen ein Merkmal geben, das seine Herkunft verrathen, und wenigstens die Habsucht aufmerksam machen könnte: und dieses Merkmal war das köstliche Halsband. Es enthielt das Bild vollendeter Schönheit: niemand konnt' es zurückfodern, als Beherdschur.

Noch nicht lange hatten sich die beyden Flüchtlinge entfernt, als Räuber vom Berge herabkamen, und sich der Quelle näherten. Der Glanz der Diamanten blitzte ihnen entgegen, und zog sie an sich, bis sie das verlassene Kind entdeckten. Die Schönheit des Kin-

des fiel ihnen auf: die Kostbarkeit seines Schmucks zeugte von hoher Abkunft. Hoffnung zum Gewinn mehr noch, als Regung von Gefühl, bewog sie zum Mitleid. Sie hielten es für ein Geschenk, das sie wohl ihrem Oberhaupte anbieten dürften. Dieser nahm es auch willig an, und ließ seinen Zögling so erziehen, als wenn er sein eigenes Kind gewesen wäre; das heißt, er gewöhnte ihn sehr frühzeitig an alle Uebungen seines gefahrvollen Gewerbes, und Kühnheit im Laster war seine Vorbereitung zum bessern Gebrauche großer Eigenschaften, die in ihm schlummerten.

Mach-Allah — so hatt' er ihn genannt — zeichnete sich frühzeitig aus: in jedem Gefechte, in jeder Gefahr trieb ihn sein Wetteifer, der Erste zu seyn: einer ganzen Gegend war sein Name furchtbar geworden, wie der Name eines Beherrschers. Manchem Räuber hätte man Bewunderung gezollt, wenn man hätte vergessen können, wer er war; und mancher Eroberer war blos ein berühmter Räuber.

Von Jahr zu Jahr entwickelte sich an Mach-Allah neue Anmuth, mit Kraft und Adel vereint; ein Kontrast und zugleich ein Ganzes von Schönheit und Erhabenheit.

Er stand jetzt im achtzehnten Jahre, als der Befehlshaber der Räuber, ein Mann, der schon die Last des Alters empfand, den Gedanken faßte, ihn zu seinem Nachfolger zu machen. Eines Tags, da er sich mit einigen seiner Gefährten vom großen Haufen entfernt hatte, erblickt' er eine zahlreiche Karawane. So schnell stürzte der Löwe nicht auf seine Beute, als er es that, ohne daran zu denken, daß er allein blieb. Doch sein Muth war hier nicht genug: er unterlag der Menge und wurde gefangen. Seine neuen Gebieter zwangen ihn zu einer mühseligen Wanderung mit ihnen nach der Hauptstadt des persischen Reichs.

An diesem Hofe war auch der Flüchtling Isad-Bakt, mit der treuen Gefährtin seines Elends. Müde von einem Königreiche zum andern umherzuirren, und, vom Throne gestossen und verlassen, überall sich umsonst auf das Recht der Unglücklichen zu berufen; als wenn die Unglücklichen Freunde hätten! So war er wieder in seine vorige Unthätigkeit zurückgesunken, und suchte nur durch äussern Prunk einen Schatten seiner verlornen Größe wieder.

Selbst durch vieljährige Kriege erschöpft, hatte ihm Ketru-schah dennoch seinen Schatz geöffnet: aber Persien war nicht das Land,

von dem er ein Heer und Befehlshaber erwarten konnte.

Unterdessen vertrauerte die tieffühlende Beherdschur ihre schönsten Tage; wiewohl ohne Nachtheil ihrer Reitze. Vielmehr hatte die lange Bekanntschaft mit dem Kummer ihrer Schönheit jenes sanfte Schmachten gegeben, das sie noch anziehender macht, jenen rührenden Ausdruck, für den es keine Beschreibung giebt, den nur ein zärtliches, schwermüthiges, ruhiges, wollüstiges Gefühl versteht. O wie fern war ihr noch die Stunde der letzten Thränen! Wie viel hätten nicht diejenigen, die sie unaufhörlich im Stillen vergoß, von ihrer Bitterkeit verloren, hätte sie den zum Zeugen gehabt, für dessen Andenken sie flossen, den immer so theuern Sohn!

Man sagte ihr: persische Kaufleute wären von einer mehrjährigen, gefahrvollen Reise zurückgekommen, und hätten einen jungen Menschen mitgebracht. Hastig fragte sie: wer der Jüngling, wie alt, wer seine Eltern wären? und ob er sie kennte? — „Er steht noch in „der Blüthe der Jahre, gab man ihr zur Antwort: es ist ein Räuber, der Sohn des Anführers einer Räuberschaar. Er fiel uns in „der Wüste an; wir nahmen ihn gefangen.

„Jetzt

„Jetzt ist er nicht mehr in unserer Gewalt: der „König hat ihn gesehen, und ihn genommen, „wiewohl nicht für sich. Wir wissen aber nicht, „wem er ihn schenken will.“

Sogleich eilte Beherdschur zu ihrem Gemahl, und fragte ihn: ob er den Fremden gesehen hätte. Zu eben der Zeit kam auch ein Diener von Ketru-schah, der in seinem Namen dem Sultan den fremden Jüngling anbieten sollte. In der Zerstreuung wortreicher Höflichkeit bemerkte Isad nicht, daß seine Gemahlin bey dem Anblick des Unbekannten in eine plötzliche Unruhe gerieth.

Ihre Wangen glühten; ihre ganze Seele schwebte im feurigen Blicke; heftig schlug ihr Herz unter einer zitternden Hand; ihre Kniee wankten. Sie wollte reden, und fand keinen Ausdruck; kaum blieb ihr noch so viel Kraft, daß sie wegeilen und sich in ihr Zimmer verschliessen konnte.

Hier war sie allein: doch nein! ihr folgte das Bild des Fremdlings. Thränen machten ihr Erleichterung: und konnten sie strafbar seyn? sie weinte sie ja für ihren Sohn. In diesem Aufruhre der Sinne, in diesem Gedränge von Empfindungen, wagte sie nicht ihr Herz

zu fragen: und doch war dieses Herz so keusch, so rein, so ähnlich der Gottheit!

Immer in Träume der Hoffnung gewiegt, hatte sie in diesem Jünglinge ihren so lang beweinten Sohn zu sehen geglaubt. - - „Welche „Anmuth, sagte sie zu sich selbst, welche Würde! — Ha! wenn er noch lebte, unter sol„chen Zügen würd' er die Augen und das Herz „seiner Mutter entzücken! Aber wie, wenn „nun der Räuberhauptmann nicht sein Vater „wäre! Er nennt sich zwar eines Räubers Sohn, „aber warum spricht er nicht von seiner Mut„ter? Beherdschur's Sohn hat nie die „Seinige gekann. Er, so edelstolz, so wür„devoll, so schön, so würdig einer hohen Ab„kunft, er wäre der Sohn eines Räubers!“ — Man mußte ihr die Umstände des Gefechtes noch einmal erzählen, in dem er unterlegen hatte, aber erst nachdem mehr als ein Feind von seiner Hand gefallen war. Täglich erfuhr sie wieder einen neuen Zug von Tapferkeit, Geschicklichkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit, durch die sich der Fremdling des Vertrauens seines Gebieters würdig machte. Im Stillen wünschte sie ihm noch mehr ehrenvolle Aemter, noch reichere Belohnungen: bald sah sie sogar für ihn keinen Rang als selbst den Thron. Nein! so viele Tugenden, so viele Vorzüge

waren

waren mit seinem Räubergewerbe unverträglich. Dieser Gedanke kam ihr schnell wie ein Lichtstral: aber einzeln und schwach verschwand er gleich wieder in Dunkel. Indessen, so viel schien er doch zu verdienen, daß sie befahl, man sollte in der Wüste bey dem Räuberhauptmanne selbst nachforschen. Auch umsonst! vergebliche Erwartung! Ein treuer, verständiger Diener, dem sie den schweren Auftrag gab, brachte ihr eben so schwankende Antwort zurück. Der Anführer der Räuber war verschwunden; die ganze Gegend war ihm verhaßt geworden, weil er hier seinen Zögling verlor. Er hatte sich wegen dieses Verlustes durch schreckliche Verwüstungen gerächt: konnte dieß nicht für Beweis gelten, daß er würklich Vater des Jünglings seyn müßte?

Aber die Gleichheit des Alters, wäre sie blos ein Spiel des Ohngefährs? Achtzehn Jahre verflossen seit ihrer Flucht, seit ihrer schmerzhaften Entbindung, seit der grausamen Trennung. . . . Sie war Mutter geworden, und hatte den Verlust ihres Sohnes so lange überleben können! Jetzt, bey dem Anblicke dieses Jünglings schwieg dieser Vorwurf. Hätte nicht eine argwöhnische Regierung den Wunsch ihres Herzens gehindert, welch ein Glück für sie, ihn zum Sohn anzunehmen, ihm Mutter

zu werden, ihm ihr ganzes Herz zu geben, in ihm wenigstens kindliche Dankbarkeit zu erwecken!

Auf der andern Seite fühlte sich Mach-Allah durch ähnliche unerklärbare Gefühle beunruhigt. Woher die Bewegung im Innersten seiner Seele, als er Beherdschur zum erstenmale sah? warum starb ihm das Wort auf der Lippe? warum flog ihr sein Herz entgegen? warum die Leere, als er sie nicht mehr sah? woher das ungewohnte Entzücken bey dem Gedanken an sie? Warum die Thränen in seinen Augen blos bey ihrem Namen? warum strebten jeden Tag seine Arme nach ihr, als wollt' er jeden Augenblick ihr zu Füssen fallen, daß sie ihm seine Mutter wiedergäbe? warum endlich, so oft er einen Sohn in den Umarmungen seiner Mutter sah, der innre, schmerzhafte, beneidende Zuruf an sich selbst: Und ich, hab' ich denn nicht auch eine Mutter, der ich sagen könnte, was mein Herz viel stärker fühlt? . . . Ist das Liebe? Nein! Kühner wäre vielleicht die Liebe, aber nicht so rein, nicht so ehrfurchtsvoll und nicht so zärtlich. Ist es Dankbarkeit gegen die Gemahlin meines Wohlthäters? Ach! warum ist ihr Drang so heftig und so beunruhigend?

Isad-

Isad-Bakt selbst gehorchte, bey seiner Freygebigkeit gegen den Unbekannten, blos der geheimen Stimme der Natur. Dieser fuhr indessen täglich fort zu beweisen, daß er ihrer würdig war. Nur an die thätigkeitslose Stille des Friedens konnte sich sein Feuergeist nicht gewöhnen.

„Herr! sagt' er eines Tags zu Isad-„Bakt, ihr waret einmal Sultan: was hin„dert euch, es wieder zu werden? Vielleicht, daß „ihr kein Reich mehr habt? Zeigt euch nur, und „ihr bekommt Unterthanen. Dürft' ich doch „hoffen, da ihr bisher mir Zutrauen gönntet, „so glücklich zu seyn, daß ich etwas dazu bey„trüge!. . . Doch ein einziger Wunsch von „euch kann Krieger und Feldherrn schaffen. „Wer sollte nicht vor Begierde brennen, für „eine so edle Sache sein Leben zu lassen?“

Isad-Bakt staunte: wagte aber noch nicht aus seiner Trägheit emporzustreben. Seine schüchternen Bedenklichkeiten entflammten den jungen Helden nur noch mehr. „Kein Tyrann, „versetzt' er, kann lange glücklich seyn: wäre „sonst ein Gott? Bestimmte Nachrichten auf „geheime Nachforschungen haben mich belehrt, „daß dem unrechtmässigen Beherrscher im Stil„len der Tod geschworen ist. Man haßt ihn, „und

„und wünscht einen Rächer: der verdrängte, „beleidigte Sultan, der seiner Wuth gleichsam „nur durch ein Wunder entgieng, wird den Unterdrückten erscheinen, als wie vom Himmel „gesendet. Seine Sache ist die Sache aller „Könige. Durch einen mehrjährigen Genuß des „Friedens haben sich Persiens Kräfte gestärkt: „von seinen Schätzen kann er Krieger werben. „Aber seine Person ist geweyht; sie darf er nicht „blos stellen: an seinem Namen ist es genug: „er denke nur an die Wahl seiner Feldherren."

Erstaunt horchte Isad-Bakt, als wäre derjenige, der zu ihm sprach, mehr als ein Mensch. Durch seinen Befehl berechtigt, ließ Mach-Allah Geld in ganz Asien ausstreuen, und Menschen, Waffen, Kriegsbedürfnisse, alles erhielt er auf seinen Ruf. Sein Gold drang bis in die Hauptstadt, selbst bis in Isfehends Pallast. Ketru-schah gab auch Hülfskrieger; ein zahlreiches Heer erschien und siegte: Isfehend wurde gefesselt. Lange wollte Isad-Bakt die Nachricht vom Siege gar nicht glauben; bis der Ueberwinder in Person sie bestätigte, und ihn einlud, vor dem wartenden Volke wieder zu erscheinen.

Ein Eroberer von zwanzig Jahren war der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Be-

Herdschur insonderheit konnte nicht mehr verbergen, was sie empfand. Man verließ Persien, nicht ohne Bedauern. Der Berg Obed, den man übersteigen mußte, erweckte mehr als eine Erinnerung, und mehr als eine Wunde brach wieder auf. Isad-Bakt, den Ungemach tiefer fühlen gelehrt hatte, neigte sich über die Quelle, und rufte schmerzhaft, indem er mit Beherdschur weinte: „hätten wir doch einen Sohn, der sich jetzt mit uns freute, und „einstens nach uns herrschte!"

Sie kamen an: bey ihrem Anblick vergaß das Volk sein vieljähriges Elend, und überließ sich ganz dem Ausbruch der Freude. Ist Unglück würklich die beste Schule für diejenigen, die zu Herrschern über Menschen bestimmt sind, wie viel konnte sich nicht die Nation von ihm versprechen! Um sich auf dem schlüpfrigen, mit Klippen umgebenen Throne zu erhalten, hatte er ja Beherdschur und seinen Wessir. Daß Beyde Verdienste besassen, davon sah man bald den besten Beweis, indem sie der Neid zu seinen ersten Opfern erkohr; der Neid, der in der Seele des Monarchen schon einen sichern Fürsprecher hatte.

Isad-Bakt faßte das Vorhaben, eine Reise zu unternehmen: aber die Verwaltung

des Reichs übertrug er nicht dem Einzigen, der es so vorzüglich verdient hätte. Statt dessen wählte er dazu einen von jenen bejahrten Höflingen, welche die große Kunst besitzen, in jeder Handlung des Fürsten Tugend, und in allen Handlungen ihrer Nebenbuhler Laster zu sehen; die unter allen Feinden des ächten Verdienstes ihm zu klein vorkommen, als daß es sie fürchten sollte, und doch die gefährlichsten von allen sind, weil sie nicht Verstand genug zu haben scheinen, eine Schlinge zu legen und zu verstecken. Von solcher Art war der ausgezeichnete Mann, der den tapfern, edelmüthigen Mach Allah aus der Gunst des Monarchen verdrängte. Bey dem schwachen Isad-Bakt verlor Mach-Allah dadurch, daß er soviel für ihn gethan hatte.

Kaum bedarf es noch des Zusatzes, daß Kiardan — so hieß der neue Günstling — ein anspruchsvoller Geck war. Jede Schönheit, die er sah, fand an ihm einen Schmeichler und einen Verehrer; hörte man ihn, so war auch die sprödeste Tugend zu schwach gegen das Ganze seiner vereinigten Vorzüge. Gewöhnt zum Sieg ohne Kampf, konnt' er nicht begreifen, wie man so thöricht seyn könnte ihn nicht zu lieben, und schon lange hielt er's unter seiner Würde, wenn er seinem Herzen erlaubte, würklich gerührt

zu

zu werden. Unter den Damen, die er mit seiner Gunst beehrte, hatte es ihm gefallen, Beherdschur auszuzeichnen. Die Reize der Sultanin hatten sogar einen Eindruck auf ihn gemacht, den die ersten fruchtlosen Versuche bey ihr, da er sie täglich sah, nur noch vermehrten. Er hatte sich sogar zu erklären gewagt, und war durch sein strafbares Geständniß der Sultanin doppelt verhaßt geworden.

Die Eitelkeit hat auch ihre Wuth, wie die Liebe: Kiardan schwur Rache. Da es ihm unmöglich vorkam, daß ihm die Prinzessin ihr Herz hätte versagen sollen, wenn es frey gewesen wäre, so errieth er bald, daß sie lieben müßte, und zwar keinen Andern als den Fremdling, den Sohn eines Anführers von Räubern.

Mit zornigem Blick trat er einst zu ihr ins Gemach. Voll Unruhe und Entsetzen, als sie ihn kommen sah, wollte sie reden und sich beklagen. Er kam ihr unverschämt mit Beschuldigungen und Drohungen zuvor; mit Drohungen von Ahndung ihres erzürnten Gemahls, wenn ihre heuchlerische Tugend noch länger eine Leidenschaft verwürfe, die sie an Mach-Allah nicht ehebrecherisch nennen würde. Bey dem Namen Mach-Allah erblaßte Beherdschur, wankte und sank zu Boden; Todeskälte schlich

durch

durch ihre Adern. Niemand war bey ihr, als Kiardan, der mit langsamen Zügen das unmenschliche Vergnügen einsog, den Anfang seines Triumphs mit seiner Rache zu sehn. Indem seine lüsternen Blicke das Heiligthum der Liebe entweyhten, fielen sie auf eine halbausgelöschte Schrift, die Beherdschur, als er eintrat, im Busen verborgen hatte. Er erbrach sie, las sie, und Gift der Eifersucht drang in sein Herz. Beherdschur hatte geschrieben:

„O du, der du mir zu meinem Glücke fehl„test, den ich nicht kenne, aber den ich wider „Willen anbete; o du, bester und liebenswür„digster Jüngling — denn anders kann ich dich „nicht nennen — dieser Brief wird zwar nicht „in deine Hände kommen; das weiß ich nur zu „gut. Aber es ist mir doch so süß, mich dir in „Gedanken zu nähern: indem ich dir schreibe, „glaube ich mit dir zu reden. Wüßtest du nur, „wie viel Thränen du mir gekostet hast, und „wie viel Kummer! Ich liebe dich, als wär' „ich deine Mutter. Ich hatte einen Sohn: „vielleicht lebt er noch. Möcht' er so edel seyn, „wie du! möcht' er dir gleichen! Aber du, ach! „möchtest du selbst für die unglückliche Beherd„schur das fühlen, was ihr Sohn für sie „fühlen würde!“

Kaum

Kaum hatte Kiardan diesen Brief, so eilte er damit zu Mach-Allah. Es war nicht gesagt, daß auch er an Beherdschur schreiben möchte: daß er an sie dachte, das wenigstens war gewiß. — „Hier, sagte Kiar„dan dieß gab mir die Sultanin für euch.“ — Mach-Allah war zu unbefangen, um eine Schlinge zu ahnden: der Gedanke an sie füllte seine ganze Seele aus. Er nahm den Brief, las ihn, drückte ihn auf den Mund und ans Herz. Im Drange der Dankbarkeit wollt' er sein Innerstes aufschließen: aber Kiardan verließ ihn schnell, mit einem wüthenden Blick, im Schwanken der Ungewißheit, wie einen Nachtwandler, der am Rande eines Abgrundes erwacht.

Ein Eilbote, den Kiardan absendete, mußte dem Sultan melden, daß seltsame Vorfälle, die ihn selbst zunächst angiengen, seine Zurückkunft erfoderten.

Noch ehe Isad-Bakt kam, eilte ihm Kiardan entgegen. — „Herr! sagt' er zu „ihm, ihr kennt meine Treue: ich muß euch ei„nen neuen Beweis davon geben. Sie macht „es mir zur traurigen Pflicht, meinem Gebieter „zu sagen, daß er Verräther bestrafen muß.“ — Hier hielt er inne. Isad-Bakt fragte

nach den Namen. — „Keines Unterthanen „Mund darf sie nennen, versetzte der listige „Höfling. Aber hier ist eine Schrift — indem „er dem Sultan den Brief übergab, den er „von Mach-Allah zurückgenommen hatte — „hier sind die Ankläger und die Zeugen.“

So viel Zeilen, so viel Dolchstiche tief in die Seele des Sultans! Die Eifersucht gab ihm wieder die Kraft seiner ersten Liebe. Lang dünkte ihm die Zeit bis er die Treulose so foltern könnte, wie sie ihn.

Man sage nicht, daß Unschuld allein hinreichend sey, einer gefühlvollen, schüchternen Seele Festigkeit zu geben. Beherdschur erblickte in dem Gemahl blos einen furchtbaren Richter: alle ihre Glieder zitterten: Thränen in den Augen, eine lange, quaalenvolle Ohnmacht, Verzuckungen, sprachlosen in sich selbst verschlossenen Schmerzens — alles zeugte gegen sie. Blos um das Todesurtheil zu hören, lebte sie wieder auf; sie hört' es an, und fand sich erleichtert.

Kiardan triumphirte: das Opfer sollte fallen. Vernichtet sollte sie seyn: verloren für

für den Hof, dessen Stolz sie war; verloren für den zärtlichen Mach-Allah, den Einzigen, der sie noch ans Leben band; für den unedlen Gemahl, dessen Verdacht sie entehrte und zum Tod verdammte; für den grausamen Kiardan, ihren Verläumder und noch ihren Verehrer. Wenn Beherdschur die Erhaltung ihres Lebens ihm zu danken hätte! Dieser Gedanke schmeichelte zugleich seinem Stolz und seiner Leidenschaft. Er wagt' es für sie zu bitten, und schlug vor, die Todesstrafe in Verbannung zu verwandeln.

Der schwache Isad-Bakt konnte dem Günstling nichts versagen; dießmal war zuerst seine Schwäche kein Verbrechen: Kiardan sollte den Ort der Verbannung bestimmen. Kiardan überließ Beherdschur die Wahl: aber auf eine noch grausamere, noch demüthigendere Bedingung als der Tod auf der Blutbühne.

Beschämt und mit erstickter Wuth konnt' er kaum seine Befehle geben. Diener, eines solchen Herrn würdig, schleppten die Sultanin in einen entfernten dichten Wald, mitten in einer menschenleeren Einöde, ohne Wasser, oh-

ne Nahrung. Von Mattigkeit und Hunger erschöpft, sank Beherdschur unter einem Baume nieder, unter Flehen an den Tod und an Gott, den Beschützer der Unschuld.

Mach-

Mach-Allah und Beherdschur.

Fortsetzung und Schluß.

Wen alle Freunde verlassen, dem bleibt doch noch ein Freund, der Schlaf. Wohlthätig goß sich seine Labung durch alle Glieder der Dulderin, und mit ihr schlummerte das Gefühl ihrer Leiden.

Ein Kameeltreiber, der seine verirrten Thiere suchte, kam von ohngefähr in die Nähe des Baums, unter dem Beherdschur schlief. Er sah sie; schon die Neugierde machte ihn zur Theilnehmung geneigt: ihre Reize setzten ihn in Verwunderung; der Schmerz, der sich in jedem ihrer Züge mahlte, rührte ihn. Er entfern-

te sich, aus Furcht ihre Ruhe zu stören, und setzte sich in einigem Abstande von ihr. Erst nachdem sie erwacht war, nähert' er sich ihr wieder, und fragte sie: warum sie so allein hier in dieser schauervollen Wüste wäre. Ohne sich ihm zu erkennen zu geben, sagte ihm Beherdschur doch so viel, daß sie ihn zum Mitleid bewog. Er gab ihr Kleidung; überredete sie auch, einige Nahrung zu nehmen: nur sein Erbieten, sie mit sich in seine Heimath zu führen, schlug sie aus. Er ließ ihr daher, nach fruchtlosem Bitten, den geringen Vorrath, den er für sich mitgebracht hatte, und schied von ihr, ungern, aber mit dem Versprechen, bald wieder zu ihr zu kommen. Kaum war er einige Schritte fort, so erblickt' er alle seine Kameele auf einmal. Er hatte sie schon verloren gegeben: um desto lebhafter war seine Freude und sein Dank gegen die Vorsehung, die eine gute That sobald belohnte.

Der Kameeltreiber war bey dem Sohne des Königs, der ihm die Aufsicht über seine Heerden anvertrauet hatte, wohl gelitten. Er glaubte ihm etwas Angenehmes zu sagen, wenn er ihm sein Abentheuer erzählte.

Der Prinz stand im achtzehnten Jahre: die Glut der Jugend gab jedem Wunsch des feurigen

gen Jünglings das Ungestüm der Leidenschaft, schien neue Sinne in ihm zu schaffen. Bey einer Anlage zur Zärtlichkeit und zum Gefühl, kannt' er von der Liebe noch nichts als jenes unbestimmte, unruhige Sehnen, das von einem Gegenstande zum andern irrt, jenen Rausch des Augenblicks, der nur Vergnügen, nicht Genuß, nur Reiz und nicht das Glück begehrt. Mehr als eine Mutter flehte um einen Sohn, der ihm ähnlich wäre, und mehr als eine Gattin hatte, wenn sie ihn sah, die Reinigkeit ihres Herzens verloren.

Die Erzählung von der Unbekannten machte tausend Vorstellungen zugleich in ihm rege: jedes Wort prägte sich ihm mit Flammenzügen ein. Zwanzigmal unterbrach er den Erzähler durch Fragen über den Weg nach dem Walde, über das Alter der schönen Fremden, über ihr Vaterland, und sogar über ihren Anzug. Bald verlor er sich in schwermüthige Träumerey; sprachlos, mit gesenktem Blick unbeweglich: nur einen Gedanken dachte seine Seele, in Entzücken der Bewunderung versenkt. Bald drängten sich tiefe Seufzer aus seiner Brust herauf, und das Band seiner Zunge löste sich zu Schwüren unwandelbarer Liebe. Was er sagte, war ohne Ordnung, ohne Folge, wie glühende Leidenschaft spricht. Traurig heftete sich sein

Blick auf den Weg nach der Einöde; traurig maß er die Weite des Wegs; wünschte seinen Füßen die Schnelligkeit seines Blicks.

Es tagte kaum, so war er aus seinem Pallaste verschwunden; man weiß schon warum. In kurzer Zeit hatt' er die ungeheure Einöde durchlaufen, war er im Walde, verkleidet in ländlicher Tracht, aber doch noch kennbar als Sohn eines Königs. Sie zu sehen, sie zu hören, die Luft, die sie einathmete, auch einzuathmen, darin setzte er sein ganzes künftiges Glück; vergessen sollte Thron und Größe seyn. Allein der Wald war so groß! kein Pfad zeigte sich im düstern Dunkel; keine Spur eines Fußtrittes von ihr. Auf das Ohngefähr wollt' er nicht rechnen; nur sich selbst sollte die Liebe ihr Glück zu danken haben.

Brüllen wilder Thiere unterbrach die fürchterliche Stille der Einöde; der Wiederhall machte sie noch schrecklicher. Der Prinz unterschied, zählte die Stimmen verschiedener furchtbarer, blutdürstiger Ungeheuer: zum erstenmale bebt' er, aber nicht für sich; er zitterte nur wegen ihr. Rasch und muthig brach er durchs Gebüsch: auf einmal traf ein durchdringendes Geschrey sein Ohr und zugleich sein Herz. Eine weibliche Stimme hatte gerufen:

sie

sie war's! sie war's! Aber vielleicht hatte er die Ungeheuer der Wüste aufgeschreckt; vielleicht war sie schon ihr Raub: nur wenigstens zur Rache!

Ein Löwe kam ihm entgegen, mit blutigem Rachen und glühendem Blick; in seinen Klauen drückt' er noch bebende Glieder. Liebe machte den ersten Helden. Der Prinz wartete seines furchtbaren Feindes nicht: er flog ihm entgegen, erreichte, traf, verwundete ihn. Mit verdoppelter Wuth biß das verwundete Ungeheuer in die Lanze, zerbrach sie, und bedeckte sie mit blutigem Schaum. Mann und Löwe kämpften nun geschloßnen Kampf am Boden: der Löwe schien zu siegen. Triefend von Schweiß, strebte der Jüngling von neuem empor, strengte noch einmal seine ganze Kraft an, und warf seinen furchtbaren Gegner nieder: zugleich drückt' er ihm mit den Knieen auf die keuchende Brust, zugleich umschlang er ihm die Kehle und erstickte ihn, daß er sich leblos und unbeweglich zu seinen Füssen streckte.

Aber nun sank er selbst, kaum noch athmend und erschöpft; fast erlosch die Wärme des Lebens, und Todeskälte schlich durch seinen ganzen Körper. Erst nach langer Schwäche öffneten sich seine Augen wieder für das

Licht: ihr erster Blick fiel auf das fürchterliche Thier, und er bebte noch. Aber was half ihm nun sein Sieg! empfieng er doch nicht den Lohn von ihr!

Mit zerstreutem Haar, bleich, zitternd, und mit ausgestreckten Armen, wie eine Hülfeflehende, stürzte sich ein Weib auf ihn los. Er faßte sie auf: sie sank ihm entseelt in die Arme. Umsonst drückt' er sie an seine Brust, umsonst sucht' er sie durch Feuerumarmungen ins Leben zurückzurufen. Verzweifelnd und mit wildem Geschrey durchlief er den Wald, bis an eine Quelle. Er wusch sich in der Quelle, und kam zurück, und sprützte einige Tropfen von ihrem Wasser ins Angesicht der Entseelten. Knieend, mit ausgebreiteten Händen, mit thränenlosem unverwandtem Blicke beugt er sich über den leblosen Körper, voll des Wunsches mit ihr zu sterben. Auf einmal schien es ihm, als ob sich ihr Busen höbe: er täuschte sich nicht; sie athmete, sie lebte wieder auf.

Der Anblick des Löwen und des Ueberwinders in Blut sagte der Wiederauflebenden genug, welcher Gefahr sie entgangen war. Sie fühlte so tief, ihr ganzes Wesen war Liebe: wie sollte sie ihm danken! Ihr Leben schien

ihr

ihr zu wenig, und sie konnte ihm nichts dafür anbieten, als Thränen.

Ihr edler Erretter suchte nur ihre Zähren abzutrocknen, sie zu trösten, sie zu einer schnellen Flucht aus diesem gefahrvollen Aufenthalte zu vermögen. Sie wankte in Ungewißheit: aber indem erschallte wieder Brüllen in der Ferne, und das befestigte ihren Entschluß.

In diesem Augenblicke erschien der Kameeltreiber, seinem Versprechen treu, und brachte ihr neuen Vorrath. Aber das war es nicht allein, was ihn wieder zu ihr führte: auch das Verschwinden des Prinzen, dessen Ursach er geahndet, und nicht ohne Grund geahndet hatte. Seine Ankunft dünkte den beyden Reisenden eine neue Wohlthat des Himmels zu seyn. Erschöpft bestiegen sie ein Kameel, und traten ihre Wanderung an. Bey ihrer Ankunft in der Hauptstadt sah Beherdschur, wie sehr sich das Volk freute, seinen Prinzen nach sehnsuchtsvoller langer Erwartung wiederzusehen; ein Glück, das sie mehrmal geschmeckt hatte. Aber der Zuruf der Freude galt auch zum Theil der schönen Fremden: aller Augen sahen auf sie, und viele Stimmen riefen: „Ist

„der

„der Thron für die Schönheit gemacht, so wer„de sie unsere Königin!“

Beherdschur begann ein neues froheres Daseyn, oder vielmehr es war ein Vorgefühl davon, was sie empfand. Feriußan schien nur für sie zu leben; die Welt war ihm verschwunden: er sah nur sie. Nicht nur ihre Schönheit entzückte ihn; nein! ihre Seele, so rein, so sanft, so gefühlvoll wie ein überirrdisches Wesen. Schüchtern und ehrerbietig; (wie es wahre Liebe immer ist), glaubt' er, weil sein Mund noch nichts gesagt hätte, so wäre sein Herz noch nicht verrathen: als wenn es nicht so manchen Ausdruck ausser der Sprache gäbe! als ob die Seele, in der Fülle der Leidenschaft, nicht durch Gebehrden und Blicke und selbst durch Schweigen spräche! Nur er wußte noch nicht, daß ein Herz, wie das Herz einer Beherdschur, sich nicht lange mit dem Gefühle der bloßen Dankbarkeit begnügen kann, daß warme, reine Liebe aus Seele in Seele übergeht; daß Beherdschurs Herz zwischen ihrem theuren Mach-Allah und ihm getheilt war.

Man sagte ihm, sie wäre allein; und zu ihr eilen, sich mit einem Ausruf zu ihren Füßen werfen, ihre schönen Hände hastig ergreifen

sen und sie mit glühenden Küssen bedecken, alles das war ihm das Werk eines Augenblicks. Er wollte reden: aber er fand keinen Ausdruck, als einen tiefen Seufzer und einige Thränen. Bewegt, bestürzt und zitternd suchte Beherdschur ihm zu entweichen: aber er hielt sie fest umarmt und beschwor sie, ihn nicht zu verlassen. Beherdschur konnte nicht verbergen, wie sehr sie gerührt war; ihre Thränen flossen auf seine Wangen: ihre Blicke ruhten auf seinen Augen: „Feriußan, sagte sie endlich „zu ihm, ich kann nicht die Eurige werden; „ein Band, das mir mehr ehrwürdig als lieb „ist, fesselt mich. Seyd großmüthig; gebt mich „meinem Gemahl wieder. Vergeßt mich, und „ermuntert mich, wo möglich, auch Euch zu „vergessen. Liebe kann ich euch nicht schenken; „begnügt euch mit Freundschaft.“

So eilte sie hinweg, um sich in einem anstoßenden Gemach einzuschließen, und verließ den Prinzen noch knieend, in Schmerz versunken. — „Sie liebt mich! rief er nach einigen „Augenblicken düsteren Stillschweigens, sie liebt „mich: und ich kann nicht der Ihrige werden! „ich muß sie vergessen. — Vergessen? dem „Glück entsagen sie zu sehen, sie, das theuerste, „zärtlichste, beste Weib? Unmöglich! Lieber

„tau-

„tausendfachen Tod! Sie selbst, ja sie selbst „soll das nicht über mich vermögen!

Er war ihr nachgeeilt, aber auch wieder umgekehrt, weil ers nicht wagte, ihr zu folgen: jeder seiner Schritte schwankte, sein Busen keuchte, sein Gesicht glühte, und seine Augen schwammen in Thränen. Ohne sich dessen recht bewußt zu seyn, sah er sich allein in seinem Gemach, und hier erleichterte sich sein Schmerz durch einen Thränenguß. Die Nacht erschien: er warf sich auf ein Ruhebette, aber nicht, um den Schlaf zu erwarten, sondern um an sie zu schreiben. Zwanzigmal fieng er an, und zwanzigmal verwischten es seine Thränen wieder.

Am folgenden Morgen erhielt er einen Brief. „O sie sendet ihn, sie schrieb ihn, schrieb ihn an „mich! Glücklich über Erwartung! sie gedenkt „doch meiner!" Sein Blick verschlang ihn.

Er enthielt die Geschichte ihres Lebens, das heißt die Geschichte ihres Unglücks: die Sklaverey ihrer ersten Jahre; wie der Sultan Isad-Bakt von ihrer Schönheit gerührt wurde; ihre Vermählung mit ihm; ihres Vaters Empörung, und ihre Flucht mit ihrem Gemahl; ihre Entbindung an der Quelle Obed, und wie sie den Neugebohrnen verlassen mußte

— hier

— hier war das Blatt noch von ihren Thränen feucht; — ihren Aufenthalt am persischen Hofe; ihre erste Zusammenkunft mit dem Sohne eines Räuberhauptmanns, mit Mach-Allah, erst Isads Wohlthäter, dann mit ihr ein Opfer ungerechten Argwohns; die Siege des jungen Helden, mehr in der Begeisterung der Lobrede geschildert, als mit der kaltblütigen Genauigkeit der Geschichte; die strafbare Liebschaft des schändlichen Kiardan, seine Drohungen, seine Verläumdungen, und die schrecklichen Folgen seiner Rachsucht; die Abentheuer im Walde; vorzüglich die Erscheinung des jungen Prinzen und sein Sieg über den Löwen, ganz im Tone des sanften Gefühls und mit jenen glücklichen Wendungen, wie nur die Damen erzählen, wenn sie selbst die Heldinnen waren.

Fast war's zuviel für ein Herz, dieser Drang von Empfindung; fast erlag Feriuszan. — „Du willst es!" rief er am Schluße des Briefs bey ihren zärtlichen Aufforderungen; „du willst es! Ja! ich will das Opfer „werden. Ich wäre deiner nicht werth, wenn „ich weniger edel wäre." — Sogleich wurde Befehl zur Veranstaltung ihrer Abreise gegeben: und er durfte ihr Begleiter seyn. Er wollte selbst den Sultan Isad-Batt sehen

hen, forschen wie er dächte, den Verläumder entlarven, die unterdrückte Unschuld rächen. Vielleicht nähm sie ihr Gemahl als ein Geschenk der Vorsehung wieder an: beständ' er auf seinem ungerechten Argwohne, dann wollte Beherdschur ihre Fesseln zerreißen und bey Ferinßan der unglücklichen Verbindung nicht weiter denken.

Der Wagen flog: bald sahen sie nicht mehr die hohen Mauern der Stadt, wo Ferinßan einstens herrschen sollte. Die ausgewähltesten Jünglinge begleiteten sie, vertheilt in Schaaren, die durch Anzahl und Muth schreckten, durch kriegerischen Schmuck und männliche Anmuth in ihren Schwenkungen gefielen.

Beherdschur bot indessen alles auf, den Prinzen zu zerstreuen: bald durch angenehme Erzählungen, bald durch Ergießungen des Vertrauens, bald sogar durch Kleinigkeiten, die Nichts sind und doch Viel sind, wenn sie aus dem Munde der Einzigen kommen. Bald nennte sie ihm dieses, bald jenes Gebäude, das sie auf ihrem Wege sahe. Ein Seufzer drängte sich aus ihrer Brust bey dem Anblick des Thurms, wo ihr Vater büßte. In der Ferne zeigte sie ihm den Pallast des Sultans, ihres Gemahls.

Bey ihrer Ankunf in der Hauptstadt stürzte sich eine zahlreiche Menge Volks nach dem vornehmsten öffentlichen Platze. Beherdschur fragte nach der Ursache des stürmischen Gedrängs. — Ein schreckliches Schauspiel zieht es herbey, gab man ihr zur Antwort: ein Mensch soll sterben; sein Ankläger ist Kiardan. Schwäche übernahm Beherdschur bey diesem Namen: sie sank dem Prinzen in die Arme. „So stirbt ein jeder Verräther des „Königs!" rufte ein Herold. Ein dumpfes Geräusch unter der Menge, Seufzen, laute Klagen, verworrenes Geschrey alles das zeugte genug, wie wichtig der Verurtheilte dem ganzen Volke war. Die Gegenwart des Monarchen hielt kaum noch in Schranken. Auf einem prächtigen Throne sah er über die Zuschauer herab; Zorn und Rachsucht flammten in seinem Blicke. Neben ihm stand der würdige Wessir Kiardan, voll ungeduldiger Erwartung und grausamer Freude, die sich unter jener verrieth: für ihn, für den Unversöhnlichen, zögerte das Schauspiel viel zu lange, schloß es sich viel zu früh.

Endlich begann es: zwischen zwo Reihen bewaffneter Wächter nahte sich ein Jüngling, die Hände auf den Rücken gebunden Edel war sein Gang, ohne Trutz: sein Blick gen

Himmel schien zu flehen, aber für jemand anders ausser ihm. Unbedeckt war seine Stirne: warum sollt' er sich scheuen, dem Volke noch einmal das Haupt zu zeigen, in dem der Gedanke entsprang, der Nation ihren Beherrscher wiederzugeben? Neben ihm gieng der Vollstrecker des Urtheils, selbst gerührt, und zuweilen von einer Thräne überrascht.

Auf einmahl erhob sich ein verworrenes Geschrey: „Zu den Waffen! zu den Waffen! der Sultan ist verwundet!" — Und würklich fiel Isad-Bakt fast entseelt seinen vornehmsten Dienern in die Arme. Man suchte den Thäter: und es erschien ein Greis von ehrwürdiger Gestalt, in einer zahlreichen Begleitung von Bewaffneten, die alle von ihrem Anführer die Losung zum allgemeinen Würgen erwarteten: er war es, der den Pfeil nach dem Sultan abgeschossen hatte. Schon beugte Mach-Allah das Haupt zum tödlichen Streiche, als er auf die Blutbühne trat: der Nachrichter entwich mit Entsetzen; und der Greis blieb allein mit Mach-Allah. Er hatte seinen Zögling erkannt; den Sohn, den seine Eltern verließen, und den ein Räuber aufnahm; den Sohn, der so lange für ihn verloren war, dessen Verlust Trauer und Gram über sein Leben verbreitet hatte: eben den fand er jetzt auf

dem Blutgerüste wieder. Aber nein! er sollte nicht sterben, dieser Sohn, den er hastig in seine Arme schloß. Freudig gab ihm der Jüngling jede Umarmung zurück: seine Thränen benetzten das ehrwürdig-graue Haar seines Pflegevaters. Das Volk fühlte sich zwischen Empfindungen getheilt, zwischen Empfindungen der Pflicht für seinen Sultan, und zwischen dem rührenden Schauspiel: es dankte für Mach-Allah und flehte für Isad-Bakt.

Unterdessen hatte dieser noch einmal ein schon gebrochenes Auge aufgeschlagen, und fragte seine Vornehmen. Die Worte: verlassenes Kind . . . . Berg Obed . . . Quelle . . . gefunden . . . . schallten ihm in die Ohren, drangen ihm ans Herz: der Schleyer fiel. „Es ist mein Sohn! rief er aus; bald „hätte ihn der grausame Vater zum zweytenmale „ermordet. Bringt beyde zu mir: ehe sich mein „Auge schließt, ruh' es noch auf meinem „Sohn." Man führte Mach-Allah zu ihm: die Natur hatte gesprochen: Mach-Allah kniete nieder vor seinem Vater. — „O mein „Sohn!" sagte Isad-Bakt, mit einem Thränenguß auf ihn; „kannst du mir ver„geben?"

Noch beym letzten Worte drängte sich ein Wagen, mit einer prachtvollen Begleitung durch

die Menge, und hielt am Fuße des Throns. Ein verschleyertes Weib stieg herab, und stürzte sich dem Sultan zu Füßen. Isad fühlte sich auf einmal zu heftig bestürmt; er reichte seiner Gemahlin die Hand und starb.

Beherdschur überließ sich ganz ihrem Schmerz, der ihre Schönheit noch erhöhte. Indessen, um ihrer Schwäche zu schonen, bedachte man sich noch, ob man ihr es sagen sollte, daß ihr Sohn wiedergefunden, daß er hier wäre. Indem ergriff der Greis hastig das Halsband, den Schmuck des gefundenen Kindes, mit dem Bildniße seiner Mutter, und heftete wechselsweise seine Blicke bald auf das Bild, bald auf Beherdschur. — „Sie ist es! rief er endlich; ja; sie ist es! O mein Sohn! — noch „muß dich mein Herz so nennen — mein Sohn, „umarme deine Mutter!“ — und zugleich schmückte er den Jüngling mit dem Geschenke der zärtlichen Mutter. Beherdschur sah's: tausend Erinnerungen drängten sich ihr zu: ihre ganze Seele schwebte auf ihren Lippen: sie unterlag der Last des Gefühls. Man eilte ihrem Blicke den blutigen Leichnam ihres Gemahls zu entziehen; und die Liebkosungen eines wiedergefundenen Sohnes ruften sie ins Leben zurück.

Die

Die ganze Menge brach in lauten Jubel aus: Feriußan theilte das allgemeine Entzücken. Nur Kiardan stand, in düstre Verzweiflung versenkt: schon folterte ihn sein Gewissen; das Blutgerüste wartete seiner. Aber Mach-Allah, wiewohl nun auf dem Thron, vergaß nicht seines Erziehers, noch der ersten Gefährten seiner Jugend: es gelang ihm, durch weislich ausgetheilte Wohlthaten sie zu guten Bürgern umzuschaffen. Auch Isfehend, den das Unglück gebessert hatte, wurde freygelassen und an den Hof zurückgerufen. Feriußan, der edle, zärtliche Feriußan, empfieng bald den Lohn der glücklichen Liebe. Auch als Sultan empfand er, wie süß die Freundschaft ist, und lehrt' es wieder andere fühlen: beyde Könige schienen nur einer zu seyn, so gleichgestimmt waren ihre Seelen!

Abusaber, oder die Geduld.

Abusaber lebte auf dem Lande. Sein Reichthum waren zahlreiche Heerden, ein gutes Weib, obgleich ein wenig launisch, Kinder, schon zur Arbeit fähig; vorzüglich aber unermüdbare Geduld.

In der Nachbarschaft tobte ein Löwe, den Heerden furchtbar: durch jeden Streifgang des wilden Thieres verlor Abusaber. Seine Frau war darüber untröstlich. „Du siehst," sagte sie ihm einstmals in der äussersten Betrübniß, wie er wüthet; „ich dächte, du stiegst „zu Pferde, nähmst unsere Diener mit, und „befreytest uns von ihm." — „Geduld! er„wiederte Abusaber! Geduld erhält Alles. „Weiß Gott nicht, daß hier ein Löwe tobt, der „unsere Heerden aufzehrt? und dann, soll ich „den

„den Löwen erlegen? das ist wahrlich nicht so „leicht.“ — Seine Gründe waren gut: auch soll seine Frau nichts dagegen gesagt haben. Nach einigen Tagen jagte der König, stieß auf den Löwen, und ließ ihn erlegen. „Sagt' ichs „doch, rief Abusaber seiner Frau zu: durch „Geduld erhält man alles: ohne Gefahr für „uns, sind wir von unserm Feinde befreyt.“

In dem Wohnorte Abusabers wurde ein Mord begangen: aber der Thäter entwich. Zornig erklärte der König alle Einwohner in die Acht: auch Abusaber verlor unschuldig sein Vermögen. „Freund, sagte seine Frau „seufzend zu ihm, du bist am Hofe bekannt: warum brauchst du nicht deine Gönner, um Gerechtigkeit zu erhalten?“ — „Nicht doch! „erwiederte Abusaber: nichts von dem Allen geschieht ohne Gottes Zulassung. Wer am „meisten bey solchen Gewaltthätigkeiten verliert, „ist der König: indem er Unschuldigen das Ihrige nimmt, setzt er sein Eigenthum aufs Spiel. „Du wirst sehen, ob er dessen lange genießt, „was er uns entzieht.“

Unter Freunden tröstete der zu treuherzige Abusaber seine Frau durch solche Ahndungen, die in einer Monarchie Sprache der Empörung heißen. Noch am Abend desselben Tages brach

eine Schaar Bewaffneter in sein Haus, verjagte die Eigenthümer, nahm Alles, und verderbte das Uebrige. Zum erstenmale fühlte Abusaber sein Herz von Betrübnis durchdrungen. Bisher hatte der gute Mann an Freundschaft geglaubt: diese Täuschung seines Vertrauens kränkte ihn tief. Zu noch größerm Unglück hatte er dabey Unrecht: was konnte er auf die Vorwürfe seiner Frau, auf die Thränen seiner Kinder antworten? Und doch sank sein Muth nicht. „Gott sieht uns, sagt' er zu seiner trostlosen „Familie: er wird sich unser erbarmen.“ Sie irrten im freyen Felde umher, matt und kämpfend mit Verzweiflung.

Es kamen Räuber. Abusaber hatte nichts mehr als seine Frau und seine Kinder. So sehr er schrie, so sehr er sich sträubte, wurden ihm doch seine Kinder aus den Armen gerissen. Seine Frau war beym Anfange des Gefechts betäubt, halbentseelt niedergesunken: das Aechzen ihrer Kinder nach dem Himmel und nach ihrer Mutter, fachte den letzten Funken von Leben in ihr wieder an. Mutterzärtlichkeit stärkte sie mit ausserordentlicher Kraft: sie stürzt sich auf die Räuber, die erstaunt zurückwichen, nahm eines ihrer Kinder wieder, drückte sichs an die Brust, und mit starrem Blick, glühenden Gesicht, und hochschlagenden Busen bot sie den

Räu-

Räubern Trotz. Menschen dieser Art waren keines Mitleids fähig: ihr augenblickliches Erstaunen verwandelte sich in Schaam über den Sieg eines Weibes: zugleich ergriffen alle das Kind von neuem, und entflohen.

Blaß, blutig, ohne Bewegung, fast ohne Leben blieb die Mutter. Es gelang ihm, ihr Besinnung und Kräfte wiederzugeben.

Ohne zu wissen wohin, wanderten beyde, bis ein Fluß sie aufhielt. Indem sie am Ufer hingiengen, erblickten sie in der Ferne ein Dorf. Abusaber beschwor seine Frau, so lange am Ufer zu ruhen, bis er sich in der Gegend umgesehen hätte. Kaum war er fort, so erblickte sie einen Mann zu Pferd am Ufer des Flußes. Sie wollte fliehen: er sprang vom Pferd, grüßte sie freundlich, schien von ihrer Schönheit gerührt, bot ihr sein Roß und seine Wohnung an. Vergebens weigerte sie sich: vergebens bat und weinte sie. Sehr bald brauchte er Drohungen statt Bitten, statt Drohungen Gewalt: umsonst war ihr Widerstand gegen den Entführer. Kaum ließ er ihr noch einen Augenblick, um mit dem Finger in den Sand ein Wort des Abschiedes zu graben: „Abusaber! du hast „keine Gattin mehr: vergiß nicht, daß du der „geduldigste Mann bist."

Abusaber kam bald zurück: eben daher, wo er sie verlaßen hatte. Seine Augen suchten überall, in der Ebene und am Ufer: er gieng, kam wieder, rufte: sie war verschwunden. Traurige Ahndung sagte ihm sein Unglück, heftete seinen Blick schmerzhaft zur Erde. Indem sah er etwas in den Sand gezeichnet: ihm war es als läse er seinen Namen: er las weiter: fast entsank ihm der Muth. — „Abu„saber! rief er sich auf einmal zu: willst du „die Frucht deiner Geduld verlieren? denkst du „nicht mehr deines Gelübdes, niemals über den „Rathschluß des Ewigen zu klagen?" — Er sprachs, und wanderte weiter.

Unwillkührlich verdunkelte der Kummer seine Augen: er verirrte sich in einer unbekannten Gegend. In einer Ebene, die er vor sich sahe, wurde an einem Pallaste gearbeitet, den der König des Landes bauen ließ. Abusaber hatte kein Hülfsmittel gegen den Mangel, als seiner Hände Arbeit: er bot sie an und fand Gehör.

Schon schwächte sich das Gefühl seiner Leiden unter dieser Zerstreuung, als einer von den Mitarbeitern im Falle von einer Leiter ein Bein zerbrach. Der heftige Schmerz erzwang ihm ein durchdringendes Geschrey: Abusaber eilte

eilte zu ihm, verband ihn, und suchte ihn zu trösten. „Geduld! sagt' er: das beste „Mittel „gegen alles Uebel ist Geduld." — „O dazu „leide ich zu viel, jammerte der Kranke: die „heilt mich nicht" — „Und doch! versetzte „Abusaber: Geduld allein. Wär' man „auch in einen Brunnen versenkt, Geduld zöge „wieder empor, und höbe uns auf einen Thron."

Der König, der täglich die Arbeiter durch seinen Zuspruch aufzumuntern pflegte, war eben gegenwärtig, als Abusaber diese Lobrede auf die Geduld hielt. Sie kam ihm seltsam vor: er wollte doch versuchen, ob er der Mann wäre, der That mit Wort verbände. Sogleich befahl er, ihn in einen sehr tiefen, ausgetrockneten Brunnen zu werfen, der zum Kerker diente. „Laßt sehen, was die Geduld für Wunder thut! Und damit sich die seinige noch „beßer üben möge, so gebe man ihm täglich „nicht mehr als zwey der kleinsten Brode."

Abusaber ließ sich dahin führen, ohne nur ein Wort zu sagen. Aber die Vorsehung verließ ihn nicht.

Der König hatte vor einigen Jahren in eben diesen Kerker seinen Bruder werfen lassen, einen edlen Prinzen, und folglich ihm, der es nicht

war,

war, einen Gegenstand beständigen Argwohns. Der Gefangene hatte den Verlust seiner Freyheit nicht lange überlebt; aber noch war sein Tod ein Geheimniß. Man ward es bald überdrüßig, einem Tyrannen zu gehorchen. Einige Mißvergnügte wußten durch behutsames Einreden die ehemalige Vorliebe der Nation für den Bruder des Königs wieder zu erwecken und wüthend drang das Volk in den Pallast. Die Wachen wurden niedergewürgt, die Weiber und Günstlinge des Monarchen gefesselt, seine Schätze geplündert. Noch war das nicht das Opfer der öffentlichen Rache: Der König selbst, der die Empörung zu stillen suchte, mußte das Opfer seyn. Seinen Nachfolger hatte der Wunsch der Nation schon bestimmt. Alles eilte nach dem Kerker: da war nur ein Gefangener. An der Leichenbläße auf seinem Antlitz, an dem zerrißenen Gewande, das ihn umgab, glaubte man den Bruder des gestürzten Tyrannen zu erkennen. Vergebens betheuerte Abusaber, er sey nichts weniger, als des Königs Bruder: man glaubte ihm nicht. Im Triumph ward er in den Pallast begleitet, und mit feyerlichem Gepränge gekrönt.

„So giebt es doch eine Vorsehung! sagt' „er zu sich selbst: aus der Tiefe einer Grube „auf den Thron! Mögte doch mein Beyspiel „den

„den Dulder belehren, daß Leiden nichts an-
„ders ist, als Prüfung, damit wir würdig wer-
„den, ruhig und glücklich zu seyn!"

Nicht lange, so fand er seine Frau und sei-
ne Kinder wieder. Er war ein guter Gatte,
ein guter Vater, ein guter König; und glück-
lich, wie alles um ihn her.

Medjenun,

oder

Wahnsinn aus Liebe.

Eines Morgens, als ich um die Ecke der großen Straße, die nach Alraschid's Moskee führt, herumgieng, zog ein junger Mensch meine Aufmerksamkeit an sich. Ich sah ihn in einer Stellung, die zugleich den nagendsten Kummer und die innigste Andacht verrieth.

Seine Hände lagen gefaltet auf seiner Brust, die hoch empor schlug, und von einer heftigen Bewegung der Seele beunruhiget zu seyn schien. Die zusammengepreßten Flechsen und die gespannten Muskeln an den ausgestreckten Armen zeigten sich durch die zarte Hülle eines Gewandes von Mußelin. Ihr ganzes Spiel war heftig, oder vielmehr es war ein Krampf. Sein

Kopf

Kopf, auf dem ein breiter prächtig gestickter Turban nachläßig saß, fiel rückwärts: das Blut, das ihm ins Gesicht stieg, verstärkte noch den Ausdruck seines Schmerzes. Seine Augen waren starr an das Gewölbe des Himmels geheftet; seine Lippen bewegten sich schnell und bebend; das linke sehr gebogene Knie drohte unter der ungleichen Last seines Körpers zu sinken, dessen grösserer Theil auf dem rechten Fuße ruhte Dieser war nach seiner ganzen Länge rückwärts gespannt, so daß er mit der Spitze kaum den Boden berührte. Damit der junge Mensch nicht fallen mögte, faßte ich ihn in die Arme, bevor er mich wahrnahm. Die Heftigkeit, mit der ich es that, schlug seine erschöpften Lebensgeister vollend nieder, und der Unglückliche sank in Ohnmacht.

Ich legte ihn sogleich ganz behutsam auf mein Oberkleid, das ich auf die Erde gebreitet hatte, sezte mich neben ihm, rieb ihm die Schläfe. Auch währt' es nicht lange, so fieng er an zu athmen, und kam wieder zu sich. Der Blick in seinen großen schwarzen Augen, als er sie wieder aufschlug, war vermischter Ausdruck von Verzweiflung und Rache; dann folgte auf den Sturm matte Ruhe. Bis jetzt hatte ich es noch nicht wahrgenommen, daß er am Körper hager, und im Gesichte verfallen war; so

lang

lang er mit dem Tode rang, waren seine Wangen aufgedunsen, und seine Adern angeschwollen. Ein tiefer Seufzer und eine Anstrengung, das Wort Allah auszusprechen, das aber auf seinen Lippen starb, bewogen mich, den Balsam der Tröstung in die Wunden seiner Seele zu giessen.

„Gott ist eben so barmherzig, als mächtig, „sagt' ich zu ihm; er verläßt den Sünder nicht „einmal, der ihm vertraut."

„Ich bin mehr unglücklich, als straffällig, „antwortete der junge Mensch mit matter Stimme." Zugleich sank ihm der Kopf wieder auf die Brust, und seine bleichen Lippen blieben ohne Bewegung.

Ich hielt ihn von neuem: sein Seufzen zerriß mir das Herz, und Thränen des Mitleids verdunkelten meine Augen. Er merkte, daß ich gerührt war, und strengte sich an, um etwas zu sagen: dabey verkündigte sein etwas lebhafter Blick innere Zufriedenheit. — „Ehrwürdiger Schaik! Vielgeliebter Gottes und seines Propheten! Edler Greis! glücklich sey der „Abend deines Lebens!"

„Unmöglich kann er das seyn, erwiederte „ich mit Ton und Blicke, der ihm sagen mußte, „wie

„wie nahe mir sein Zustand gieng — wofern „du mir nicht die Ursache deines Jammers ent„deckst, damit ich irgend ein Mittel dagegen „aufsuchen möge.“

„Es giebt keines dafür!“ — und zugleich erhob sich aus seinem Innersten ein Seufzer, bey dem ich eben so empfand, als ob er aus dem meinigen käme. — „Sohn! laß dich deinen Kum„mer nicht zur Verzweiflung und nicht zur Got„tesvergessenheit hinreissen!“ — „Dahin nicht, „aber zum Grabe!“ — Er sagte das mit Entschlossenheit und fester Stimme.

Eben der Ton, den er auf diese letzten Worte legte, bewies genug, daß seine Verzweiflung weder in der Vernunft, noch in der Religion Beruhigung finden konnte. Ich machte daher den Versuch, die Sprache der Natur und Sympathie mit ihm zu reden.

„O warum, sagte ich zu ihm, muß ein so „gutes, zärtliches Herz den Pfeilen des Schick„sals ausgesetzt seyn! Dein Kummer ist ohne „Zweifel sehr groß, weil er nicht ehr als im „Grabe sich enden kann?“

„So daß ich unterliege!“ antwortete der Jüngling mit einem noch tiefer gehobenen Seufzer. Zugleich machte er eine Bewegung, als ob er aufstehen wollte. Ich half ihm dabey, und bat ihn, er mögte mir erlauben, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten.

„Ihr seyd nicht in der Fassung mich zu „begleiten,“ versetzte er mit einem geheimnißvollen Wesen.

„Giebt es wohl ein kräftigeres, gottgefälligeres Gebet, als Beobachtung der heiligen „Pflichten der Menschheit? Ja, ich wollte in „die Moskee gehen; aber ich gehe nun nicht: „laß mich dich bis an deine Wohnung beglei„ten, versage mir diese Bitte nicht.“

„Dafür sey Gott!“ — setzte er noch immer geheimnißvoll hinzu. Mit diesen Worten wendete er sich nach der andern Seite der Strasse, und gieng: aber nach einigen Schritten drehte er sich um, und als er sah, daß ich noch immer an der nehmlichen Stelle stand, winkte er mir mit der Hand, mit unbeschreiblicher Anmuth, ich mögte ihm nicht folgen, nicht einmal nachsehen.

Ich that's, und gieng zu der heiligen Moskee Al-Raschids. Im Gehen sann ich über das Unglück des armen Jünglings nach, und betete für ihn zu Gott und seinem Propheten ein aufrichtiges, warmes Gebet.

Tags darauf fand ich den Bekümmerten an eben dem Orte wieder; aber ganz anders in Stellung und überhaupt in seinem ganzen Wesen.

Auf dem Kopfe trug er eine Mütze von der feinsten damasceniſchen Leinwand, deren über

die

die Ohren herabfallender Zipfel eben so reich als geschmackvoll gestickt war. Sein Unterkleid von kostbarem Zeuge lag nicht fest an. An seinem Halse hieng ein Kranz von den schönsten Blumen der Jahrszeit, und wand sich über seine Brust. Seine Beinkleider waren von der schönsten Seide aus Kahira, und seine Füße mit einem Goldstoffe umwunden. In seiner rechten Hand hielt er einen Apfel frisch, wie die Wangen einer schönen Cirkassierin, an dem er unaufhörlich roch. Seine Augen glänzten mit einem sanften Glanze; Fröhlichkeit herrschte in seinem ganzen Benehmen; er hüpfte wie ein junges Reh, ließ seinen Kopf spielen wie ein Mädchen, und mit solcher Anmuth, daß ich, so zu sagen, mich im Geschlechte geirrt zu haben glaubte.

„Gott sey Dank! rief ich aus; mein Ge„bet war nicht umsonst.“ — Ach ich irrte mich.

Als ich näher zu ihm kam, grüßte ich den Sohn des Unglücks mit Neugier und Freude über seine glückliche Veränderung. — „So „wird denn der Wurm des Jammers nicht mehr „an dem Herzen meines jungen Freundes „nagen?“

Er ließ die Arme niedersinken, und senkte den Kopf, hob ihn aber bald wieder in die Höhe, legte die Arme kreuzweis über die Brust,

und sah mich einige Minuten lang steif an; dann schien er in Verlegenheit zu seyn, blickte hinter sich umher, dann wieder auf mich, und zuletzt sank sein Haupt von neuem auf seine Brust.

Ich fühlte mich gerührter, als jemals: kaum konnte ich ein Wort des Trostes vorbringen. „Ach! sagte ich traurig, als ich dich eben wieder„dersah, überließ ich mich dem süssen Gedanken, „dich glücklicher, als gestern zu finden.'

Er sah mich schüchtern und verwundert an. In der Meinung, er hätte mich vergessen, erinnerte ich ihn an unsere gestrige Unterredung. Er lächelte, verbeugte sich, zog eine Blume aus seinem Kranze, und reichte sie mir freundlich und ehrerbietig dar.

Ich sah hierinnen wohl ein Kennzeichen unglücklicher, hoffnungsloser Liebe. — „Woher „hast du diese schöne Blume?" — fragt' ich, nur um ihn zur Sprache zu bringen.

„Ich pflückte sie Trotz der Wachsamkeit ei„nes eifersüchtigen Gärtners. Ha! grau„samer Gärtner! Um dein Blumenbeet hast du „eine Dornenhecke gezogen; sie hat mich ver„wundet Seht! seht mein Herz; entfließt ihm „nicht überall Blut? Alle diese Wunden empfing „ich, indem ich mich der Dornen erwehren wollte, „die den Garten umgeben, den mein Herz „liebt. Wie die Nachtigall liebe ich abgöttisch

„die

„die Rose: und diese schöne Blume aus dem „Gebüschen des Irems *) verschmäht meine Zärtlichkeit nicht. Aber der unerbittliche Gärtner „verwehrt mir den Eingang: sonst hätt' er „doch Nachsicht für meine schuldlose Liebe. Ein „Fremder ist gekommen, hat meine Lieblings„rose gesehen, hat sie liebgewonnen, und hat „viel Gold und Edelsteine dafür geboten. „Der Miethgärtner hat sich von der Lockspeise „des Gewinns locken lassen. O des habsüch„tigen, niederträchtigen Gärtners! Und hätte „ich alle Schätze Karruns, **) dein sollten sie „seyn, nur meine Lieblingsrose gäb' ich nicht „dafür, das wäre Kränkung meiner Liebe. „Legt alle Reichthümer der Welt mit den Rei„zen meiner Auserwählten auf die Wage; leicht „sind sie wie Federn."

„Ich gehe nun nicht mehr, die einsame „Nachtigall im Schatten geheimnißvoller Ge„büsche zu belauschen; ich werde nicht mehr „ihr Gefährte im Trauern seyn: unter dem „Druck eines Unterdrückers gebeugt, sinken wir „beyde zu Boden."

Die

*) Ein Garten oder fabelhafter Hayn, von dem die morgenländischen Dichter viel Rühmens machen. In diesen Zauberaufenthalt wird die Liebschaft zwischen der Nachtigall und der Rose gesetzt, auf die hier Medjenun anspielt, da er von sich selbst spricht.

**) Karrun soll hier der Korah der Bibel seyn.

Die abgebrochenen Reden des guten Jünglings sagten mir genug von der Ursache seines Leidens. Es gieng mir sehr nahe, und Thränen flossen mir von den Wangen. Ich gab alle Hoffnung auf, ihn zu beruhigen und es ihm leichter zu machen: doch wollte ich kein Mittel dazu unversucht lassen.

Ich bat ihn daher, mir zu sagen, ob es noch Zeit wäre bey dem Gärtner, über den er sich beklagte, Vorstellung zu thun? ich versprach ihm auf der Stelle hinzugehen, und für ihn zu bitten. „Ich habe, fuhr ich fort, einiges Ansehen und gelte etwas in dieser Stadt: „ich will es anwenden, um den Gegenstand deiner Wünsche für dich zu erhalten. Sag' mir, „Lieber, wer bist du? wie heißt der ungerechte „fühllose Mann, der erst deine reine rechtmässige Zärtlichkeit aufmunterte, und nachher sich „nicht scheut dich zurückzustossen?"

„Edler Unbekannter! der Himmel lohne dir „für deine redliche Absicht! Er verzeihe mir auch, „wie du, wenn ich unfreundlich gegen dich „war. Ich fürchte sehr, ich habe so ausschweifend geredet und gethan, daß es an Wahnsinn grenzt: aber mein Gram ist so nagend, „so drückend die Last, die auf meiner Seele liegt! „Gewöhnliche Klagen sind für mein Leiden zu „schwach; keine vernünftige, zusammenhängende Rede vermag ihn auszusprechen."

„Bey

„Bey keinem Manne von einigem Gefühle „bedarfst du einer Rechtfertigung, um sein Mit„leid zu gewinnen: allein du hast mich betrübt, „nicht befriedigt. Krankheiten des Herzens „verwirren oft den Kopf. Immer mag das „Betragen seltsam seyn; wenn die Ursache dar„inne liegt, so verlezt es weder die Gesetze der „Religion, noch die Strenge der Sitten.“

„Edler, großmüthiger Greiß! Es würde „zu nichts helfen, wenn ich dir sagte, wer ich „bin, und wer meines Unglücks Urheber ist. Ich „bin ein Unglücklicher, für dessen Leiden es kei„ne Linderung, für deßen Krankheit es kein Heil„mittel giebt, dessen Leben bald im Kummer er„löschen wird. Kein Ansehen, keine Macht „kann mir das wiedergeben, was ich auf immer „verlor. . ; . . Könige der Erde! ich verlor ein „Kleinod von höherem Werthe, als irgend eines „von allen denen, die eure Kronen schmücken, „und den Gram, der mich aufzehrt, gäbe ich „nicht für das Königreich Persien. — Die Be„gierde zu herrschen berührt nur die Oberfläche „der Seele, und ist nicht werth mit dem letz„ten Schmerz eines Liebenden verglichen zu wer„den, der, wiewohl unglücklich, doch Gegenliebe „fand. Noch läßt sich meine Auserwählte mei„ne Zärtlichkeit gefallen; Gewalt und Druck ha„ben ihre Zuneigung nicht geschwächt. Ihr „Herz ist mein, gehört gleich ihre Hand einem

„Andern an. Was sagt' ich da? Gerechter „Himmel! ist es möglich, daß du nicht eine solche „Beleidigung ahndest? Sie schreyt um Rache; „ich werde diesen Arm mit dem Tode bewaffnen, „werde Schrecken um mich her verbreiten, und „das Jauchzen meiner Feinde endige sich mit „dem Leben des armen, unglücklichen Medje„nuns. *)

Er sprach diese letzten Worte mit Heftigkeit, ohne mir auf meine Frage zu antworten. Wuth blitzte in seinen Augen, und in jedem Zuge drückte sich das Gepräge des Aufruhrs seiner Seele ab. Es wäre vergebliche Mühe gewesen, wenn ich ihn hätte zurückhalten wollen: flüchtig, wie ein arabisches Roß, verschwand er mir in einem Augenblicke.

Erst jetzt fiel es mir bey, was ich von der gestörten Liebschaft Medjenuns und Zenaib gehört hatte. Tamai, des Mädchens Vater, hatte lange ihre wechselseitige Zuneigung gebilligt. Aghiar, ein Großer am Hofe des Khalifen, ward von ihren Reizen eingenommen, und begehrte sie zur Gattin. Der Vater, ein ehrgeiziger Mann, fand sich sehr geehrt, mit einem Herrn vom ersten Range verwandt zu werden, und nahm den Antrag ohne Verzug an. Die heiligen Zusagen, die er den Lieben-

den

*) Medjenun heißt im Arabischen, wahnsinnig.

LB Coburg

den wegen ihrer Verbindung gegeben hatte, zu brechen, kostete ihm nichts: die schöne Zenaib konnte ihn weder durch Bitten noch durch Thränen rühren; und eben so fruchtlos blieben des unglücklichen Medjenuns Klagen und Drohungen. Vergebens bemühten sich auch seine Verwandten für ihn bey dem Khalifen: alle Zugänge waren von den Freunden Aghiars gesperrt, der selbst vielen Einfluß und Ansehen besaß. Die Stunde zur Vermählung war bestimmt; der niedrigdenkende Aghiar wollte nun die schöne, unglückliche Zenaib an sich feßeln; nicht der kleinste Strahl von Hoffnung leuchtete mehr dem tiefgebeugten Medjenun. Ach! er hatte so vielen Anspruch auf Mitleid, und so wenig Trost!

Tags darauf begegnete ich ihm wieder zu eben der Stunde, an eben dem Orte. In der rechten Hand hielt er eben den Apfel, wie Tags vorher; aber nicht mehr frisch, sondern eingeschrumpft und dürr: am Halse trug er eben den Blumenkranz, aber verwelkt. Ihn begleitete ein junger Sklav, dessen Anstand die tiefste Betrübniß verrieth. Mit Thränen in den Augen und dringend bat er seinen Herrn, wieder nach Hause zu gehen. „Ja, Mekbul! antwortete Medjenun mit schwacher, gebrochener Stimme. Zu gleicher Zeit hob er den Kopf matt empor, und als er mich erblickte, setzte er lebhaft

hinzu: „ja! mein ehrwürdiger, alter Freund, „ich gehe nach Hause." — „Und wo ist dein Haus, unglücklicher Jüngling?" — Hier hob er mühsam die rechte Hand in die Höhe, und zeigte mit der Fingerspitze nach dem Himmel, und seine Augen folgten dem Hindeuten seiner Hand. — „Dort ist das Haus, wohin ich gehe; ich „kam dorther, und nun kehre ich dahin zu„rück." — Das Haupt sank ihm wieder auf die Brust: Mekbuls Thränen ergossen sich.

Niemahls, niemahls fühlte ich mein Herz so beklemmt. Ich wußte nicht, was ich dem Unglücklichen sagen sollte: Philosophie und Religion, beydes wäre hier nicht an seiner Stelle und fruchtlos gewesen. Mein Mitgefühl fand keinen Ausdruck: ich vermischte nur meine Thränen mit den Zähren des gefühlvollen Mekbuls, und drängte, wie er, meinen Schmerz in Stillschweigen zusammen.

Medjenuns Kniee wankten unter ihm: Mekbul, der treue Sklav, versuchte es, seinen geliebten Herrn zu halten; aber seine Hülfe war umsonst: Medjenun sunk zu Boden; ach er sunk hin — auf ewig!

Mit ihm fiel auch sein verwelkter Blumenkranz, sein zusammengeschrumpfter Apfel — treffende Bilder seines Schicksals.

Wir knieten neben ihn, Mekbul und ich, und hielten ihn sitzend. Der gute Sklav dank-

te mir mit einem Blicke, der keiner Dollmetschung bedurfte.

Die Augen des armen Medjenuns fiengen an zu brechen; kalter Schweiß überzog seine Stirne; sein Puls schlug kaum noch merklich: wir sahen, wie des Todes Hand sich schwer auf ihn niederließ.

„Mekbul! sagt' er leise, doch vernehmlich, meine Leiden gehen nun zu Ende." — Dann wandt' er sich zu mir, mit einem Ausdrucke der tiefsten Betrübniß, dessen Andenken nie in mir erlischt, und sagte: „Ehrwürdiger „Vater! bete für den unglücklichen Medjenun! „bete auch für das künftige Wohl meiner angebeteten Zenaib!"

Kaum hatt' er die letzte Sylbe dieses theuren Namens ausgesprochen, so entfloh seine Seele in einem tiefgehobenen Seufzer.

„Unerbittlicher Tamai!" rief der gefühlvolle Mekbul im äussersten Schmerz.

„Grausamer, niedrigdenkender Aghiar!" rufte ich mit eben solcher Empfindung von Betrübniß und Unwillen aus.

„Theurer, liebenswürdiger, unglücklicher „Jüngling!" sprach der gute Mekbul leise zu sich selbst; denn Thränen und Seufzer erstickten ihm die Stimme.

„Arme, verlassene Zenaib!“ setzte ich hinzu; und meine Zähren floßen auf die bleichen, kalten Wangen ihres Vielgeliebten.

Mekbul kaufte einen Sarg, und in Begleitung der Freunde des Verstorbenen brachten wir die Leiche zu der Gruft seiner Väter, mit allen Feyerlichkeiten, die uns das heilige Gesetz gebietet.

Die schöne Zenaib überlebte ihn nur zween Tage. Ihre Hochzeit mit dem schlechten Manne Aghiar war wohl vollzogen worden; aber tiefgebeugt hatte sie ihm keine Annäherung als Gatten erlaubt.

Der habsüchtige Tamai folgte bald seiner Tochter nach voll Verdruß, seinen Ehrgeiz und seine Gewinnsucht getäuscht zu sehen.

Als der Khalife Medjenuns und Zenaibs Geschichte erfuhr, bestraft' er Aghiars Ungerechtigkeit und Härte mit ewiger Verbannung. Diese machte Aghiar das Leben unerträglich: er starb — und niemand weinte um ihn.

Die

Die unentschiedene Wahl.

Ehe Tamerlans Nachkommen Bengalen erobert hatten, beherrschte es ein König, Namens Mang — Ling. Dieser König hatte eine Tochter, die wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit berühmt war.

Drey Söhne eines benachbarten Königs verliebten sich in sie, und warben um ihre Hand. Alles war bey ihnen gleich; Reichthum, Talente, Figur und persönliche Vorzüge.

„Hier, sagte der König von Bengalen zu „seiner Tochter, sind drey Prinzen, die gleiche „Ansprüche und gleiche Rechte haben: wähle „denjenigen von ihnen, der dir gefällt, zu deinem Gemahl.“ — „Ich wüßte keinem den „Vorzug zu geben, versetzte die Prinzessin: wähle „du selbst den Gemahl deiner Tochter.“

Nach reifer Ueberlegung fand Mang — Ling folgendes Mittel, zu einem bestimmten Entschluße zu gelangen „Ihr gefallt, sagt' „er zu den Prinzen, alle drey in gleichem Gra„de: meine Tochter überläßt mir die Wahl ihres „Gatten: ich will euch daher meinen Willen „sagen. Reiset einen Monat: und wer von „euch das nützlichste Geschenk zurück„bringt, wird ihr Gemahl."

Sogleich machten sich die jungen Prinzen auf die Reise. Nach einer Meile Wegs fanden sie ein Wirthshaus, und blieben da, um sich zu berathschlagen. Ihr Entschluß fiel dahin aus, daß sie sich trennen wollten. Jeder reißte nun seine Strasse, doch mit dem wechselseitigen Versprechen: nach einem Monat in ebendemselben Wirthshause wieder einzutreffen, und sich zu erwarten.

Der Aelteste wendete sich gegen Morgen; der Jüngste gegen Norden; der Mittlere gegen Abend.

Den Ersten führte sein Weg nach Aßam. Indem er hier den Bazar besuchte, sah er in einem Laden ein kleines Fernglas, auf dem der Preis auf zehntausend Ruppien angeschrieben stand. Verwundert fragte der Prinz den Kauf-

Kaufmann: warum ein so kleines Instrument so unmässig viel kosten sollte? — „So über„trieben der Preis auch zu sein scheint, ant„wortete der Kaufmann, so gering ist er doch „in Rücksicht auf die Nutzbarkeit und den „Werth der Sache. Ihr könnt dadurch alles „sehen, was ihr wollt und wo ihr nur wollt, „wär' es auch tausend Koßen entfernt." — Voll Freude kaufte der junge Reisende das Fernglas, und eilte damit nach dem Wirthshause zurück, wo er seine Brüder erwartete.

Der Jüngste der sich gegen Norden gewendet hatte, kam nach Patna. Hier begegnete ihm ein Mann, der einen kleinen Teppich, vier Ellen lang und nur eine breit, in der Hand trug, und ihn zehntausend Ruppien bot. Neugierig fragte der Prinz: wozu der Teppich nütze? und zu seiner größten Verwunderung erfuhr er, man dürfe sich nur darauf setzen, so werde man in weniger als einem Augenblicke dahin gebracht, wohin man nur wolle. Ohne Bedenken bezahlt er, was der Kaufmann verlangte, und kehrte mit seinem Teppiche nach Bengalen zurück.

Der dritte Bruder, der gegen Aben reißte, besuchte Agra. Indem er die Hauptstadt von Hindostan durchwanderte, fand er bey einem

Kaufmanne eine kleine Phiole voll Wasser, die man nicht anders als für zehntausend Rupien ablassen wollte.

„Ohne Zweifel werdet ihr über diese Foderung erstaunen, sagte der Kaufmann, und „sie übermäßig finden; aber ihr müßt wissen, „daß ein Tropfen von diesem Wasser einem „Sterbenden Leben und Gesundheit wieder„giebt.“.

Der Prinz bedachte sich nicht einen Augenblick, den kostbaren Trank zu kaufen: er zahlte die verlangte Summe, und nahm dafür die Phiole mit.

Da waren nun die drey Brüder wieder im Wirthshause beysammen, und zeigten sich wechselsweise ihren Einkauf. Keiner wollte dem andern glauben; jeder spottete der andern.

Endlich, weil es den Aeltesten verdroß, daß man ihm allen Glauben versagte, gab er dem Jüngsten das Fernglas, mit den Worten: „Da „nimm's und überzeuge dich mit deinen eigenen „Augen.“

So wie dieser das Fernglas in die Hand bekam, wünschte er die Prinzessin zu sehen.

Aber

Aber kaum hatt' er hineingeblickt, so rief er aus: „o meine Brüder! was seh' ich! die Prinzessin ist dem Tode nahe!“

„Ach! wär ich bey ihr, sagte der Besitzer der Phiole, ich könnte sie dem Todesengel entreissen!“

„Nun, so setzt euch mit auf meinen Tep„pich“ sagte der Dritte. In eben dem Augenblicke waren die drey Brüder in dem Zimmer der Kranken. Sie gaben ihr von ihrem Wasser zu trinken, und nicht lange, so stund sie vollkommen gesund wieder auf.

Nunmehr erzählten sie dem Könige, was vorgefallen war. Dieser nahm sich eine Stunde zur Ueberlegung: dann sagt' er zu den drey Brüdern:

„Ich kann keinem von euren Geschenken „den Vorzug geben; denn in Rücksicht auf ihre „Nutzbarkeit hängt eines von dem andern ab; „nehmt eins davon, so sind die zwey übrigen „unbrauchbar. Hätte euch der Besitzer des „Fernglases nicht meine Tochter im Ringen mit „dem Tode gezeigt, wie hättet ihr etwas von „ihrer Krankheit erfahren können? Hätte nicht „der Eigenthümer des Teppichs euch schnell hie-

„her

„her versetzt, so wäret ihr nicht zeitig genug an„gelangt, um ihr von eurem Wasser zu geben. „Und dennoch war alles euer Eilen ohne die „Phiole vergebliche Mühe. Das Loos allein „kann entscheiden, wer also meine Tochter er„halten soll."

LB Coburg

Innhalt
der
Blauen Bibliothek
aller Nationen.

Erster Band.

Ankündigung und Plan dieser Sammlung.
Ueber die Literatur der Feen-Mährchen.
Einleitung zum ersten Bande.

Feen-Mährchen von Charles Perault.
1) Rothkäppchen. 2) Die Feen. 3) Blaubart. 4) Die schlafende Schöne. 5) Die gestiefelte Katze. 6) Fräulein Aschenbrödel oder das Glaspantöffelchen. 7) Ruprecht mit der Kuppe. 8) Der kleine Däumling. 9) Abentheuer der Prinzessin Sinnreich. 10) Eselshaut.

Feen-Mährchen der Frau von Lintot.
1) Kornblümchen. 2) Prinz Offenherz. 3) Zartbraun und Constanze.

Das einzige Feen-Mährchen von J. J. Rousseau.
Königin Grille.

Zweyter Band.

Feen-Mährchen des Grafen A. Hamilton.
Einleitung. 1) Der Witter. 2) Dorn-Röschen. 3) Die vier Facardine.

Dritter Band.

Feen-Mährchen der Frau Gräfin von Aulnoy.
1ter Theil.
Einleitung. 1) Graziose und Percinet. 2) Schönchen Goldhaar. 3) Der blaue Vogel. 4) Prinz Kobold

bold. 5) Prinzessin Frühlingsschön. 6) Prinzessin Röschen. 7) Der goldne Zweig. 8) Der Orangenbaum und die Biene.

Vierter Band.

Feen-Mährchen der Frau Gräfin von Aulnoy. 2ter Theil.

1) Das gute Mäuschen. 2) Don Gabriel Ponce de Leon. 3) Der Widder. 4) Finette, Aschenbrödel. 5) Fortunate. 6) Babiole. 7) Don Fernando von Toledo. 8) Der gelbe Zwerg. 9) Der grüne Serpentin.

Fünfter Band.

Aechte Ergänzung der Tausend und einen Nacht. 1ster Theil.

1) Il Bondocani, der Räuberhauptmann. 2) Die Macht des Schicksals. 3) Die unbekannte Dame. 4) Der Blödsinnige.

Sechster Band.

Fortsetzung der ächten Tausend und einen Nacht 2ter Theil.

I) Begebenheiten des Simustapha und der Prinzessin Ilsetilsone. II) Abentheuer des Ali-Ben-Giad, Sultans von Herak mit den falschen Vögeln des Paradieses. III) Geschichte des Sinkarib und seiner beyden Weßire. IV) Die Familie des Schebandads von Surate. 1) Der Liebhaber der Sterne. 2) Thaten und Tod des Hauptmanns Verspalter und seiner tapfern Kumpanen. 3) Traum des Walid-Hasen.

Siebenter Band.

Fortsetzung der ächten Tausend und einen Nacht. 3ter Theil.

I) Geschichte Bohetzads und seiner zehen Weßire. 1) Geschichte des Katkas, oder der Halsstarrige. 2) Ge-

Geschichte des Illage-Mohammed und seiner Söhne; oder der Unbesonnene. 3) Geschichte Abosabers; oder der Geduldige. 4) Geschichte Ghazads, des Ungeduldigen. 5) Geschichte Königinn Wunderschön, die sich in ihr Schicksal fügte. 6) Geschichte Bazmants, der auf Gott vertraute. 7) Geschichte Bahar-Kans. 8) Geschichte Abaltamants, oder der Kluge. 9) Geschichte des Sultans Hebraim und seines Sohnes, oder der Prädestinirte. 10) Geschichte des Soliman-Schah und seiner Familie. 11) Geschichte des Königs von Haram und seines Sklaven. 11) Geschichte des fahrenden Ritters.

Achter Band.

Fortsetzung der ächten Tausend und einen Nacht. 4ter und letzter Theil

1) Fortsetzung der Geschichte des fahrenden Ritters. 2) Der Schwarzkünstler. 3) Geschichte des Halaiaddin von Persien. 4) Geschichte des Prinzen Hamaladdin von Groß-Katay. 5) Geschichte des Baha-Ildin, Prinzen von Cynigaeh. 6) Geschichte des Badvildin Prinzen der Tartarey. 7) Geschichte des Prinzen Schah-Adildin, von Damask. 8) Geschichte der Liebschaft des Mograby mit Planeten-Schwester, der Tochter des Königs von Egypten. 9) Geschichte der Geburt des Mograby.

Neunter Band.

Feen-Mährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy. 4r Thl.

I) Prinzeßinn Kärpchen. S. 1
II) Der Frosch mit dem rothen Käppchen. 37
III) Die Hindin. S. 113
IV. Der bürgerliche Edelmann. 157
1) Die weiße Katze. 191
2) Schönchen, oder der Ritter Fortunat. 252
3) Der Täuber und die Taube. 317

Zehn-

Zehnder Band.

Feen-Mährchen der Frau Gräfin v. Aulnoy 4r Th.

Fortsetzung des bürgerlichen Edelmanns. S. 3
4) Geschichte der Prinzessin Schöngestirn und des Prinzen Vielgeliebt. 7
5) Prinz Frischling. 94
6) Der Delphin. 152

Anhang. Feen-Mährchen des Herrn von Perßhac.

I) Prinz Unvergleichlich. S. 223
II) Die Königin der Feen. 286

Eilfter Band.

Neue Arabische und Persische Mährchen.

I) Der Chalivh und seine Wessir. II) Basem oder Grobschmidt. III) Dankbarkeit; oder der Mann, der Löwe und die Schlange IV) Der Derwisch; oder bey allem, was du anfängst, bedenke den Ausgang. V) Der Mann und der Genius. VI. Der Sultan und sein Wessir. VII) Wiedervergeltung. VIII) Der Cadi. IX) Der Pedant. X) Die schwarzen Sclaven. XI) Die Drey Derwische. XII) Der schöne Mann und das häßliche Weib. XIII) Der Scheih und sein Sclave. XIV) Des alten Mannes Gebet. XV) Melekschah und Schahkadun. XVI) Das Todesurtheil zum Glück. XVII) Launen des Schicksals. XVIII) Abutaman. XIX) Die Gefahren des Hoflebens; Fortsetzung der Geschichte Abutamans. XX) Kaireddin: oder die Gefahren der Uebereilung. XXI) Verzeihen ist so schön! XXII) Die Weissagung. XXIII) Mach-Allah und Beherdschur; oder Mutterliebe auf der Probe. XXIV) Mach Allah und Beherdschur; Fortsetzung und Schluß. XXV) Abusaber, oder die Geduld. XXVI) Medjenun; oder Wahnsinn aus Liebe. XXVII) Die unentschiedene Wahl.

LB Coburg

20. 3. 75
31. 5. 77
-3. 5. 79

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Blaue Bibliothek aller Nationen

Bd.: 11

(1797)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918989-1